

Orts-Chronik

von

Botnang bei Stuttgart

bearbeitet während der Kriegszeit

von Hauptlehrer

Friedrich Bartholomäi



Stuttgart 1920

Verlag Max Gantner (Maganta-Verlag)

Druck der Buchdruckerei Paul Schäuble, Botnang



Vorwort.

Die vorliegende Chronik will hier und anderwärts das Interesse für den hiesigen Ort, seine Geschichte und seine rasche Entwicklung wecken. Vieles ist dem Dunkel der Verborgenheit entzogen und aus alten, verstaubten Urkunden hervorgeholt worden. Von großem Interesse nicht nur für eine Einzelgemeinde, sondern auch für die Allgemeinheit dürfte es sein, wenn durch derartige Ortschroniken alte Urkunden, in welchen frühere Rechte und Gerechtigkeiten und die dafür aufzubringenden Gegenleistungen verbrieft sind, der Vergessenheit und dem Verlorengehen entzogen und den nachwachsenden Geschlechtern dauernd erhalten werden.

Dieses neue Buch soll aber nicht bloß der Einwohnerschaft Botnangs Aufklärung verschaffen über die Entstehung des Orts, sein allmähliches Wachstum und die sich daselbst abspielenden Vorkommnisse und Begebenheiten, nein, es soll, wie alle Ortschroniken, den Heimatsinn wecken und die Heimatliebe pflegen helfen und so einen Beitrag liefern zur vaterländischen Geschichts- und Lebenskunde. Da dieses Handbuch für einen weiteren Kreis von Lesern geschrieben ist, hat es neben geschichtlichen Stoffen auch solche allgemein belehrender Natur aufgenommen, in der sicheren Voraussetzung, daß es nicht nur den Einwohnern Botnangs, sondern auch denjenigen des ganzen Landes, insbesondere aber den benachbarten Stuttgartern zu einer unterhaltenden Lektüre werde, nach der sie immer und immer wieder mit Vergnügen greifen werden.

So gehe denn die vorliegende Chronik, die besonders der Belebung und Förderung der Heimatkunde dienen möchte, hinaus in die Öffentlichkeit und erwerbe sich viele Freunde und Gönner.

Botnang, Neujahr 1920.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

I.

Einleitung.

II.

	Seite
Die natürliche Beschaffenheit unseres Gemeindebezirks	14
Lage, Größe und Grenzen	14
Bodenbeschaffenheit	16
Klima	18
Gewässer	19
Feuerbach	19
Mehgerbach	20
Buberlesbach mit Sommerhaldenbach	20
Der Graupenbach	20
Glems	21
Bärenbach	21
Ragenbach mit Steinbach	22
Christof-Stollen	22
Die Teilgemeinden Rot- und Schwarzwildpark	24
Das Bärenschlößchen	24
Das Bruderhaus	25
Der Wildzaun	26
Der Wildstand	27
Der Schwarzwildpark	27

III.

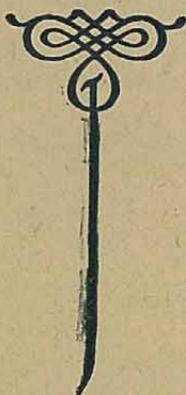
Die Geschichte Botnangs „Einst“	29
Der Name	29
Die Forste um Botnang	30
Botnangs Bevölkerungszuwachs	30
Die ältesten Geschlechter	32
Der Waldbesitz	33
Das Weidrecht	34
Das Holzlieferungsrecht	35
Walzukauf	36
Die Solitude	36
Der Botnanger Wildzaun	37
Der ältere Saugarten	37
Der „rote“ Tiergarten	38
Neuer Walzukauf	38
Ausstockung des Waldes	38
Die Sage vom „verloffenen“ Wald	39
Pflichten der Alt-Botnanger	40
Jagd-Fronddieuste	40
Fuhr-Fronddieuste	40

	Seite
Der Nahrungsstand Alt-Bohnangs	41
Ackerbau	42
Weinbau	42
Futterbau	43
Bleichneret und Wäscherei	43
Das Gemeindevermögen	44
früher	45
heute	45
Vermögen (in Grundstücken angelegt)	45
Die grundherrlichen Verhältnisse	46
Das Lehnverhältnis (Lehnsherrliche Abgaben)	47
für den Staat	48
für die Gemeinde	49
für die Stiftungspflege	49
für die Pfarrei	49
für das Kloster Hirsau	49
Der Zehnten	49
für den Staat	50
für die Gemeinde	51
Die Rechtspflege und Polizei	51
Allgemeines	51
Ursachen der strafrechtlichen Handlungen	52
Arten der strafrechtlichen Handlungen	53
Strafgewalt	53
Strafarten und Strafmaß	53
Strafgelder	54
Freiheitsstrafen	54
Ehrenstrafen	54
Schuldklagen	55
Baupolizei	55
Das heutige Polizeipersonal	56
Das Gesundheitswesen	56
Allgemeines	56
Wundärzte	57
Mediziner	58
Hebammen	59
Krankenpflege	59
Gesundheitspolizei	59
Die Verkehrsmittel	61
Wege und Straßen	61
Straßenbahn	63
Post, Telegraph, Telephon	63
Eisenbahn	64
Das Kriegswesen	65
Der 30jährige Krieg	65
Die Raubkriege	67
Die Revolutionskriege	69
Die Kriege von 1866 und 1870/71	72
Der Weltkrieg	74
Die kirchlichen Verhältnisse	80
Allgemeines	80
Selbständige Pfarrei	80

	Seite
Einführung der Reformation	81
Patronatsrecht	81
Parochie Botnang	82
Armenwesen	82
Gottesdienstordnung	83
Religionsunterricht	83
Kosualien	83
Kirchengemeinderat	83
Kirche	84
Turm	88
Pfarrhaus	88
Friedhöfe	89
Kirchliches Vereinswesen	90
Berapflege	90
Sonntagschulen	91
Jünglingsverein	91
Jungfrauenverein	91
Diakonieverein	92
Kirchliche Gemeinschaften	92
Die Evangeelische Gemeinschaft	93
Die katholische Kirche	93
Der Evangelische Volksbund	94
Das Schulwesen	94
Die Wohlfahrtseinrichtungen	94
Allgemeines	102
Sparkassen	103
Pfenningparkasse	104
Landesparkasse	104
Spar- und Vorschufsbank Botnang	104
Konsumverein	105
Lebensmittelstelle	106
Ortslesebibliothek	108
Versicherungswesen	106
Das Feuerlöschwesen	107
Allgemeines	107
Gebäudebrandversicherungsgesetz	108
Feuerwehr	108
Die Wasserversorgung	112
Die Gymnastik	114
Allgemeines	114
Botnang's 1. Turnverein	115
Turnerbund Botnang	116
Arbeiterturnverein „Vorwärts“	118
Athletenbund	119
Die Gesangvereine	120
Allgemeines	120
Kirchenchor	121
Weltlicher Gesang	124
Liederkranz	125
Singerchor des Turnerbundes	130
Arbeitergesangverein „Freiheit“	131
Schlussbemerkung zu den Gesangvereinen	132

	Seite
Die politischen Vereine	132
Der Kriegerverein	134
Der Zimmerschützenverein „Toll“	135
Der Obst- und Weinbauverein	136
Die Kleintierzucht	137
Schlußbemerkung zu unserem Vereinswesen	140
Die Römerstraße (Überreste aus alter Zeit)	141
Ein berühmt gewordener Botnanger	142
Sagen: Kuckucksagen	142
Sage von der Vahgeige	144
Gebräuche	144
Botnang „Jezt“	146

Schluß: Anhang mit 14 Beilagen.





I. Einleitung.

Motto: „Das Neue bringt herein mit Macht,
Das Alte, das Würdige scheidet,
Andere Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.“
Schiller.

Wec heutzutage mit hellem Blick und warmem Herzen Umschau hält im Menschen- und Völkerleben, den ergreift berechtigtes Staunen über die mannigfachen Wandlungen, welche sich in unserem Volksleben vollzogen haben und zwar nicht bloß in der Großstadt, sondern auch in dem kleinsten Dörflein. Und jetzt, nach der Beendigung des unheilvollen, unermessliche Opfer an Gut und Blut fordernden Weltkriegs und der hernach einsetzenden Revolution vollziehen sich diese Wandlungen in erhöhtem Maße vor unseren staunenden Blicken. „Das Alte stirzt; doch neues Leben blüht aus den Ruinen!“ Dieses Dichterswort kommt uns in den Sinn, wenn wir die Umwälzungen betrachten, die gegenwärtig fast auf der ganzen Erde vor sich gehen.

Auch wir Botnanger müssen, wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen, manche Verluste verzeichnen und beklagen. So sind z. B. erst vor kurzem die Tiere unserer „Wildparks“ verschwunden, und unsere Kinder und Kindeskinde werden dereinst mit Staunen vernehmen, daß der Schwarzwildpark vor dem Revolutionsausbruch eine stattliche Anzahl von Wildschweinen und der Rotwildpark ganze Rudel von Edel- und Damwild beherbergt habe.

Ferner ist durch das Aufkommen und die Verwendung von Maschinen in Industrie und Landwirtschaft die Art der Beschäftigung unserer Ortsbewohner eine wesentlich andere geworden: aus den ehemaligen Weingärtnern sind Obst- und Gemüsegärtner, aus den einstigen Bleichern und Wäschern und aus den früheren Hanf-, Flachs- und Getreidebauern sind Fuhrleute und Fabrikarbeiter geworden. Die Landwirtschaft wurde fast gänzlich aus unserem Tale verdrängt. Nur noch vereinzelte Aecker und etliche Wiesen sind auf unserer Markung anzutreffen. Die ländliche Kultur hat im Lauf der letzten Jahrzehnte hier ein ganz anderes Gesicht bekommen; denn die vormaligen Weinberge, Aecker und Wiesen wurden, soweit sie nicht überbaut und zu Straßen, Turn- und Spielplätzen verwendet worden sind, in Obst- und Gemüsegärten umgewandelt, um teures Geld an die benachbarten Großstädter verkauft und von diesen eingezäunt, so daß jetzt vielfach der Weg ins Freie versperrt ist.

Leider sind mit den Weinbergen und Aekern auch die Zeugen jener mannigfaltigen, wenn auch anders gearteten Kultur der Vergangenheit zum großen Teil verschwunden. Nur herzlich wenig ist uns erhalten geblieben von dem, was dereinst Sitte und Brauch war, was die Eigenart der Bewohner, ihre Sagen, Geschichte, Arbeit, Natur und Kunst betraf. Wertvolle Altertümer und gebiegene ländliche Kunstwerke wurden meist zu Schleuderpreisen an Altertümshändler verkauft. Teils war es unbegreifliche Gleichgültigkeit, teils auch unverzeihliche Unkenntnis, welche wertvollen Altertümern den Namen „altes Gerümpel“ beilegte. Da dieses sogenannte Gerümpel nur den Platz versperrte, mußte es so schnell als möglich aus dem Hause und wurde zu Schandpreisen abgegeben. Daher kommt es, daß heute nicht mehr viel von wertvollem Alten aufzufinden und zu retten ist. Umso mehr sollte es nun Ehrensache jedes Ortseinwohners sein, das noch etwa vorhandene wertvolle Alte zu retten und in Ortsmuseen zu sammeln und aufzubewahren. Solche

Ortsmuseen (Ortsjammelftuben)

sollten in jeder Gemeinde in Verbindung mit den Ortsbibliotheken in den zu erstellenden Gemeindehäusern eingerichtet werden. Denn gerade sie sind es, welche Kunde geben von dem einstmaligen Wirken und Schaffen unserer Vorfahren, von ihrer geschichtlichen und kulturellen Entwicklung wie überhaupt von der gesamten Entfaltung unserer Gemeinden. Bekanntlich strebt ja der „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg“ die sachgemäße Erhaltung des Althergebrachten an, indem er jedermann auffordert zum Sammeln und Aufbewahren alles Wertvollen aus der Väter- und Urväterzeit. Als Aufbewahrungsorte sind die Ortsmuseen vorgesehen, die nach Thierer in Gussenstadt sein sollen „Rettungsstationen für die Zeugen der vormaligen Dorfkultur unserer Väter und zugleich eine Sehenswürdigkeit und eine Bildungsstätte für das junge Geschlecht, den Alten zur Ehr- und den Jungen zur Lehr.“

Hoffen wir, daß sich bald Mittel und Wege finden lassen, auch in hiesiger Gemeinde ein mit einem Ortsmuseum und einer reichhaltigen Gemeindebibliothek verbundenes Gemeindehaus zu erstellen, welches von den Ortseinwohnern dereinst recht häufig besucht und benutzt werden möchte. Auf diese Weise wird unserem heranwachsenden Geschlecht Gelegenheit geboten, die überkommenen Altertümer als Denkmale entschwundener Zeiten schätzen und lieben zu lernen. Es ist dies auch mit ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Erziehung unseres durch den Krieg aus Rand und Band gekommenen, etwas verrohtes Geschlechts zur Pietät.

Das Streben aller rechtlich denkenden Ortseinwohner muß darauf gerichtet sein, unsere heranwachsende Jugend dahin zu bringen, daß sie das Gemeindehaus mit seiner reichhaltigen Bibliothek und seinem wertvollen Ortsmuseum schätzen und lieb gewinnen lernt

1. als eine Fundgrube der Belehrung, der Erbauung, des Gemüthes und der Erhebung des Geistes und Herzens;
2. als reiche Quelle, aus welcher Heimatgefühl, Heimatsinn, Heimatfreude und Heimatliebe fließen, und welche die Pietät, das Verantwortungsgefühl und den Opfersinn belebt und pflegt;
3. als ergiebige Bildungsstätte für Jung und Alt und
4. als wertvolles Lehr- und Anschauungsmittel für den Schulunterricht.

Bevor wir nun mit dem eigentlichen Teil unserer Arbeit beginnen, können wir es uns nicht versagen, hieher das Gedicht zu setzen, das Pfarrer U. Sauberschwartz bei der Einweihung unserer Straßenbahn am 31. Jan. 1914 gesprochen hat. Stellt es doch das „Einst“ und „Jetzt“ von Botnang in humorvoller, gebundener Rede trefflich dar. Es lautet:

I. Fr. Schillers Eindrücke von Botnang am 31. Jan. 1914.

Ist dies das Dörflein, das ich einstens sah,
 Wenn von der Solitud ich lenkte meine Schritte
 Nach Stuttgart hin? Wie ärmlich lag es da!
 Nur spärlich reichte damals noch sich Hütt' an Hütte.
 Doch jetzt ein großer Ort mit stattlichen Gebäuden;
 Ich seh' sein fröhlich Wachsen und Gedeihn mit Freuden.

Es drang auch hier herauf die neue Zeit.
 Leer steht dort oben, was der Herzog einst gebauet.
 Doch dafür hat der Bürgersinn befreit
 Von lästigen Fesseln sich, sein helles Auge schauet
 Hinaus in bessere Zukunft; immer schneller
 Geht's heut' voran: es surren lustig die Propeller.

Was ist in Botnang aber heut' zu sehn?
 Ein fröhlich Fest! Auf allen Angesichtern glänzen
 Lust und Vergnügen und die Fahnen wehn,
 Gesang ertönt und — trotz des Winters — bunt von Kränzen
 Stehn da die Häuser; schöne Ehrenpforten prangen,
 Der frohen Gäste Menge festlich zu empfangen.

Doch sieh! Da kommt von Tal ein Wagen an,
 Nicht wie zu meiner Zeit durch Pferdekraft gezogen.
 Des Blitzes Zaubermacht weist ihm die Bahn,
 Und ohne Müh' kommt er herauf in Schlangenbogen
 Horch! Lauter, immer lauter schallt's von Mund zu Munde:
 Die Straßenbahn ist da! O wunderbare Kunde!

Nun kommt ihr lieben Stuttgarter herauf!
 Kommt nur aus eures Tales oft so schwülem Kessel!

Und seid ihr müde von des Tages Lauf,
Werft fröhlich von euch eurer Arbeit harte Fesseln!
Steigt in die Straßenbahn, fahrt nach dem Kräherwald!
Der Ruckuck läd't euch ein zu frohem Aufenthalt.

Heil sei gesungen jenem edlen Mann,
Der dich, o traute Straßenbahn, bereinst erfunden!
Weil arm und reich dich stets benützen kann,
Nicht mehr wird jemals Mensch noch Tier geschunden.
Des Menschen Geist bannst selbst des Blitzes schnelle Funken
In seinen Dienst. Ein solcher Sieg macht freudetrunken.

II. Unsere Gedanken und Gefühle.

So sprach des Dichters Mund; und er verschwand.
Doch hinterließ er uns die ganze große Freude.
Nun laßt mich weiter singen von dem Band,
Das fest und strahlend heute windet sich um beide,
Um Stuttgart und das nahe Dorf vor seinen Toren;
Sie sind doch beide für einander schon geboren.

Wer möcht' dies leugnen? Wenn auch schön und groß
Die Hauptstadt und des Königs Residenz geworden,
Und wenn auch Armut war des andern Loß,
Das gleiche Schwabenvolk wohnt doch in beiden Orten.
Dazwischen ist ein stetes Kommen und ein Gehen
Hinauf, hinunter, Tag und Nacht die steilen Höhen.

Den gleichen Gasstrom Botnang längstens hat,
Das gleiche Wasser. Und zu unsern Schulhausbauten
Hat ihre Baumeister gesandt die Stadt.
Großzügig ihre Väter in die Zukunft schauten,
Schulkostenbeitrag spendend, als der Güte Zeichen;
Doch weiß man leider nicht, wie lange es wird reichen.

Und heut als Größtes ward die Straßenbahn
Eröffnet feierlich wie sich's gebühret.
Wir sagen innig Dank dafür, daß man
Sobald wie möglich hat das Werk hinausgeführt.
Dank sei gebracht der Straßenbahnverwaltung
Für's große Werk und seine künft'ge Unterhaltung.

Darf in die Zukunft einen Blick ich tun?
Ich sah, wie schöne Straßen auf der Steig entstehen
Und wie mit Botnang sich verbindet nun
Die große Stadt, die auch ringsrum auf lust'gen Höhen
Wie drunten in dem Neckartal sich schafftet neue Wege
Für die Entwicklung, die nie stehet still und träge.

Hier oben ist viel Gartenland und Wald,
Da müssen aller Brust und Herz gewiß gefunden.
Wer weiß, ob für die Waldstadt nicht schon bald
In unsrer Nähe wird der richtige Ort gefunden?
Ward nicht der Schwarzwildpark schon dazu ausersehen?
Doch müssen vorher alle Säue daraus gehen.

Auch von dem Tiergarten hat man gesagt,
Daß er in diesen Wäldern wäre wohl geborgen,
Und wenn es hier nicht allen wohl behagt,
Für die Frequenz hat sicher man gar nicht zu sorgen:
Die Straßenbahn wird viele Leute herausschaffen,
Die gerne sehen möchten Löwen, Tieger, Affen.

Doch will ich schließen mit der Zukunft Bild,
Es ist nur eine kurze schlichte Prophezeiung,
Und ich weiß nicht, ob sie sich je erfüllt,
Drum bitte ich dafür um gütige Verzeihung.
Die Gegenwart liegt uns ja auch viel näher
Und sagt uns alles deutlicher als hundert Seher.

Drum wenn ihr werten Herren von der Stadt
Den andern Vätern meldet von dem heut'gen Feste,
Dann sagt, wie große Freude man hier hat,
Und daß wir dankbar sind, ihr lieben Gäste.
Kommt nur bald wieder, ihr und eure holden Frauen,
Sie sollen lauter frohe Angesichter schauen.

Hoch lebe Stuttgart! Du Ernährerin!
Du Mutterlieb! Wir wissen, daß wir nicht vergebens
Anklopfen bei dir; denn dein edler Sinn
Geht auf Betätigung der Liebe und des Lebens.
Aufdringen geht hier nicht. Von selbst wird alles gehen
Was gut ist. Kommet her! Wir alle dürfens heute sehen.

Hoch lebe Botnang! Blühe allezeit!
Hab nur Geduld, durch Stillesein und kluges Warten
Ward immer noch der schönste Sieg bereit't.
Liegst du nicht einzig da in einem üpp'gen Garten?
Bald werden frische Frühlingslüfte um dich wehen!
Bald wird der kühnste Traum noch in Erfüllung gehen.

Alfred Sauberschwarz.



II. Die natürliche Beschaffenheit unseres Gemeindebezirks.

Lage, Größe und Grenzen.

Botnang

ist ein Pfarrdorf und liegt an den Quellbächen des Feuerbachs im lieblichen Feuerbachtale. Kein Wunder, daß sich die Botnanger das herrliche Lied „Im schönsten Wiesengrunde“ zu ihrem Lieblingsliede erkoren haben. Das Feuerbachtal wird gebildet durch Ausläufer der Stuttgarter (Kräherwald) und Solituder (Augenwald) Berge. Es ist ein stilles, liebliches Waldtal, das von den Stuttgartern viel und gerne besucht wird. In seinem obersten Teil heißt das Feuerbachtal auch Botnanger Tal.

Der Gemeindebezirk Botnang besteht zum größten Teil aus Wald. Leider gehört dieser nicht der Gemeinde selbst, sondern dem Staate. Wie die Botnanger um ihren Wald gekommen sein wollen, werden wir weiter unten hören. Die Gesamtmarkung Botnang umfaßt einen Flächenraum von 1244 ha, davon gehören aber nur 190 ha 90 a und 97 qm der Gemeinde Botnang selbst. Alles übrige ist Staatswald und zwar gehören zum Rotwildpark 540 ha, zum Schwarzwildpark 210 ha, zum Bauern- und Pfaffenwald 303 ha. Von den der Gemeinde verbliebenen Grundstücken im Meßgehalt von annähernd 191 ha sind wieder sehr viele Grundstücke (gegen 400 Parzellen) um teures Geld an Stuttgarter Bürger und Geschäftsleute verkauft worden. Durch den ungeahnten Wertzuwachs gelangten viele alteingesessene Botnanger zu einem gewissen Wohlstand.

Die mittlere Höhe des Orts beträgt 357 m. Die Höhe über der Gallenklinge beim Schwesternheim beträgt 424 m. Die Höhe über der Kirchhalde beträgt 414 m. Der Kullenberg (hinter dem Waldhorn) ist 400 m hoch. Die Entfernung des Botnanger Rathauses vom Stuttgarter Posthofe beträgt 5 km. Die Seelenzahl betrug in Botnang nach dem Landbuch des Herzogtums Württemberg aus dem Jahre 1624 in diesem Jahre 47 Untertanen. Weitere Volkszählungen liegen vor von

1866	wo	Botnang	1563	Einwohner	zählte
1877	"	"	2059	"	"
1881	"	"	2141	"	"
1885	"	"	2321	"	"
1890	"	"	2385	"	"
1895	"	"	2573	"	"
1900	"	"	2896	"	"
1905	"	"	3823	"	"
1910	"	"	4277	"	"
1919	"	"	4524	"	"

Unser an Naturschönheiten reiches Botnanger Tal ist bis heute gottlob verschont geblieben von den Fabriken mit ihrem belästigenden Rauche, ihren widrigen, atembeklemmenden Ausdünstungen, ihrem störenden, ja häufig sogar nervenaufregenden Geräusch, Lärm und Gepolter und hat sein schönes, landschaftliches Gepräge behalten. Wir müssen uns im Stillen etwas wundern darüber, daß das sehr schön gelegene, von prächtigen, reichlich Früchte tragenden Obstgärten und herrlichen, stets frische Lebenslust spendenden Waldungen umgebene Botnang, dessen beschauliche Ruhe weder durch das Stampfen von Fabrikmaschinen noch durch das Pusten von Lokomotiven gestört wird, nicht schon längst von den benachbarten Residenzlern als geeigneter Platz erkannt worden ist, an welchem eine Villen- oder eine Genesungskolonie angelegt werden könnte. Da aber in den Wochen, in welchen diese Zeilen niedergeschrieben wurden, das „Rote Kreuz“ ein am Waldteil „Mittel“ erbautes Kurhaus als Erholungsheim für überangestrengte und überarbeitete Rotekreuzschwestern erworben und zweckentsprechend eingerichtet hat, scheint einmal ein Anfang in dieser Richtung gemacht zu sein. Hoffen wir, daß dem ersten Versuche bald weitere folgen werden, und daß in Botnangs Nähe bald die längst ersehnte, vielbesprochene Waldstadt erstehen möchte, damit die in dem Einleitungsgedicht ausgesprochenen Prophezeiungen endlich in Erfüllung gehen; denn die „Säue“ sind jetzt aus dem Schwarzwildpark „gegangen worden“. Auch das wäre endlich an der Zeit, daß sich der Rotwildpark, der gleichzeitig mit dem Schwarzwildpark seinen Bestand an Edel- und Damhirschen verloren hat (Frühjahr 1919) in einen Tiergarten verwandeln würde, der nicht bloß „Löwen, Tiger, Affen“ beherbergt, sondern der noch vielen anderen Tieren ein behagliches Asyl bieten würde, und in welchem sich nach des Tages Mühen und Lasten die abgearbeiteten Menschen der Nachbarschaft, besonders diejenigen der Großstadt, erholen könnten. Die Solitude, das Bärenschlößchen, die Seen, das Bruderhaus usw. bieten sich den Spaziergängern als sehenswerte Ausflugsorte an. Neben der reinen, ozonreichen Waldluft genießen die Spaziergänger auf den Höhen um Botnang noch ganz prächtige Ausichten. Es liegt eine alte Beschreibung des Amtsoberamts Stuttgart aus dem Jahre 1851 vor, in welcher sich der Verfasser folgendermaßen vernehmen läßt:

An der Ruhebänk bei der Akazie am Wege von Stuttgart nach Botnang (oben auf der Höhe) sieht man auf dem nur einige Schritte breiten Bergrücken in der Richtung gegen Westen das friedliche Botnanger Tal, in welchem das mit Bleichen und Obstgütern umgebene Botnang eine äußerst freundliche Ansicht gewährt; wendet man den Blick gegen Osten, so erscheint in ihrer ganzen Ausdehnung die volkreiche Residenzstadt, was einen überraschenden Kontrast hervorbringt.“

Der Gemeindebezirk Botnang grenzt im Osten und Südosten an den Stadtdirektionsbezirk Stuttgart, im Süden an die Markung der Gemeinde Baihingen a. F., im Norden und Nordwesten an die Gemeindemarkung Feuerbach und im Westen an diejenige von Gerlingen D. L. Leonberg. Der größte Teil unseres Gemeindebezirks ist mit Wald bedeckt. Die bewaldeten Teile heißen Bauernwald, Schwarzwildpark, Mittel, Rotwildpark und Pfaffenwald. An anbaufähigem Lande sind auf unserer Gemeindemarkung nur noch etwa 190 Hektar vorhanden.

Die Bodenbeschaffenheit.

Wer seine Heimat gründlich kennen lernen will, muß sich auch mit deren Grund- und Boden beschäftigen und die Beschaffenheit des Erdinnern und den Aufbau und die Lagerung der verschiedenen Gesteinsschichten seiner Umgebung eingehend studieren.

Wie schon mitgeteilt, wird das Feuerbacher Tal durch zwei Höhenzüge begrenzt, den Kräher- und den Augenwald, welche zu den Ausläufern des Schönbuchs zu rechnen sind; denn sie gehen vom Schönbuche aus, ziehen sich über Steinenbronn, Musberg und Rohr hin zum Pfaffenwald, teilen sich hier in zwei Hügelzüge, deren östlicher sich über Hasenberg, Birkenkopf und Kräherwald bis zum Burgholzhof und bis nach Münster hinzieht, während sich der andere über den Pfaffensee, Rot- und Schwarzwildpark und den Augenwald erstreckt und bei Feuerbach endigt. Diese Höhenzüge bestehen, wie der Schönbuch selbst, ja wie die Hügel in ganz Württemberg überhaupt, aus Keuper. Er ist bei uns etwa 200 Meter mächtig (tief).

Unter dem Keuper lagern der Muschelkalk und die Dettenköhle, welche die benachbarten fruchtbaren Ebenen des Strohgäus und des langen Feldes bei Ludwigsburg bilden. Ueber dem Keuper aber lagert der Jurakalk, aus welchem die Schwabenalb sich zusammensetzt, und der in seiner Unterlage, dem schwarzen Jura, auch Lias genannt wird. Dieser Lias tritt gleichfalls in unserer Nachbarschaft zutage und bildet die Hochebene der Silber (Felder).

Der Keuper besteht aus Mergel und Sandsteinen. Die ältesten oder untersten Schichten des Keupers bilden die Gipsmergel, welche in den Gipsbrüchen von Ultingen zutage treten und in der Leonberger Gipsfabrik zu Bau- und Streugips verarbeitet werden. Während diese Gipsmergel einen grauschwarzen Boden aufweisen,

bilden die übrigen Keuperschichten in der Hauptsache einen roten Boden.

Den Gipsmergeln aufgelagert sind die berggrünen (weißen) oder auch roten Schilfsandsteine. Diese sind als Werksteine sehr gesucht und fanden bei den Stuttgarter Bauten reichliche und zweckentsprechende Verwendung. Leider sind ihre Lager bereits erschöpft, wie wir solches in den brachliegenden benachbarten Feuerbacher Steinbrüchen deutlich wahrnehmen können.

Auf den Schilfsandstein folgen die bunten oder roten Mergel, wie wir sie in den roten Wänden der Mergelgruben unserer Weinberge zur Genüge zu sehen bekommen. Unsere Weingärtner nennen diese Mergel, die sehr leicht verwittern und dann einen vorzüglichen Weinbergboden bilden, Leberkies. Sie tragen ihn in „Butten“ als vorzüglichsten Weinstockdünger in ihre Weinberge. Auf unserer Tabelle haben wir die roten Mergel mit dem Namen Berggips bezeichnet.

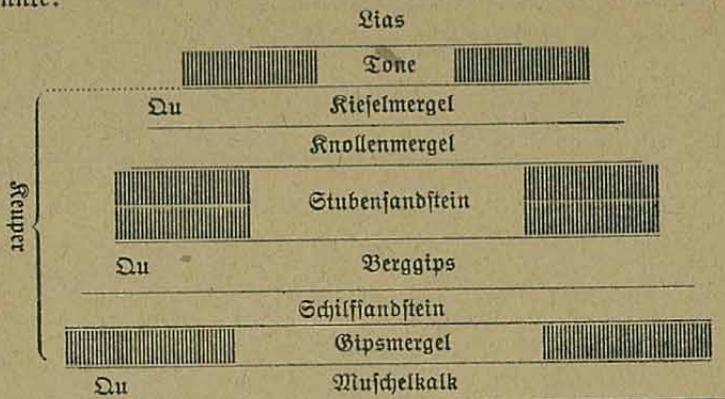
Diesem Berggips lagert sich der weiche Stubensandstein auf, den wir reichlich zu sehen bekommen in den Steinbrüchen und Sandgruben der uns umgebenden Wälder. Teilweise liefert er noch brauchbare Bausteine. In der Hauptsache aber werden seine oberen weichen Lager als Bau sand verwendet und massenhaft den hiesigen Baustellen sowie denjenigen von Stuttgart und Feuerbach zugeführt, wie wir solches jederzeit in den Sandgruben des „Mittel“ beobachten können. Unsere Kinder sammeln den sich häufig in großen Mengen auf Wegen lagernden Stubensand und bringen ihn ihren Müttern, die ihn als Fegsand benötigen; manche verkaufen den gesammelten Fegsand auch an wohlhabende Hausfrauen hier oder in Stuttgart. Bisweilen wird der Sand auch als Streusand verwendet.

Dem Stubensandstein ist der Knollenmergel und diesem der Kiesel sandstein aufgelagert, der auch Bonebedsandstein und Rhät genannt wird. Letztere beiden Gesteinsarten kommen auf unserer Gemeindegemarkung entweder gar nicht oder höchst selten vor. Sie wurden nur der Vollständigkeit halber hier angeführt.

Auf unserer Botnanger Markung tritt hauptsächlich der Stubensandstein zutage. Ihm sind die charakteristischen braunroten, bisweilen auch bläulich oder gelblichgrünen Tonmergel aufgelagert, welche an der Luft leicht verwittern, einen guten Weinbergboden abgeben und unseren Abhängen nirgends schroffe, sondern überall sanft gerundete Formen verleihen.

Unsere tonigen und mergeligen Bodenschichten werden vom Wasser viel leichter durchragt als Steinschichten. Sandsteine lassen die Feuchtigkeit leichter durchdringen als Kalksteine. So lassen z. B. der Schilf- und Stubensandstein und gewisse Tone das Regenwasser durch, weshalb sich unter ihnen auch ausgezeichnete Quellsammlungen bilden. Man bezeichnet daher die wasserführenden Grenzschichten, in welchen sich unsere Quellen zu bilden pflegen, mit dem Namen Quellhorizonte. Nachstehende Tabelle mag unsere Gesteins-

lagerung etwas besser veranschaulichen, als es die Beschreibung tun konnte:



Die schraffierten Schichten sind harte Gesteine, welche gerne Flächen bilden.

Du bezeichnet die Quellhorizonte oder Quellsammler.

Zusammenfassend sei hier nochmals kurz bemerkt:

Unser Botnanger Boden bildet ein Verwitterungsprodukt des Keupers und ist teils schwerer Mergelboden (an den Abhängen), teils leichter lehmiger, bisweilen auch sandiger, grauwüchsiger Boden (in den Niederungen). In seinen höheren Lagen diente er früher dem Getreide- und Futterbau, während die fruchtbaren, mehr feuchten als trockenen Wiesen ein ausgezeichnetes Dürrfutter lieferten; an seinen Abhängen wuchs ein guter Wein. Das ist heute ganz anders geworden. Die zahlreichen Weinberge sind bis auf ganz wenige, deren Zahl drei bis fünf nicht übersteigen dürfte, verschwunden und auch vom Ackerbau ist wenig mehr zu sehen; denn die hiesigen Grundstücke gingen in großer Zahl in die Hände von Gemüsegärtnern oder in diejenigen von Stuttgarter Naturfreunden und Gartenliebhaber über. Die hiesigen alteingesessenen Bewohner lösten für ihre Grundstücke, die sie seinerzeit ererbt oder um billiges Geld erworben hatten, infolge des ungeahnten Wertzuwachses ein schönes Stück Geld. Nicht wenige gelangten so zu einem gewissen Wohlstand, von welchem sie früher kaum zu träumen gewagt hätten. Jetzt sind an die Stelle der Acker und Weinberge Obst- und Gemüsegärten getreten, welche unsern Ort und das benachbarte Stuttgart reichlich mit Gemüse und Tafelobst versorgen.

Das Klima.

darf als gesund und milde bezeichnet werden; denn Botnang besitzt eine sehr geschützte Lage. Sein Tal ist nur auf einer schmalen Strecke gegen Norden offen. Sonst ist es allseitig von bewaldeten Bergrücken

umgeben, welche die rauhen Winde abhalten. Seine mittlere Jahreswärme kommt derjenigen in Stuttgart fast gleich und beträgt im Jahresdurchschnitt 9,6 Grad Celsius.

Auch die jährlichen Niederschläge, welche für das Klima einer Gegend von wesentlicher Bedeutung sind, dürfen als normal bezeichnet werden. Sie nähern sich denjenigen von Hohenheim, welche in den Jahren 1888 bis 1892 durchschnittlich 675 Millimeter betragen, oder, mit anderen Worten ausgedrückt, die sämtlichen Niederschläge eines Jahres würden, wenn sie auf einmal niedergingen und nicht ablaufen könnten, den Boden 675 Millimeter hoch mit Wasser bedecken. Klima und Niederschläge aber sind für jede Gegend von besonderer Wichtigkeit; denn von ihnen hängt die Fruchtbarkeit des Bodens in erster Linie ab. Auch der Wasserreichtum oder die Wasserarmut einer Gegend sind von diesen Niederschlägen abhängig und damit gehen wir über zu den

Gewässern unseres Gemeindebezirks.

Auf unserer Markung befinden sich die Quellwassersammelstellen oder die Quellhorizonte, wie aus obiger Tabelle ersichtlich ist, unter dem das Wasser durchlassenden Stubensandstein. Zum Glück für uns ist der Botnanger Gemeindebezirk reich an Quellen, die ein gutes Trinkwasser liefern. Bis in die neueste Zeit konnte unser Ort ausreichend mit gutem Quellwasser versorgt werden, ja von unserer Teilgemeinde Rotwildpark konnte noch eine ansehnliche Menge Trinkwasser aus dem Pfaffensee an das wasserbedürftige Stuttgart abgegeben werden. Erst in den letzten Jahren liefen Klagen ein über Wassermangel, besonders aus den hochgelegenen Ortsteilen der Baihingerstraße. Stark bemerkbar macht sich dieser Wassermangel in trockenen Sommern wie dem heurigen (1919). Davan mag nicht zum wenigsten das Gießen in den vielen Gärten schuldig sein, zumal immer mehr derselben an die Wasserleitung angeschlossen werden. Nun sind wir zwar an das Stuttgarter Wasserwerk angeschlossen; aber es kostete unsere Gemeindeverwaltung immer große Mühe, von Stuttgart rechtzeitig die erforderliche Wassermenge zu bekommen. Laut Bekanntmachung der hiesigen Gemeindeverwaltung vom 15. August 1919 sollen für die künftigen Sommer diese Wassermißstände in Wegfall kommen. (Vergleiche die Bekanntmachung in der Botnanger Zeitung vom 16. August 1919, Jahrgang 9, Nr. 95.)

Für unseren Bezirk kommen hauptsächlich zwei Bäche von einiger Bedeutung in Betracht, nämlich der Feuerbach und der Glemsbach.

Der Feuerbach

erhält seinen Namen erst außerhalb unseres Gemeindebezirks auf der der Markung Feuerbach. Unser Bezirk hat nur Anteil an seinen drei Quellbächen, dem Mezger-, Buberles- und Graupenbach. Wir beginnen mit

dem Metzgerbach.

Dieser hat seinen Ursprung in dem Stuttgarter Stadtwald Metzgerhau und bekommt noch Zufluß aus den Waldteilen „Mittel“ einerseits und „Birkentopf“ und „Gallenklinge“ andererseits. Früher war er wasserreicher, seit aber die Stadt Stuttgart in den hier in Frage kommenden Waldteilen Quellwassersammlungen angelegt hat, ist er wasserarm geworden und trocknet in regenarmen Sommern meistens ein. Nur wenn die Stuttgarter Wassersammlungen überlaufen, zeigt sich uns der Metzgerbach als wirklicher Bach. Er fließt von Süden nach Norden durch die Gallenklinge, die Grenze zwischen den Markungen Botnang und Stuttgart-Stadt bildend, an Westheim vorbei bis zum Kaffee Waldhof. Von rechts her nimmt er die Abwässer des Kräherwalds in sich auf, während er an der Nordostecke Botnangs, auf dem Eigentum von Gärtner Merz, von links her bedeutenderen Zuwachs erhält durch

dem Buberlesbach.

Dieser kommt aus dem Schwarzwildpark, wo er in dem Waldteil „Buberle“ seinen Ursprung hat. Das Wort Buberle kommt her von Buchele oder Buche und so wäre der richtige Name eigentlich Buchenbach. Er kommt in zwei tiefeingeschnittenen Wasserrinnen aus dem Schwarzwildpark und fließt von Westen nach Osten. In den Krautgärten, hinter dem Pfarrgarten, vereinigen sich die zwei Arme des Baches mit dem ebenfalls aus dem Schwarzwildpark kommenden Sommerhaldenbach zu einem einzigen, der hinter Altbotnang, d. h. hinter den Häusern der Solitudestraße durch die Brunnengasse fließt, bei der Wirtschaft zur Sonne unter der Solitudestraße, beim Mädchen-schulhaus unter der Schulstraße durchfließt und bei Gärtner Merz oder bei dem Spielplatz des Turnerbundes sich mit dem Metzgerbach vereinigt. Als ein Bach fließen sie noch einige 100 Meter weiter bis zur Markungsgrenze, nehmen dann unterhalb derselben den Graupenbach auf und heißen jetzt, vom Kaffee Waldhof an zu einem Bach vereinigt, Feuerbach. Der Feuerbach hieß früher Biberbach.

Der Graupenbach

kommt aus den Staatswaldteilen „Bauern- und Augenwald“ zwischen beiden die Grenze bildend. Da der Waldteil „Augenwald“ bereits zum Gemeindebezirk Feuerbach zählt, Waldteil, Felder und Gärten im Gewand „Bauernwald“ aber der Markung Botnang zugehören, so bildet der von Westen nach Osten fließende Graupenbach zugleich die Grenze zwischen den Markungen Botnang und Feuerbach. Auch dieser Bach vertrocknet in heißen und wasserarmen Sommern.

Nachdem sich die drei auf Botnanger Markung fließenden Bäche vereinigt haben, nehmen sie, zu einem etwas ansehnlicheren Bache geworden, unterhalb der Markungsgrenze, zwischen dem „Neuen Schützenhause“ und dem „Kaffee Waldhof“ den Namen Feuerbach

an. Dieser fließt durch das sich jetzt wieder verengende Feuerbachtal in nördlicher Richtung vorbei an den industriereichen und gewerblichen Städten Feuerbach und Zuffenhausen und an den Dörfern Zagenhausen und Mühlhausen. Bei letzterem Dorfe mündet er in den Neckar. Unser Bezirk gehört daher zum Flußgebiet des Neckars und zu dem Stromgebiet des Rheins.

In unserer Teilgemeinde Rotwildpark entspringt

die Glems.

Ihr Ursprung ist zu suchen auf der Glemswiese beim seitherigen Futterplatz am Königsträßchen. Dasselbst befindet sich auch der frische, klare und gute Trinkwasser spendende Glemsbrunnen, dessen hölzerner Mantel erst in letzter Zeit von Bubenhaut zertrümmert worden ist. Hoffen wir, daß er bald wieder neu ersetzt und vor ruchlosen Zerstörungswut geschützt wird. Vom Glemsbrunnen an fließt die Glems südlich bis zum Neusee, dem mittleren der drei in früheren Jahren künstlich angelegten Seen des Rotwildparks. Auf der Südseite verläßt der Glemsbach den Neusee und eilt ins Madental — so wird das Glemstal von der angrenzenden Bevölkerung genannt — hinab, durchfließt dann in ost-westlicher Richtung das von Fremden viel besuchte romantische Madental, eilt vorbei am Bruderhaus und verläßt etwa 100 bis 150 Meter unterhalb desselben den Rotwildpark und damit zugleich auch die Markung Botnang und das Amtsoberamt Stuttgart. Im Madental liegt an der Glems auch das viel besuchte, zur Gemeinde Eltingen D. L. Leonberg gehörige Kurhaus Glemssee, ihm gegenüber das Hofgut Seehaus. Von Eltingen an durchfließt die Glems in nördlicher Richtung die Oberämter Leonberg, Ludwigsburg und Waiblingen a. d. E. Sie fließt vorbei an Eltingen, Leonberg Höfingen, Ditzingen (D. L. Leonberg), Schwoieberdingen, Markgröningen (D. L. Ludwigsburg) und mündet bei Unterriezingen (D. L. Waiblingen) in die Enz, mit welcher sie dem Neckar zufließt.

Die Glems erhält im Rotwildpark zwei Nebenflüßchen, die allerdings nicht auf unserer Gemeindegrenze entspringen, aber nichtsdestoweniger für uns von großer Bedeutung sind. Es sind dies der **B ä r e n b a c h** und der **K a z e n b a c h**.

Der Bärenbach

hat seinen Ursprung in der Nähe der Solitude und fließt von Norden nach Süden. Das Bärenbachtälchen bildet die Westgrenze des Rotwildparks und trennt letzteren von dem Gerlinger Wald. Ursprünglich hieß er nicht Bären- sondern Bernhardsbach. Diese Bezeichnung scheint man aber im „Tiergarten“, wie der Rotwildpark auch manchmal bezeichnet wird, nicht gerne gehört zu haben und so wurde aus dem Bernhardsbach eben ein Bärenbach und aus dem Bernhardsstal das Bärenbachtälchen gemacht. Kurz vor seiner Mündung wurde ein Damm gezogen und das Wasser zu einem See gestaut, welcher den

Namen Bärensee erhielt. Die Wäsen unterhalb des Bärensees waren sehr sumpfig. Da sie vom Glemsbach durchflossen wurden, hat man hier ebenfalls einen Staudamm angelegt und so den mittleren und größten der drei Rotwildparkseen geschaffen, den Neusee. Beide Seen stehen durch Schleußen miteinander in Verbindung. Ueber den die beiden Seen trennenden Damm führt das den Rotwildpark in gerader Richtung von Norden nach Süden durchschneidende Sträßchen (Allee), das von der Solitude nach dem Schattenwirthshaus führt, einem vor den Stuttgartern viel besuchten Kurhaus und Ausflugsort.

Der Kagenbach.

entspringt auf den Höhen des Sindelfinger Waldes, fließt durch den in einem düsteren Waldtal gelegenen Kagenbachsee, nimmt nachher den aus dem Steinbachsee kommenden Steinbach in sich auf und vereinigt eilten ursprünglich diese Bäche dem Glemsbach zu, mit welchem sie sich am Fuße der Diebssteige, d. h. dem Orte, wo die Straße Stuttgart-Schatten-Magstadt das Madental überquert, vereinigen.

Heute hat der Kagenbach einen etwas anderen, ihm künstlich aufgezwungenen Lauf. Der häufige Wassermangel veranlaßte die Stadt Stuttgart schon vor hundert und mehr Jahren zur Anlegung von Wasseransammlungen in den sie umgebenden Wäldern. So wurden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Kagenbach und Steinbach durch künstlich angelegte Dämme gestaut zu wasser- und fischreichen Seen, von welchen der Kagenbachsee 3 Hektar 66 Ar 42 Quadratmeter, der Steinbachsee 1 Hektar 30 Ar 2 Quadratmeter mißt. Vom Kagenbachsee aus wurde das Wasser durch einen künstlich angelegten Kanal, in welchen auch die Wasser des Steinbachsees geleitet wurden, durch den Pfaffenwald dem Pfaffensee zugeführt. Zum Pfaffensee gehörte auch der Neusee. Da aber die Stuttgarter Wasserverhältnisse notwendig eine größere Zufuhr guten Trinkwassers erheischten, ließen Staatsverwaltung und Stadt den Christophsstollen in den Jahren 1826 bis 1833 um 14 Fuß = 4 Meter tiefer legen. Das machte die Anlegung eines weiteren Damms bei der Diebssteige notwendig, und so wurde der große See, der ursprünglich Pfaffensee hieß, durch diesen Damm in zwei Seen geteilt, in den neuerstandenen mittleren Teil, den Neusee, der jetzt der größte der drei Seen des Rotwildparks ist, und den heutigen Pfaffensee. Der ursprüngliche Pfaffensee (Neusee und heutiger Pfaffensee zusammen) war 8 Hektar 31 Ar 34 Quadratmeter groß, während der Bärensee 4 Hektar 84 Ar 62 Quadratmeter mißt.

Wir haben vorhin etwas gehört vom

Christophsstollen.

Es ist dies ein unterirdischer Tunnel oder Stollen, welchen Herzog Christoph anlegen ließ, um dem Neusee, über dessen Wasserarmut sich die damaligen Müller des Stuttgarter Tales fortwährend

beflagten, mehr Wasser zuzuführen. Zunächst ließ der Herzog im Jahr 1566 zwei künstliche Dämme erstellen, welche das Wasser der Glems auf der sumpfigen Pfaffenwiese zum Stauen brachten. So entstand der Pfaffensee. Von diesem See an wurde der Stollen zur Heidenklinge (bei der jetzigen Wildparkstation und dem Rudolf-Sofientift) geführt. Nach seinem Erbauer wurde der Stollen „Christophstollen“ genannt. Von ihm aus stürzte das Wasser stoffelartig durch die von dichten Waldbäumen stark verdunkelte Heidenklinge zum Nesenbach hinab. Die Stuttgarter nannten diese Wasserabstürze die „Stuttgarter Wasserfälle“ und besuchten und besuchen sie fleißig bis zum heutigen Tage.

Das Werk Christophs entsprach aber nicht den gehegten Erwartungen; denn es lieferte zu wenig Wasser und die Klagen der Müller wollten nicht verstummen. Deshalb sah sich Herzog Ludwig genötigt, den Stollen im Jahre 1575 zu erweitern. Er wurde fast durchweg in Felsen gehauen und erhielt nur wenig Mauerwerk. Der Stollen war 803 Meter lang, hatte neun gemauerte, bis zu 14 Meter tiefe Schächte und Luftlöcher und war mit dem Pfaffensee durch einen 71 Meter langen offenen Graben verbunden, ebenso bildete ein ähnlicher 20½ Meter langer Graben den Ausgang des Stollens in die Heidenklinge.

Aber das Klagen der Müller über Wassermangel hörte trotzdem nicht auf. Das gab dem Herzog Johann Friedrich Veranlassung, im Jahre 1618 den Bärensee durch künstliche Stauung des Bärenbaches anzulegen. Derselbe ist 10 Meter tief und kann bis auf 1¾ Meter Wasserhöhe abgelassen werden, um den Neu- und Pfaffensee zu speisen. Viele Jahre strömte so das Wasser des Rotwildparks durch Vermittlung der Seen und des Christophstollens über die Wasserfälle dem Nesenbache zu. Aber im Lauf der Zeiten änderte sich das Bild. Stuttgart wurde immer größer und volkreicher. Die Mühlen des Nesenbaches verschwanden, der Christophstollen zerfiel und die Wasserfälle gerieten in Abgang; denn heute kennt man sie nur noch dem Namen nach. Die drei Seen verleihen aber heute noch der Gegend eine gewisse Anziehungskraft und werden von den Spaziergängern aus der Residenz häufig und gerne besucht.

An Stelle des Christophstollens ist eine neue Wasserleitung getreten, welche in den Jahren 1887 und 1888 erbaut wurde und den westlichen Stadtteil Stuttgarts mit dem so notwendigen Trinkwasser versorgt. Am Pfaffensee können die mit nennenswerten Kosten angelegten oberirdischen Wasserfassungen und Gebäulichkeiten besichtigt werden, vorausgesetzt, daß man hiezu die Erlaubnis erhält. Das Verunreinigen der Seen und das Baden in denselben ist streng verboten. Wer bei Uebertretung der Vorschriften ergriffen wird, sieht unachtsichtlicher Bestrafung entgegen.

Da wir mit den Seen den schönsten Teil des Rotwildparks bereits beschrieben haben, halten wir es für das Zweckmäßigste, wenn wir, bevor wir wieder zu Botnang selbst zurückkehren, noch

das Wissenswerte über die Teilgemeinden Rot- und Schwarzwildpark

hier kurz mitteilen.

Die in früheren Jahrhunderten von den Herzögen Christoph, Ludwig und Johann Friedrich im Rotwildpark angelegten Seen und Wassersammlungen zogen im Laufe der Zeiten immer mehr Wild an. Dieser Wildreichtum, wie wohl auch die stille Abgelegenheit der ganzen Gegend, die vielen Quellen, die schönen, äfungsreichen Blößen und Waldwiesen und die Verschiedenartigkeit der hier wachsenden Hölzer mögen wohl die Veranlassung dazu gegeben haben, daß Herzog Karl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an dem Bärensee Terrassen anlegen und auf der Höhe derselben ein prächtiges, kleineres Jagdschloß,

das Bärenschlößchen

anlegen ließ. Dieses Schlößchen erhielt die Bestimmung, den Herzog und seine Jagdgäste nach beendigter Jagd zu fröhlichen Jagdfesten zu versammeln. In höheren Kreisen und weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt und berühmt wurde dieses Schlößchen jedoch erst nach dem großartigen und glänzenden, aber auch kostspieligen Jagdfeste, welches der Herzog im Jahre 1782 zu Ehren des damaligen Großfürsten und späteren Kaisers Paul von Rußland veranstaltete. Doch trotz all der vielen rauschenden, zeit- und geldraubenden Jagdfeste, welche hier in stiller Waldeinsamkeit abgehalten wurden, war der Bestand des Schlößchens nur von kurzer Dauer. Schon im Jahre 1817 wurde es wieder abgebrochen. An seiner Stelle wurde dann der noch heute stehende, einfache, massive Jagdpavillon errichtet, welcher früher in Freudental N. Besigheim stand, und der im Erdgeschoß eine Küche nebst den zugehörigen Nebenräumlichkeiten, im ersten Stock aber einen einzigen, großen, mit Hirschgeweihen und Jagdgemälden geschmückten Saal enthält, in welchem nach den beendigten Haffjagden die Mahlzeiten eingenommen wurden. Auch die Außenseiten des Bärenschlößchens, wie der Jagdpavillon heute noch im Volksmund bezeichnet wird, sind mit Hirschgeweihen geziert und auf dem Dache tront als Wetterfahne und Wahrzeichen ein Bär aus Eisenblech. Vor dem Schlößchen, dem Bärensee zugewendet, stehen auf steinernen Sockeln gleichfalls zwei überlebensgroße, stättliche Bären aus Eisenblech. Der freie Platz um das Schlößchen ist von schönen alten Linden prächtig umfäumt. Von der Höhe des Schlößchens führen Terrassen hinab an die Ufer des langgestreckten Bärensees, der, wie die übrigen Seen, sehr fischreich ist.

Oberhalb des Bärensees befinden sich die zerfallenen Ueberreste einer größeren, dereinst mit viel Sachkenntnis angelegten Fischbrut- und Fischzuchtanstalt. Reste einer solchen befinden sich auch bei dem weiter unten beschriebenen „Bruderhaus“. Diese Anlagen wurden

bis zum Ausbruch des Krieges von Hoffischer Hinderer in Stuttgart in gutem Stand erhalten. Seither liegen sie brach. Hoffentlich werden sie bald wieder ausgebessert und rationell bewirtschaftet.

In einer tiefen Klinge hinter dem Bärenschlößchen, der sogenannten Bärenklinge, steht ein altes, steinernes Gewölbe, Bärenzwinger genannt. Nach der Sage sollen in dieser Klinge und dem Zwinger eine zeitlang lebende Bären gehalten worden sein.

Von dem Bärenschlößchen gehen zwei schnurgerade Alleen oder Richtstätten aus: die eine führt in südöstlicher Richtung direkt zum Wasserwerk am unteren oder Pfaffensee, die andere in nördlicher Richtung, jetzt als schönes Sträßchen ausgebaut, zur Solitude. Von der Mitte dieses Sträßchens, wo die Wohnung des früheren Wildmeisters liegt, führt eine dritte, ebenfalls zu einem hübschen Sträßchen ausgebaute Allee in östlicher Richtung über die Glemswiese, vorbei am Glemsbrunnen, zur Rotewaldstraße. Von der Glemswiese aus, auf der ein Futterplatz sich befindet, führt ein Sträßchen, das sogenannte Königssträßchen, in südwestlicher Richtung wieder zum Bärenschlößchen. Ueberschreitet man von hier aus den Damm, welcher den Bären- und Neusee voneinander trennt, und folgt der südwestlich sich hinziehenden Richtstatt, so kommt man zu

dem Bruderhaus.

Dieses verdankt seinen Namen zweifellos seiner ursprünglichen Bestimmung: es war nämlich vor der Reformation ein Kloster, welches von Franziskanern dritter Regel besiedelt war. Ob die einst hier wohnenden Mönche (bei der bekannten Vorliebe der Klosterbrüder für schwachhafte Fische, wie Forellen, Hechte, Karpfen usw., ist solches wohl anzunehmen) nicht vor Jahrhunderten schon die Gewässer des Bärenbachs und der Glems gestaut und ergiebige Fischzucht betrieben haben, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen; die Sümpfe der Bären- und Pfaffenwiesen, die nachher zu Seen gestaut wurden, lassen es jedoch vermuten. Jedenfalls gehören die jetzigen Ueberreste einer vor Kriegsausbruch praktisch betriebenen Fischzuchtanstalt, die sich beim Bruderhaus und im Barentälchen oberhalb des Bärensees befinden, einer neueren Zeit an. Wie wäre es, wenn man sie wieder instandsetzt und den Fischreichtum der Seen bei der derzeitigen Fleischknappheit im Interesse einer besseren Volksernährung zweckentsprechend verwerten würde?

Das stille, tiefeingeschnittene, einst weltabgeschiedene Glemstal, das an seinem Anfang die Bezeichnung Madental führt, war wie geschaffen für eine mönchisch-klosterliche Niederlassung. Und so wurde in früheren Jahrhunderten dieses ehemalige Franziskanerkloster am Anfang des tiefeingeschnittenen Glemstales, wenige hundert Meter unterhalb der Diebssteige und nordwestlich von dem Büznauer Hof und dem jetzigen „Kurhaus zum Schatten“ erbaut. Heute hat das Bruderhaus ganz und gar kein klosterliches Aussehen mehr, und die

Mönche scheinen bald nach der Einführung der Reformation in Württemberg unter Herzog Christoph aus der Gegend verschwunden zu sein; denn schon im Jahre 1583 bezeichnet eine Urkunde das frühere Kloster als das „Haus in den Maden“, das auch „Madenstall“ genannt und von einem „Forstknecht“ bewohnt wird, der in eben diesem Jahre geheiratet hat.

Im Landbuch von 1624 werden die damals zum Oberamtsbezirk Leonberg gehörigen Gebäulichkeiten zunächst als Sitz eines Forstknechtes bezeichnet. Bald darauf stoßen wir aber auf die Aufzeichnung, daß das Haus in den Maden jetzt Bruderhaus heiße und der Sitz eines Försters geworden sei. Lange Zeit blieb das geräumige, schön eingerichtete Wohnhaus, das sich samt seinen Nebengebäuden heute noch in gutem Stande befindet, die Wohnung eines Försters und der Sitz eines Revieramtes, wie die Forstämter früher hießen.

Im Jahre 1767 ließ Herzog Karl hier einen Stutenhof für National-Engländer-Stuten anlegen. Doch scheint sich dieser nicht lebensfähig erwiesen zu haben und man ließ ihn bald wieder eingehen. Als 1899 das Revier- oder Forstamt vom Bruderhaus weg nach Stuttgart verlegt wurde, stand das Haus etwa 10 Jahre leer, dann erhielt einer der Hofsäger das letztere als Wohnung zugewiesen. Dieser wohnte 1910 bis 1912 im Bruderhaus. Seit dieser Zeit stehen die Gebäulichkeiten leer. Vor einigen Wochen (Juli 1919) wurden sie vermietet.

Der Wildzaun.

Die beiden Parks waren von einem Zaun umgeben und wurden so, wie sie bis zum Revolutionsjahr 1919 bestanden, von König Friedrich im Jahre 1815 angelegt und im Jahre 1849, nach einem in diesem Jahr erlassenen Gesetz, wonach Staatsdomänen und Staatswaldungen eigene Markungen zu bilden hatten, als Teilgemeinde der Gemeinde Botnang zugeteilt.

Beide Parks werden durch die Landstraße Stuttgart—Solitude—Leonberg voneinander getrennt. Diese begrenzt den 540 Hektar großen Rotwildpark im Nordwesten, während im Osten die Straße Botnang—Baihingen, im Süden die Straße Stuttgart—Magstadt und im Westen die Walddistrikte Neuwald, Kaufhau und das Bärenbachtal seine Grenze bilden. Der Zaun wurde anfangs von Zaunknechten bewacht und ausgebessert. An ihre Stelle traten später die Parkwächter, die wieder von den Hofsägern abgelöst wurden. Am Eingang der drei wichtigsten Sträßchen, die nur für die Parkbesucher passierbar waren, standen und stehen noch heute die hübschen, freundlichen Parkwächterwohnungen, die früher einstöckig waren, wenige Jahre vor dem Kriege aber für die Hofsäger zweistöckig gemacht wurden. Wer den Rotwildpark besuchen wollte, mußte Eintrittsgeld (50 Pfennig für 1 bis 5 Personen) bezahlen und konnte nur Zutritt durch eins der drei Tore bei den Hofsägerwohnungen erhalten, die übrigen Tore und Wege blieben den Spaziergängern verschlossen.

Der Wildstand

besteht sich im Rotwildpark in der Regel auf 200 Stück Edel- oder Hochwild und 200 Stück Damwild. Für das Wild wurden im Park neben den Hirschwiesen drei besondere Futterplätze mit Futterschuppen errichtet, in welchen letzteren das Hart- und Winterfutter aufbewahrt wurde. Einer dieser Futterplätze befindet sich in der Mitte des Parks auf der Glemswiese beim Glemsbrünnlein. Der zweite Futterplatz ist auf der sogenannten Hirschwiese, westlich vom Bärensee über dem Bärenbachtälchen. Hier wurde 1841 ein zwölfseitiges, massives Schießhäuschen erbaut, dem 1843 das ähnliche Schießhäuschen auf der Glemswiese folgte. Der dritte Futterplatz mit einfacherem Schießhäuschen und kleinerer Futterhütte ist im nördlichen Teil des Parks auf dem sogenannten Damgarten zu suchen. Jetzt stehen die Futterplätze und Futterschuppen leer, denn nach Ausbruch der Revolution wurde sämtliches Wild abgeschossen.

Was aus dem Rotwildpark werden soll, weiß bis zur Stunde dieser Niederschrift niemand zu sagen. Für Botnang und Stuttgart könnte es nur von Vorteil sein, wenn die Stadt Stuttgart gemeinsam mit dem Staate den Rotwildpark in einen „Tiergarten“ verwandeln würde, damit die Prophezeiung unseres Herrn Pfarrers im Einleitungsgedicht in Wälder in Erfüllung ginge. Soviel wäre sicher, daß keine deutsche Stadt einen schöneren, idealeren Tiergarten besitzen würde, in welchem sich die Bevölkerung jederzeit ergehen und erholen könnte, als Stuttgart.

Auch der Wildstand des 210 Hektar großen

Schwarzwildparks.

ist abgeschlossen worden; überhaupt soll dieser Park von nun an nicht mehr als Park, sondern nur noch als Nutzwald bewirtschaftet werden. Deshalb wurde auch (Juni und Juli 1919) der Wildzaun vollständig entfernt. Der seitherige Schwarzwildpark wurde begrenzt im Osten von den Botnanger Gärten, im Süden von der Straße Botnang—Waihingen, im Südwesten und Westen von der Straße Stuttgart—Solitude und im Norden von der Straße Botnang—Solitude. Er war nicht parkartig angelegt wie der Rotwildpark, sondern dicht mit Wald bestockt. In der Nähe der Straße Stuttgart—Solitude, beim Saufangtor, befand sich ein Futterplatz für die Wildschweine mit einem Schießhäuschen, das ähnlich gebaut ist, wie diejenigen im Rotwildpark. An den Futterplatz schloß sich der Saufang mit den Saufställen an, wo diejenigen Sauen abgesondert und bis zur Jagd eingesperrt wurden, die zum Abschluß bestimmt waren. Der regelmäßige Stand des Schwarzwildes war anfänglich auf 40 Stück festgesetzt, der Ueberschuß sollte abgeschossen werden. Doch wurde die Zahl 40 bald wesentlich überschritten und die Zahl der Wildsauen im Park stieg mitunter bis auf 100 und mehr Stück. An der Straße Botnang—Solitude steht da, wo die Hochfläche beginnt, ein hübsch gelegenes,

sonnenunmüde Jägerhaus, das seither dem die Aufsicht führenden Hofsäger als Wohnung diente, künftig aber wohl als Forstwartwohnung Verwendung finden dürfte. Möge jetzt, nachdem die Säuen verschwunden sind, bald die Zeit kommen, wo der Plan von Herrn Kommerzienrat Dr. Lechler in Stuttgart verwirklicht und hier die längst ersehnte Waldstadt erstellt wird.

Während der Drucklegung der Chronik wurden die Bäume um beide Parks verkauft und entfernt, und zwar der um den Schwarzwildpark im September, der um den Rotwildpark im Dezember 1919. Schade, daß sich Stadt und Staat nicht zusammengeschlossen und im Rotwildpark einen „Tiergarten“, ähnlich wie er in manchen anderen Großstädten anzutreffen ist, erhalten haben. Aber die derzeitige Armut Deutschlands verhinderte die Verwirklichung dieses wohlgemeinten Planes. Doch, was nicht ist, kann noch werden. Hoffen wir, daß in späteren besseren Zeiten Stadt und Staat zusammenwirken und hier die längst ersehnte Waldstadt mit anschließendem „Tiergarten“ erstehen lassen.



III. Die Geschichte Botnangs.

Einst.

Sein Name.

Heutigen Tages ist nicht bloß jede Stadt und jedes Städtchen, sondern bald auch jedes Dorf und jedes Dörfchen stolz auf sein Alter und auf seine Geschichte. Auch die Anfänge Botnangs reichen, soweit wir etwas darüber aussindig machen konnten, beinahe bis auf 900 Jahre zurück. In einem fast 900jährigen Zeitraum hat unser Ort vieles erlebt, das wohl wert ist, der Vergangenheit entrissen zu werden. Nach einer Urkunde des „Hirschauer Klosters“ aus dem Jahre 1075, werden Botnang und Feuerbach als die ersten und ältesten Orte unseres Bezirks genannt. Es hieß damals „Botenanch“ und wurde vom Volk bis in unsere Zeit herein „Bautnang“ gesprochen. Noch früher soll es Bovenang geschrieben und Bauenang (vergl. Dwen = Auen) gesprochen worden sein. Nun ist aber „ang“, herkommend von Anger, ein altalemanisches Wort und bedeutet soviel als Flur oder Gegend. Die Vorsilbe Bove = Baue bedeutet einen Bau, eine Wohnung, daher der Name unseres Orts langezeit Baute-nang geschrieben und gesprochen wurde.

„Bautenang“ = eine angebaute Gegend (ang), auf welcher sich eine Bove, Baue oder Baute, d. h. eine Wohnung befand.

Diese Ortsbezeichnung paßt vortrefflich zu der Annahme, daß die Alemanen, als sie in unsere Gegend kamen, schon von den Römern angebautes, jetzt aber wieder verlassenes Land vorfanden, auf dem sie sich Baue oder Wohnungen errichteten, die sie dann Bovenang, Baue- oder Bautenang benannten.

Eine andere Erklärung sucht Botnang, das 1481 „Botenanch“ und „Bottnant“ geschrieben wird, von Bodenwank (Bottnant, das ist Bodenwank) abzuleiten und ist der Meinung, daß hier einmal eine Bodenweichung oder Bodenabweichung, also ein Erdbeben stattgefunden haben müsse und daß daher der Name Botnang nur aus Bottnant = Bodenabweichung entstanden sein könne.

Nach der Sage soll man an der Vereinigung des Graupenbach- und Feuerbachtals, das ist an der Stelle, wo sich jetzt der Spielplatz des Stuttgarter Männerturnvereins befindet, Ueberreste ehemaliger

römischer Bauten vorgefunden haben. Nach derselben Sage soll hier einer der drei Höfe gestanden sein, aus welchen Botnang ursprünglich bestanden haben soll. Er habe „Unterbautenang“ geheißen. Da es heute noch einen Flurnamen „Unterbotnang“ gibt, könnte an der Sage ein Körnchen Wahrheit sein. Die beiden anderen Höfe sollen nach der Sage der eine am heutigen Botnang, der andere im Park gestanden sein; Urkunden darüber konnten nirgends aufgefunden werden.

Nach drei weiteren Urkunden kaufte Graf Eberhard VI., der Jüngere, von Württemberg in drei Käufen Botnang (nebst Feuerbach) von den Edeln von Winterstetten, Benningen und Hüffelstein (Hausenstein). Dies geschah am St. Gallustag 1481 und am Montag nach St. Martinstag 1481, also am 16. Oktober (Gallus) und nach dem 11. November (Martini). Siehe die Urkunden im Anhang Beilagen Nr. 1, 2, 3.

Die Forste um Botnang.

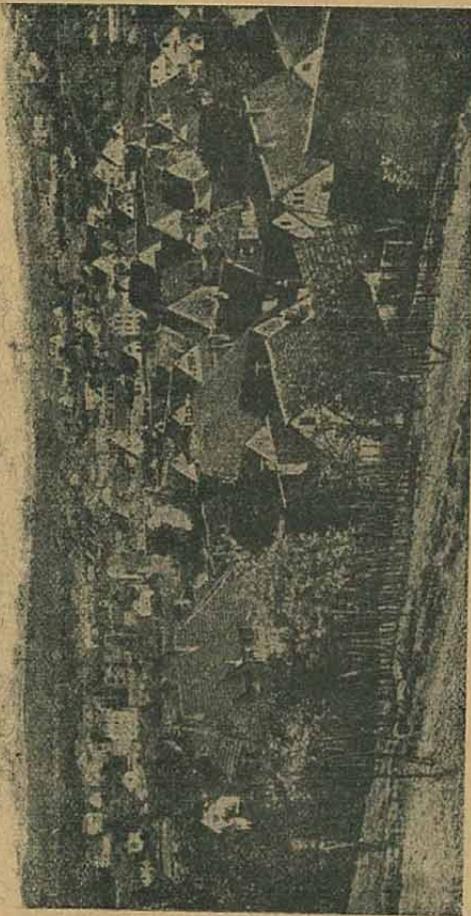
Nun lagen aber rings um Botnang ausgedehnte Forste, und diese hatten verschiedene Herren. Dies gilt besonders von denjenigen Walddistrikten, welche den jetzigen Schwarzwildpark bildeten. Diese gehörten außer den Württembergern noch den Herren von Stammheim, Mühlhausen und Kaltental und den Klöstern Bebenhausen und Lorch. In diesen Forsten haute zahlreiches Wild. Gegen dieses mußte die Gemeinde Botnang ihre Felder und Weinberge durch einen ständig zu unterhaltenden Wildzaun schützen. Diesen Wildzaun hatten zwei Botnanger Bürger, welche zu Hagmeistern ernannt wurden, zu überwachen und schadhast gewordene Stellen durch stets zu diesem Zweck bereitgehaltenes Holz auszubessern. Den Botnanger Bürgern und ihren Angehörigen wurde aufs strengste eingeschärft, die am Wildzaun angebrachten Tore beim Passieren jederzeit wieder gut zu verschließen. Wer dies aus Versehen oder aus Gleichgültigkeit unterließ, hatte 5 Gulden (10 $\frac{1}{2}$ Mark) Strafe zu bezahlen.

Botnangs Bevölkerungszuwachs.

Noch 1524 erscheint Botnang in den Lagerbüchern als ein zu Feuerbach gehöriger untergeordneter Weiler, der an den gemeinschaftlichen Jagd- und anderen Frondiensten, sowie an Herrschaftssteuern nur den 7. Teil zu tragen hatte. Es ist dies ein Beweis dafür, daß zu jener Zeit Botnang gegenüber von Feuerbach noch eine ganz unbedeutende Rolle spielte.

Bis zum Jahre 1483 war Botnang nach Feuerbach eingepfarrt. In diesem Jahre aber wurde die bis dahin in Botnang bestandene Kaplanei zur selbständigen Pfarrei erhoben. Dieser Pfarrei wurde auch der Weiler Heselach, damals Häslach geschrieben, zugeteilt. Heselach blieb bis zum Jahre 1751, also nahezu 300 Jahre nach Botnang eingepfarrt.

Der Ort Botnang scheint sich rasch vergrößert zu haben; denn 1622 zählte man schon „241 Kommunikanten und 161 Katechumanen“ Nun kamen aber die Wirrnisse und Bedrängnisse des 30jährigen Krieges, die an unserem Botnang nicht spurlos vorübergingen; denn 1634 zählte man nur noch 213 Kommunikanten und 110 Katechu-



Botnang. — Gesamtansicht

menen und 1639 ging die Zahl der ersteren auf 123, die der letzteren auf 63 zurück.

Im Jahre 1629 fand eine Renovation des Güterbuches statt. Laut Urkunde waren „während den schweren Kriegstrübseln, verderblicher Zerrüttung, Hungersnot und Sterbensläufen viele von den Einwohnern gestorben und verdorben, auch zum Teil durch das blutdürstige Kriegsschwert umgekommen, in der Ferne verschollen und ins Elend verjagt worden, weshalb in den alten Steuer- und

Güterbüchern eine derartige Konfusion entstanden war, daß dieselben zu einer ordentlichen Steuerumlage nicht mehr gebraucht werden konnten“.

Nachdem inzwischen Friede und Ruhe eingefeht waren, wurde der Stuttgarter Stadt- und Amtsschreiber Schweikher durch den dortigen Vohr (Oberamtmann) Cull beauftragt, in Botnang ein neues Güterbuch anzulegen. Diesem Geschäft unterzog sich sein Substitut (Stellvertreter) Hezel im Jahre 1661. Seine Gehilfen bei dieser umfangreichen Arbeit waren Schultheiß Sebastian Zink und Georg Hämmerlin von Gerichts- und jung Michael Zimmermann von Matswegen. Zuvor war jeder Bürger aufgefordert worden, ein wahrheitsgetreues Verzeichniß seiner Güter vorzulegen.

Die ältesten Geschlechter Botnangs.

Nach diesem neu angelegten Güterbuch befanden sich damals (1661) in Botnang 46 Bürger. Ihre Geschlechtsnamen, wie sie in diesem Güterbuch verzeichnet stehen, lauteten in alphabetischer Reihenfolge: Behr, Berrer, Bügelin, Burri, Dick, Eiselin, Flic, Frank, Hämmerlin, Hebich, Hertnecker, Jäger, Kaufmann, Kiefer, Löffler, Luz, Mischburger, Scheyhing, Schön, Seifferlin, Seitz, Selter, Silber, Wieland, Wien, Zimmermann, Zink, Zweiglein.

Die älteren Geschlechter Botnangs waren ausgestorben oder starben aus, und zwar in nachstehenden Jahren nachstehende Bürger.

Es starben aus

- 1558 die Arnet, Ezel und Flic;
- 1559 die Boßer, Brieler, Stäbler, Wagner, Zanger;
- 1561 die Bauffer und Reßler;
- 1562 die Geyer, Linth, Münster, Roth;
- 1563 die Klenk;
- 1567 die Buth, Geßler, Luz, Kopp;
- 1568 die Denneker, Schön, Scheyhing;
- 1579 die Schweikher;
- 1582 die Brigel;
- 1583 die Baumann, Weber;
- 1584 die Distel, Kunzmann, Weiß;
- 1585 die Christ, Tuchscheer;
- 1586 die Schlaginhauß;
- 1590 die Löffler;
- 1631 die Schöt;
- 1640 die Zweiglin;
- 1641 die Harnister;
- 1653 die Stig;
- 1672 die Pröllochs;
- 1676 die Weidelspacher;
- 1680 die Gmelin.

Die ältesten jetzt noch vorhandenen Namen sind: Zink (1558), Vogel (1561), Hebich (Häbich 1561), Zimmermann (1562), Jöger (1562), Mayer (1580), Seig (1583). Zugewandert sind:

- 1584 Eshelin aus Baihingen;
- 1603 Herrer aus Hebersingen;
- 1674 Wieland aus Eltingen;
- 1648 Seiserlin aus Eltingen;
- 1679 Frank, Küfer, von Stuttgart;
- 1681 Schaublin von Weil im Dorf;
- 1682 Jeremias, Schneider, von Feuerbach;
- 1690 Bachofer, Maurer, von Münchingen;
- 1694 Epple von Stuttgart;
- 1696 Ungelster von Häsloch;
- 1704 Stieger, woher? nicht aufzufinden;
- 1708 Gramm von Nürtingen;
- 1711 Künlen, Matthias, Bäcker, von Bößlingen;
- 1712 Mayer, Metzger, von Waiblingen;
- 1722 Jaiser, Bäcker, von Bößlingen;
- 1724 Bothner, Zimmermann, von Magstadt;
- 1732 Kieger, Kuhhirt, von Rohracker;
- 1732 ein Epple von Stuttgart;
- 1746 Anstett, Weber, von Walddorf N. Tübingen;
- 1750 Laiblin von Gerlingen;
- 1767 Kuber, Schneider, von Maichingen;
- 1775 Bertsch, herzogl. Vorreiter, v. Mößingen N. Herrenbg.;
- 1786 Walz, Schmied, von Feuerbach;
- 1793 Schneider, Weber, von Magstadt;
- 1794 Walz, Schneider, von Feuerbach;
- 1811 Wöhr, Maurer, von Eltingen;
- 1813 Bock, Zimmermann, von Grunbach N. Schorndorf;
- 1813 Fähnle, Schmied, von Steinheim N. Heidenheim;
- 1816 Pausch, Zimmermann, aus Hessen-Kassel;
- 1817 Dittus, kgl. Trabant, aus Münchingen, aber bei Nagold zu Hause;
- 1818 Baier, Maurer, von Pflizhausen N. Tübingen;
- 1820 Schöbiller, Joh. Balthes, von Tailfingen N. Balingen;
- 1825 Beckler, Melchior, Schuhmacher, v. Eppenrot N. Ellw.
- 1826 Schwarz, Andreas, von Feuerbach;
- 1828 Elsässer, Joh. Jakob, Metzger, von Baihingen.

Botnang und sein Waldbesitz.

Im Besitz eines eigenen Waldes scheint die kleine Gemeinde Botnang schon im Jahre 1556 gewesen zu sein. In diesem Jahre wurde das ältere Forstlagerbuch angelegt, und in diesem ist der der Gemeinde Botnang gehörende 50 Morgen (15 Hektar 76 Ar) große „Kreuzlenswald“ aufgeführt, der sich vom Herrschaftswald aus gegen den Hummelberg und die Gallenlinge erstreckte. Der Kreuzlens-

wald wurde später „Fleckenwald“ genannt und schon 1659 fast zur Hälfte ausgerodet; denn in diesem Jahre wurden „mit Erlaubnis der Herrschaft 20 Morgen (6 Hektar 30 Ar 40 Quadratmeter) zu einer Viehweide umgestaltet“. Diese wurde aber nach kurzem Bestand umgebrochen und in Acker und Weinberge verwandelt. Schon 1661 war der Fleckenwald auf 15 Morgen (4 Hektar 72 Ar 80 Quadratmeter) zusammengesmolzen, welche an den Herrschaftswald, den Stammheimerwald und die ausgerodeten Teile seines eigenen früheren Bestandes grenzten. Im Jahre 1770 endlich war der Waldbestand ganz verschwunden, und heute bezeichnet nur noch der FJurnauke „Fleckenwald“ die Gärten, die oberhalb der Schulwiese zwischen der Baihinger Straße und dem Areal hinter Westheim liegen. Im Jahre 1661 betrug die Gesamtmarkung Botnang einschließlich des Fleckenwaldes 326 Morgen oder 102 Hektar 74 Ar 52 Quadratmeter.

Zu dieser Größe steht die des Flecken- oder Kreuzlenswaldes mit 50 Morgen oder $15\frac{3}{4}$ Hektar im richtigen Verhältnis, während es dagegen ganz und gar ausgeschlossen ist, daß eine Gemeinde, deren Grundbesitz an Ackern, Wiesen und Weinbergen noch nicht einmal 300 Morgen betrug (326 Morgen, ab 50 Morgen Wald, macht 276 Morgen), einen Wald von mehr als der doppelten Größe (210 Hektar), wie sie der heutige Schwarzwildpark aufweist, besessen haben soll. Richtig ist nur und kann auch aus den noch vorhandenen Urkunden aus früherer Zeit nachgewiesen werden, daß die Gemeinde Botnang in den Waldungen des heutigen Rot- und Schwarzwildparks bedeutende Rechte besaß.

Zu diesen Rechten gehörte vor allem ein weit ausgedehntes

Weidrecht.

Die Gemeinde Botnang durfte ihr Hornvieh täglich in die herrschaftlichen Waldungen treiben, die sich einerseits von der Gallenklinge an dem Metzgerthau und der Klinge hinauf bis zum Pfaffensee, andererseits an der Gerlinger Klinge hinauf bis auf den Röbelberg (auf der Höhe an der Straße Botnang-Solitude), und von da durch den Augenwald die andere Klinge hinab, (die Graupentalklinge) und durch das Cannstatter und Feuerbacher Wäldle bis zum Botnanger Wildzaun hinzogen und ausdehneten. Ja der Botnanger Stab und Gerichtszwang erstreckte sich noch über diese bedeutenden Weidgerechte hinaus und zwar in der Richtung gen Stuttgart bis an die Straße oben auf der Höhe (Kräherwald- und Rotenwaldstraße), in der Richtung gegen Gerlingen und Weilm Dorf bis zur Gerlinger Klinge, dann durch den Augenwald und das Steinsträßchen hinab bis zu den Feuerbacher Wiesen. Nirgends aber ist etwas zu finden, daß sich das Botnanger Weidrecht auch auf die Distrikte des Schwarzwildparks erstreckte, die damals weder in staatlichem noch in Botnanger Besitz waren, sondern immer noch auswärtigen Herrschaften und Klöstern gehört haben. (Vergleiche Beilage Nr. 5.)

Auf die Weide durften nur Kinder, aber keine Ziegen und Schafe getrieben werden. Letztere durften zwar von den Bürgern gehalten, mußten aber zuhause in den Ställen gefüttert werden. Der Viehstand war entsprechend der kleinen Markung ein beschränkter. Seine Höchstziffer mit 90 Kühen und 30 Kalbinnen dürfte er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erreicht haben. In Botnang sah man durchweg nur schönes Vieh. Pferde gab es damals so wenig als Fuhrleute. Heute verhält sich ja die Sache umgekehrt: jetzt gibt es Pferde und Fuhrleute, was bei den hohen Fuhrlöhnen — 6 Mark und mehr pro Stunde — leicht begreiflich ist; dagegen fehlten die Kühe, trotz der hohen Milchpreise — 56 bis 60 Pfennig pro Liter. Dies dürfte seinen Grund darin haben, daß die Güterstücke nach und nach um teures Geld verkauft und in Gärten umgewandelt wurden. Besonders stark war der Häuser- und Güterhandel nach Ausbruch der Revolution und im Frühjahr 1919, wo viele Kriegsgewinner ihr Geld in Güterstücken sicher anzulegen suchten und noch nie dagewesene Preise bezahlten. So wurden beispielsweise für Gärten im Maßgehalt von 7 Ar 5600 Mark und mehr bezahlt, das macht pro Quadratmeter 8 Mark. In gewissen Lagen wurden aber 10, 12 Mark, für Baupläze bis zu 20 Mark pro Quadratmeter bezahlt.

Doch zurück zu unserem Weidrecht. Ein Schafweiderecht gab es wohl auf der Botnanger Markung, aber nicht für die hiesigen Bürger, sondern nur für den Schäfer des Berkheimer Hofes. Dieser war nach einem Vertrage aus dem Jahre 1591 berechtigt, in „offenen und unverbannten Zeiten“, bestimmt aber vom 11. November bis 15. März des kommenden Jahres, aber nur an zwei Wochentagen mit 200 Schafen auf einem Teil der Markung Botnang zu weiden. Es war dies derjenige Teil der Markung, der schon 1591 die Ortsmarkung bildete und etwa 228 Morgen = 71 Hektar 86 Ar 56 Quadratmeter umfaßte. Die neu zugekauften und ausgestockten Güterstücke im Asperns-, Bauern-, Klingens- und Cannstatter Spitalwald, im Maßgehalt von 115 Morgen = 36 Hektar 24 Ar 80 Quadratmeter durften nicht vom Schäfer befahren werden. 1876 wurde das Weidrecht gegen eine Abfindungssumme von 3600 Mark abgelöst.

Ungewiß ist, und es kann auch aus den vorhandenen Urkunden nicht nachgewiesen werden, ob die Gemeinde Botnang neben dem Weidrecht auch ein

Holzlieferungsrecht

an die herrschaftlichen Wälder besaß. Zwar soviel steht fest, daß die Gemeinde schon frühzeitig Zimmerholz an ihre bau lustigen Bürger abgab. Dieses mußte nach einer Entscheidung des Stuttgarter Vogtgerichts (Amtsgerichts), welches 1625 zu Feuerbach abgehalten wurde, je an Bartholomä und Georgii verbaut sein. Auch das kann urkundlich nachgewiesen werden, daß die Gemeinde ihren Bürgern ein sogenanntes Geb- oder Gabholz verabreichte, welches laut Ortsstatut vom 2. Januar 1661 nicht aus dem Flecken verkauft werden durfte. Aber es kann nicht nachgewiesen werden, ob die damals noch kleine

Gemeinde dieses Holz, das sie ihren Bürgern verabreichte, aus dem Herrschafts- oder dem damaligen Gemeindewald (Kreuzlens- oder Fleckenwald) bezog.

Auch ein Streunungsrecht besaß Botnang sowohl im Park wie in den Staatswaldungen. Aber aus Anlaß der Erwerbung eines Teils des Bauernwaldes zum Zweck der Ausstockung im Jahre 1839 verzichtete die Gemeinde auf dieses Recht. Siehe Anhang, Beilage Nr. 12.

Botnangs Vergrößerung durch Zukauf von Wald.

Da aber die Gemeinde ständig zunahm, suchte sie ihr Gemeindeareal von Jahr zu Jahr zu vergrößern und zwar durch Zukauf. Sowohl die Gemeindeverwaltung als auch die einzelnen Gemeindebürger trachteten allen Ernstes darnach, die benachbarten Wälder zu erwerben, auszuroden, zu parzellieren, in Acker, Weinberge und Wiesen umzuwandeln und sie entweder selbst umzutreiben oder an Kauflustige preiswert zu veräußern. So erwarb z. B. die Gemeinde am 20. April 1622 in der Sommerhalde 20 Morgen = 6 Hektar 30 Ar 40 Quadratmeter Herrschaftswald und am 13. April 1630 weitere 8 Morgen = 2 Hektar 52 Ar 16 Quadratmeter mit Dorn und Busch (Niederwald) bewachsenen Grund und Boden um 15 Gulden = 25,65 Mark den Morgen = 31,52 Ar. Es kostete also der Quadratmeter = 0,81 Pfennig. Siehe Beilage Nr. 6. Man denke, damals kostete 1 Quadratmeter noch keinen ganzen, sondern nur 8 = 0,8 Pfennig und heute kostet 1 Quadratmeter 10,15 und 20 Mark. Das ist ein Wertzuwachs, wenn wir den Quadratmeter zu 10 Mark annehmen, von 1000 Prozent. Weitere Zukäufe fanden statt in den Jahren 1770, 1774, Siehe Beilage 7a, 1775, 1777, 1778 u. s. f. Desgleichen fanden Verkäufe und Güterausstausche an die Forstämter und mit denselben statt (Vergl. Anh. Beil. Nr. 7a—h). Die Verhältnisse der sich rasch entwickelnden Gemeinde Botnang machen es notwendig, hier auch über eine Niederlassung zu berichten, welche nicht zum Gemeindebezirk Botnang gehört und doch in vielfacher Wechselbeziehung mit demselben steht, nämlich über

die Solitude.

Herzog Karl von Württemberg hatte sich zwischen Botnang und Gerlingen eine waldige Anhöhe ausgesucht, Fünfeichen genannt, um sich daselbst ein Jagdschloß zu erbauen. Sein Plan wurde in den Jahren 1763 bis 1767 ausgeführt. 800 Morgen = 253,16 Hektar Wald wurden ausgerodet und in Gartenland umgewandelt. Inmitten desselben wurde ein Jagdschloß errichtet, dem der Herzog den Namen Solitude, d. h. Einsamkeit gab. 1768 wurde bei dem Schloß ein Wildpark angelegt und mit 82 Wildschweinen besetzt, welche dem Forste Heidenheim entnommen worden waren.

Der Botnanger Wildzaun.

Als der Herzog im Frühjahr 1769 die Grenze zwischen der Markung Botnang und den herrschaftlichen Waldungen abritt, bemerkte er, daß der Botnanger Wildzaun äußerst schadhast war und durch einen neuen Zaun ersetzt werden mußte. Derselbe sollte nach des Herzogs Wunsch in möglichst gerader Richtung aufgeführt werden. Dazu brauchte der Herzog aber die Genehmigung seitens der Gemeinde Botnang. Deshalb machte er den damaligen Gemeindevertretern von Botnang den Vorschlag, er wolle den alten, haufälligen und daher völlig untauglichen Zaun, welchen eigentlich sie zu erneuern hätten, abbrechen und von Grund aus erneuern lassen. Das Material (Eichenpfosten, Bretter, Nägel u. dergl.) wolle er, der Herzog, liefern, wenn der Zaun nach seinem Wunsche aufgeführt werde. Die Botnanger Einwohnerschaft hätte nur in der Fron den Zaun frisch und dauerhaft zu erstellen nach den Anweisungen des Oberförsters Fischer und des Botnanger Forstbediensteten Jacobi.

Auf diesen Vorschlag des Herzogs gingen die Botnanger bereitwilligst ein. Zunächst wurde der alte Zaun abgebrochen, auf Haufen zusammengetragen und im öffentlichen Aufstreich verkauft. Die Gemeinde erlöste die damals ansehnliche Summe von 234 Gulden 24 Kreuzer = 400.85 Mark. Die Fronarbeiten bei der Errichtung des neuen Wildzauns dauerten 48 Tage. Jeder Bürger mußte sich an den Fronen 14 Tage lang beteiligen. Da die Froner keinerlei Lohn bekamen (Fronen heißt arbeiten ohne dafür bezahlt zu werden), baten sie die Gemeindevertreter inständig, man möge ihnen doch von der Gemeinde gehörigen Baum- oder Kelterwein, der im Gemeindefeller — dieser befand sich unter dem damaligen alten Schulhause, der jetzigen alten Traube — aufbewahrt wurde, einen Trunk verabreichen. Die Gemeindevertreter, die ja selbst mitfronen mußten, ließen sich gerne erweichen und gaben die Anweisung, daß jeder Fronenden Mannsperson täglich eine ganze, jeder Fronenden Frauensperson $\frac{1}{2}$ Maß Wein täglich zu verabreichen sei. So hatte die Gemeinde für diesen Zweck im ganzen 13 Fmi $2\frac{1}{2}$ Maß Kelterwein abgegeben. Forstwart Jacobi hatte die Fronarbeiten zu beaufsichtigen, erhielt pro Tag 30 Kreuzer, das sind 86 Pfennig, mußte sich aber als Botnanger Bürger gleichfalls einen Abzug von 14×86 Pfennig = 12.04 Mark für 14 Frontage gefallen lassen.

Der ältere Saugarten.

Der neu angelegte Schwarzwildpark erhielt den Namen Saugarten und umfaßte die Waldteile Mittel, Aßperwald Buberse, Finsterwald, Sommerhalde, Rotenwäldle, Metzgerhau, Gallenflinge, Kräher, Palmisches Wäldle, Münsterwäldle und Stuttgarter Spitalwald. Dieser Saugarten oder Schwarzwildpark hatte aber nur ein Alter von 7 Jahren erreicht, denn er ging schon im Jahre 1775 wieder ein, obwohl sein Wildstand trotz mancher abgehaltenen Saugarten auf 400 Stück angewachsen war.

Der ältere rote Tiergarten.

Eine noch kürzere Lebensdauer, nämlich nur 9 Monate, war dem ebenfalls von Herzog Karl errichteten „großen roten Tiergarten“ beschieden, welcher im Jahre 1773 in der Eltinger, Magstabter und Madener (Bruderhaus) Hut angelegt worden war. Der jetzige Rot- und Schwarzwildpark wurde, wie bereits mitgeteilt, erst unter König Friedrich im Jahre 1815 angelegt.

Durch die Einzäunung von 1769 wurde ein beträchtliches Waldstück von den herrschaftlichen Forsten abgeschnitten, nämlich eine Waldecke, welche aus 25 Morgen = 7 Hektar 88 Ar Staatswald und dem Botnanger Fleckenwald bestand. Dies gab der Botnanger Gemeinde Veranlassung, bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, sie möge doch der Gemeinde, deren Markung klein, deren Bürgerschaft aber groß sei, und immer mehr zunehmende, die 25 Morgen des abgeschnittenen Staatswaldes käuflich überlassen und deren Ausstockung gestatten. Diese Bitte wurde gewährt und die Gemeinde erhielt obendrein (Weil. 9) noch die Erlaubnis, auch den Fleckenwald auszustocken und viertel- und halbmorgenweise an die Bürgerschaft zu verkaufen zu dürfen. Das gab einen Jubel in dem Flecken Botnang!

Ausstockung und Verkauf des Waldes.

Die Gemeinde ließ zunächst den Hochwald niederlegen, verkaufte das Langholz, darunter prächtige Eichen, teilte das Brennholz in Lose und verlorste es unter die Bürgerschaft. Von der einstigen Waldfläche behielt die Gemeinde annähernd 2 Morgen = 65 Ar für sich, ließ den Rest in 43 Parzellen vermessen und verkaufte diese am 13. November 1770 im öffentlichen Aufstreich an die Botnanger Bürger. Der Gesamterlös betrug 1000 Gulden = 1710 Mark. So war der ganze Fleckenwald verschwunden. Ebenso wurden auch die ehemaligen herrschaftlichen Waldteile abgeholzt, vermessen und parzelliert, an die Bürger verkauft und in Güterstücke umgewandelt.

Am 17. April 1770 wurden 20 ein acht Morgen (6 Hektar 34 Ar 40 Quadratmeter) Stammheimer Kammererschreiberwald (jetziges Kammergut), im Asper (d. h. wohl Espen- oder Aspenwald) und im Kattich (d. h. in dem Gehau am Bach oder auch der Nach, wie früher eine Rinne des Buberlesbachs geheißten haben soll) in Parzellen zu $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Morgen, d. h. zu 8 und 16 Ar verkauft; aber nur an Botnanger Bürger. (Weil. 7b.)

Ein weiterer Verkauf von 6 Morgen $\frac{1}{2}$ Viertel Herrschaftswald fand statt am 2. August 1770; und zwar wurde diese ehemalige Waldfläche an „David Jäger und Konsorten“ in 23 Teilen zum Preise von 476 Gulden und 53 Kreuzer = 815 $\frac{1}{2}$ Mark abgegeben. (Weil. 8.)

Durch den neuerstellten Wildzaun kam eine der Gemeinde gehörige Waldwiese im Maßgehalt von 4 Morgen 16 $\frac{1}{2}$ Ruten, die sich zwischen dem Vorcher (Kloster-) und Mühlhauser (Palmschen) Herrschaftswald am Buberlesbach hinzog, in den „Saugarten“ zu

liegen und wurde mit obrigkeitlicher Genehmigung am 11. November 1770 pro Morgen um 18 Gulden um den Gesamtpreis von 73 Gulden 58 Kreuzer = 126½ Mark an das Oberforstamt Leonberg verkauft. (Beil. 7a.)

Auch zwei andere Wiesen, „3 Morgen 35 Ruten und 3 Viertel 6 Ruten groß“, welche im Privatbesitz von Botnanger Bürgern sich befanden, fielen in den neuen Park. Sie wurden in den Jahren 1775 und 1787 gegen gleich große Waldparzellen im Klingen- und im Cannstatterwald vertauscht. (Beil. 7c.)

Entstehung und Wiederlegung der Sage vom versoffenen Wald.

Der Erlös aus der Gemeindewaldwiese und den der Gemeinde gehörigen Waldparzellen wurde laut noch vorhandener Gemeindecapitulationen und auf Verlangen der Regierung zinstragend angelegt — also nicht „versoffen“, wie das von gewissenlosen, der Gemeinde feindseligen Leuten häufig behauptet wird (Vergl. auch die Aufkündigungssage.) Die Sage von dem „versoffenen Botnanger Gemeindewald“ mag in folgenden Tatsachen zu suchen sein: Die damaligen bürgerlichen Kollegien hatten unter Beiziehung von Hilfsarbeitern oder Tagelöhnern folgende Geschäfte zu besorgen: Die Vermessung bezw. Parzellierung des gekauften Herrschafts- und des Fleckenwaldes, die Anzeichnung des Holzes, den Verkauf des Langholzes, die Einteilung des Brennholzes in Lose, die Verlosung des Holzes, die Ausstockung des ehemaligen Waldbodens, die Einteilung des ausgestockten Bodens in Parzellen, den Verkauf dieser Parzellen, die Eintreibung des erlösten Geldes, die zinstragende Anlegung d. s. s. selben usw. Diese ausgedehnten Arbeiten nahmen ziemlich viel Zeit in Anspruch. Die Gebühren, die für die zeitraubenden Arbeiten bezahlt wurden, waren aber gering. Deshalb hielten der Schultheiß und Gemeinderat nebst ihren Hilfsarbeitern bei Böwenwirt Steiger achtmal einen Trunk, welcher die Gemeinde für Brot und Wein auf 15 Gulden und 3½ Kreuzer = 25,75 Mark zu stehen kam. Das ist bei den heutigen Verhältnissen (1919), wo 1 Liter Wein 10 bis 12 Mark und 1 Pfund Brot 27 bis 30 Pfennig kostet, nicht viel, bei den damaligen Preisen aber, wo man um 18 Gulden oder 30,78 Mark einen Morgen 31,52 Ar ausgestockten Waldboden kaufen konnte — derselbe würde heute, billigt berechnet (pro Quadratmeter zu 5 Mk.) auf 5. 3152 Mk. = 15 760 Mark zu stehen kommen — nicht wenig. Allein der damalige Gemeinderat (Schultheiß Georg David Hareißter und die Gemeinderäte Johann Häbich, Hansjörg Kübel, Salomon Mayer, Jakob Friedrich Berrer und Jakob Bottner) hielt den Hinweis auf den damals hohen Preis des Weines für berechtigt und genehmigte die Bezahlung dieser Weinzeche aus der Gemeindefasse. Einige Botnanger, die, weil sie an obigen Arbeiten nicht beteiligt waren, auch an dem „Trunk“ nicht teilnehmen durften, erlaubten

sich daher einige abfällige Bemerkungen. Ob dieselben mehr scherzhafter oder mißvergünstiger Natur waren, vermögen wir heute nicht mehr festzustellen. Aber soviel dürfte sicher sein, daß sich aus diesen Bemerkungen heraus die Sage von dem „Verkaufen des Botnanger Gemeindewaldes“ gebildet hat und heute noch von Geschlecht zu Geschlecht verbreitet wird. Damit dürfte auch die gerade gegenwärtig, wo der Zaun des Schwarzwildparks entfernt wird, (Juli 1919), wieder stark kolportierte Sage, daß der „versoffene Wald“ der seitherige Schwarzwildpark sei, hinfällig sein. Denn außer der obgenannten, an das Oberforstamt Leonberg verkauften Waldwiese, besaß die Gemeinde Botnang nach den vorliegenden Urkunden keinerlei Grundbesitz im heutigen Schwarzwildpark.

Die Pflichten oder Beschwerden der Altbotnanger.

1. Die Jagdfrondienste.

Dem mannigfachen Nutzen, welchen die Gemeinde Botnang aus den umliegenden Forsten zog, standen aber auch Pflichten oder, wie die alten Botnanger lieber sagten, Beschwerden, gegenüber. Zu den verhasstesten gehörten die häufigen Jagdfrondienste. Nach einer vorliegenden Urkunde waren die Botnanger Bürger von altersher schuldig „in der Fron zu hagen, zu jagen, fürzustehen, Hunde zu ziehen, das Zeug der Seilwägen zu führen, gebürschtes und gefallenes Wildbret an Ort und End zu liefern, Herrschaftshunde zu halten und aufzustocken und was sonst noch zur forstlichen Dienstbarkeit gehört zu prästieren.“ Es war dies eine strenge und anspruchreiche Dienstbarkeit, die nur dadurch etwas gemildert wurde, daß der Gemeinde gestattet wurde, nach abgehaltenen Jagden manches Stück des erlegten Wildes billigt zu erwerben, beispielsweise das Pfund um 2, 3 und 4 Kreuzer, d. h. um 5, 8 und 10 Pfennig. So wurden durch Metzger Maier in Botnang von Georgii 1770 bis 1771 ausgehauen und der Herrschaft verrechnet: 3 Bachen im Gewicht von 41½ bis 75 Pfund; 2 Keiler im Gewicht von 58 und 147 Pfund; 7 Hirsche im Gewicht von 78 bis 149 Pfund; 5 Stück sonstigen Wilds im Gewicht von 69 bis 83 Pfund.

Es wurde nur dasjenige Schlachtgewicht verrechnet, das an die Bürger abgegeben und von ihnen mit 5, 8 und 10 Pfennig (2, 3, 4 Kreuzer) pro Pfund bezahlt wurde.

2. Die Fuhrfrondienste.

Eine größere Last als die Jagdfrondienste waren für unsere Vorfahren die Fuhrfrondienste. Besonders drückend wirkten dieselben während der Erbauung der Solitude und der Anlegung der zu ihr führenden Wege und Straßen. Zu allem Unstern hin erließ Herzog Karl auch noch das Verbot, daß der über die Solitude nach Leonberg führende Weg von niemand mehr begangen oder befahren werden dürfe. Harte Strafen waren auf die Ueberschreitung dieses unheil-

vollen Verbotes gesetzt. Jetzt war den Botnangern jeglicher Verkehr mit den benachbarten Gemeinden des Leonberger Amtes, der früher ziemlich reger war als heutzutage, abgeschnitten.

Auf Betreiben der Botnanger Bürgerschaft wurde Schultheiß Eißelin bei der Regierung vorstellig und erreichte in einer ihm ausnahmsweise gewährten Audienz die Zusage des Herzogs, daß den Botnangern, aber nur diesen, erlaubt sei, wie bisher, so auch künftig den Weg über die Solitude zu passieren. Gleichzeitig gab aber der Herzog dem Schultheißen Eißelin von Botnang auch mündlich zu verstehen, daß eine Ehre der anderen wert sei, und daß ihm die Gemeinde Botnang dadurch auch wieder eine Gefälligkeit erweisen könne, daß sie 300 Karren Blauer Steine von dem roten Wäldle auf die neuangelegte Straße auf der Solitude überführen lasse. Was war nun zu tun? Wohl oder übel mußte man in den sauren Apfel beißen.

Der Schultheiß trug das Ansuchen des Herzogs dem Gemeinderat und der Bürgerschaft vor. Es wurde darüber beraten und nach manchem Hin und Her, für und wider gelangte man zu folgendem Beschluß: „In Anbetracht dessen, daß der Herzog alle Materialien zum neuen Zaun aus eigenen Mitteln beschafft und bei dessen guten Zustand für die Gemeinde über 100 Gulden (171 Mark) Hüfterlohn in Wegfall kommen, die sie sonst habe umlegen müssen, und in Erwägung ferner, daß aus dem Material des abgebrochenen Zaunes ein hübscher Erlös erzielt und überdies die Strafen jenen Bürgern, welchen sie angesetzt, erlassen worden, 300 Karren Stein für den Herzog auf die neue Chaussee zu führen und für jeden derselben 18 Kreuzer (50 Pfennig) zu bezahlen.“

Botnang und die Parks bis zur Gegenwart.

Was hierüber zu sagen wäre, ist bereits geschrieben worden in den Artikeln unter „Die Gewässer des Bezirks“ und „Das Wissenswerte über die Teilgemeinden Rot- und Schwarzwildpark.“

Der Nahrungsstand in Altbotnang.

Die Bewohner von Altbotnang beschäftigten sich ursprünglich mit Acker-, Wein- und Obstbau. Die Viehzucht war ganz unbedeutend. Da die Feldmarkung sehr klein war, die Bevölkerung aber stetig zunahm, so mußten sich viele Bewohner bald nach anderweitigen Verdienstmöglichkeiten umsehen. Solche fanden sie, wie wir bereits zur Genüge geschildert haben, in den angrenzenden Forsten; später mußten viele Einwohner ihren Verdienst in der benachbarten Hauptstadt suchen. Ursprünglich beschäftigten sich die hiesigen Bewohner mit

Ackerbau.

Da die hiesige Markung fast durchweg uneben und hügelig ist, wurde der fruchtbare, teils mergelige, teils lehmige, aber vielfach mit Sand untermischte Ackerboden in den höheren Lagen mit Spaten und Hacke bearbeitet; nur in den Niederungen konnten Pflug und Egge Verwendung finden. Flurzwang bestand keiner. Angebaut wurden Cerealien (Getreide), Hack- und Hülsenfrüchte. An Getreidearten wurden angebaut: Dinkel (hier Korn genannt), Weizen, Gerste und etwas Einkorn, an Hackfrüchten Kartoffeln, Futter- oder Runkelrüben (Angersfen), Welschkorn und Mohn (Delmagen), an Hülsenfrüchten Erbsen und Linsen. Der Anbau von Hanf und Flachs war kaum nennenswert.

Der Ertrag pro Morgen (31½ Ar) wurde berechnet an Dinkel 6 Scheffel (1 Scheffel zu 1½ bis 1¾ Zentner berechnet), an Weizen und Gerste 4 Scheffel (1 Scheffel zu 2 bis 2½ Zentner berechnet).

Ein Verkauf nach auswärts fand nicht statt. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß bei der Beschränktheit der hiesigen Feldmarkung wohl kaum eine Familie in der Lage war, ihren Bedarf an den fürs ganze Jahr notwendigen Lebensmitteln selbst zu erzeugen; die meisten, wenn nicht alle, mußten zukaufen.

Die Güterpreise standen im 18. Jahrhundert höher als im 19. Das mag seinen Grund hauptsächlich darin gehabt haben, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis in die achtziger Jahre hinein die Auswanderung aus Württemberg eine starke war, (und wir befürchten, daß sie, wenn nicht alles trägt, in den kommenden Jahren eine noch stärkere werden wird). Am Schlusse der achtziger und anfangs der neunziger Jahre waren die niedrigsten Ackerpreise pro Morgen = 31,52 Ar 500 Mark, die mittlern 800 Mark, die höchsten 1200 Mark. Es kostete also damals der Quadratmeter 15, 18 und 38 Pfennig. (Man vergleiche damit die heutigen Preise von 7, 12 und 18 bis 20 Mark pro Quadratmeter.)

Weinbau.

Der Weinbau war hier ein ganz bedeutender, da der größte Teil der Markung, etwa 100 Morgen = 31 Hektar 52 Ar aus Weinbergen bestand. Da die hiesigen Weinberge fast durchweg eine südliche Lage besaßen und einen dem Weinstock besonders zusagenden Boden, den Keupermergel, zur Grundlage hatten, so war der hiesige Weinbau ziemlich ergiebig. Angebaut wurden hier besonders Elblinger, Silvaner, Gutedel und Trollinger. Die Weinpreise waren ein wenig niedriger als diejenigen in Stuttgart und im untern Enz- und Neckartal. Mit dem zunehmenden Eisenbahnbau verzogen sich allmählich die Weinkäufer und die Weinpreise sanken von Jahr zu Jahr, ja es gab Jahrgänge, in welchen die Weingärtner ihren guten Wein oft kaum an den Mann bringen konnten. Dies mag wohl der Hauptgrund gewesen sein, warum die Weingärtner ihre Weinstöcke aus-

gruben und ihre Weinberge in Obstgärten verwandelten. Wären die Weinpreise so übermäßig hohe gewesen wie während der letzten Kriegsjahre, so wären die Weinberge sicherlich nicht ausgestockt worden.

Ein Morgen Weinberg kostete vor 30 Jahren 800, 1200 und 1600 Mark.

Obstbau.

Auch dieser war früher schon ein ganz bedeutender. In der Hauptsache wurden Mostobstsorten angepflanzt. Der Anbau von Tafelobst war ziemlich mangelhaft. Dies ist heute freilich anders geworden. Der Mostobstertrag wurde in mittleren Jahren, wie z. B. im Jahre 1851 auf 10 000 bis 15 000 Simri Mostobst geschätzt. Im Lauf der Jahre blieb er aber weit hinter dieser Schätzung zurück, weil von Jahr zu Jahr immer mehr Stein- und Tafelobst angebaut wurde. Früher, d. h. vor 50 und mehr Jahren wurde viel Mostobst nach Stuttgart verkauft, während umgekehrt jetzt viel Mostobst eingeführt werden muß. Statt dessen wird jetzt viel Stein- und Tafelobst nach Stuttgart auf den Markt gebracht.

Futterbau.

Auch dieser war nicht unbedeutend; denn in den Tälern befanden sich viele, durchweg zweimähdige Wiesen, welche ein gutes, nahrhaftes Trockenfutter lieferten. Da die Viehzucht hier von jeher eine kaum nennenswerte war, wurden Heu und Dehmd größtenteils nach Stuttgart an die Fuhrhalter verkauft und durchweg gute Preise erzielt. Der Wiesenpreis kam dem der Aecker gleich.

Aber nicht bloß in landwirtschaftlicher, sondern auch in gewerblicher Beziehung erfreute sich Botnang schon ziemlich frühe eines verhältnismäßig bedeutenden Rufes durch seine berühmten

Bleichereien und Wäschereien.

Schon ums Jahr 1600 besaß fast jeder Botnanger Bürger eine eigene Bleiche und neben derselben meist auch noch eine große Wäscherei. Die Botnanger Bleichen genossen innerhalb und außerhalb des Herzogtums Württemberg einen derart guten Ruf, daß die Frauen und Mädchen von weither kamen und ihr selbstgeponnenes Tuch den Botnangern zum Bleichen überbrachten, so daß das Bleichen eine geraume Zeitlang die Haupteinnahmequelle der Botnanger Bevölkerung bildete. Freilich brachte sie einmal Herzog Friedrich I (1593 bis 1608), ein Fürst von bedeutendem Talent, viel Bildung und reger Tätigkeit, aber nicht frei von Stolz und heftigem, aufbrausendem Charakter und beherrscht von absolutistischen Anwandlungen, in große Verlegenheit und Angst. Dieser selbstbewußte Fürst tat viel für die Hebung und Förderung des Landes, für Gewerbe und Handel. So gründete er unter anderem 1598/99 die Leineweß- und Bleichanstalt zu Urach und 1601 eine Anstalt für Seidezucht und Seideweberei im

Stockgebäude zu Stuttgart. Dadurch glaubten sich die Botnanger Bleicher und Wäscher in ihrem Einkommen geschädigt. In ihrer Angst vor Verarmung und Brotlosigkeit machten sie eine langatmige Eingabe an den Herzog. Den Wortlaut dieser Eingabe bringen wir in Beilage Nr. 10. Der Herzog wandte sich um Rat und Auskunft an den Rat der Stadt Stuttgart. Dieser scheint die Eingabe seiner bedrängten Nachbarn, der Botnanger Bleicher aufs tatkräftigste unterstützt zu haben, wie aus Beilage Nr. 11 zu ersehen ist.

Im Laufe der Zeit kam infolge des Aufschwungs unseres Verkehrswezens und unseres Handels immer mehr Baumwolle ins Land. Der Anbau von Hanf und Flachs verminderte sich zusehends. Es wurde immer weniger Flachs und Hanf gesponnen und die Fremden blieben mit ihrem selbstgesponnenen Tuche nach und nach ganz aus. So hörte mit der Zeit das Bleichen von selbst auf.

Wie stark das Bleichen am hiesigen Ort einst betrieben worden war, geht schon daraus hervor, daß da, wo jetzt die Wirtschaft zur Sonne sich befindet, dereinst die großartige, mit Dampfbetrieb versehene mechanische Bleich- und Trockenanstalt von Scholl u. Cie. stand.

Wenn auch das Waschen mit der Zeit etwas nachgelassen hat, so sieht man doch immer noch viele Botnanger mit von Wäsche schwer bepackten Wägelchen nach und von Stuttgart fahren, besonders Samstags und Montags. Auch eine große Dampfwascherei befindet sich hier in der Waschanstalt von Adolf Rupp in der Sommerhalbenstraße.

Das Gemeindevermögen.

Im Mai 1800 betrug die Zahl der Haupt- und Nebengebäude in Botnang 162 mit einem Brandversicherungsanschlag von 73 475 Gulden oder 125 956 Mark.

Am 1. Januar 1888 waren es 392 Haupt- und Nebengebäude mit einem Brandversicherungsanschlag von 1 001 020 Mark.

Das auf Grund des Gesetzes von 1873 neu gebildete Grundsteuerkapital betrug von

21 ha 35 a 92 qm	Acker	I. Klasse	
24 „ 89 a 63 „	„	II. „	
22 „ 95 a 17 „	„	III. „	
<hr/>			
69 ha 20 a 72 qm			zusammen Mk. 7896.71
11 ha 00 a 35 qm	Wiesen	I. Klasse	
5 „ 15 a 53 „	„	II. „	
— „ 99 a 90 „	„	III. „	
<hr/>			
17 ha 14 a 78 „			zusammen Mk. 2378.93
11 ha 67 a 57 qm	Weinberg	I. Klasse	
16 „ 70 „ 53 „	„	II. „	
2 „ 45 „ 57 „	„	III. „	
<hr/>			
30 ha 83 a 87 qm			zusammen Mk. 4895.—

1 ha 11 a 60 qm	Gemüsegärten	I. Klasse	
1 " 09 " 73 "	"	II. "	
2 ha 21 a 33 qm	"	zusammen	M. 387.44
71 a 27 qm	Krautländer	zusammen	M. 121.16
1 ha 58 a 25 qm	Baumgärten	I. Klasse	
— 28 " 95 "	"	II. "	
— 7 " 27 "	"	III. "	
1 ha 94 a 47 qm	"	zusammen	M. 349.93
2 ha 35 a 98 qm	Baumwiesen	I. Klasse	
— 83 " 78 "	"	II. "	
— 28 " 59 "	"	III. "	
3 ha 48 " 35 "	"	zusammen	M. 573.44
15 ha 89 a 33 qm	Baumäcker	I. Klasse	
17 " 16 " 32 "	"	II. "	
13 " 92 " 48 "	"	III. "	
46 ha 98 a 13 qm	"	zusammen	M. 6447.32
— 20 a 94 qm	Sandgruben		M. 19.90
— 29 " 27 "	Lehmgruben		M. 40.98
— 3 " 81 "	Hausplätze		M. 6.84
173 ha 06 a 94 qm		zusammen	M. 23217.78

Der Geldwert des steuerbaren Grundeigentums im 20fachen Betrag des für die Zwecke der Besteuerung angenommenen jährlichen Ertrags berechnet sich auf 464 355 Mark. Der Geldwert der steuerpflichtigen Gebäude nach dem Steueranschlag auf 1 194 500 Mark. Zusammen 1 658 855 Mark.

Der Stand von heute, d. h. vom 1. Januar 1919 ist selbstverständlich ein wesentlich anderer.

Am 1. Januar zählte Botnang 484 Haupt- und 201 Nebengebäude, also zusammen 685 Gebäude. Der Brandversicherungsschlag für diese 685 Gebäulichkeiten beziffert sich auf 4 829 140 Mark.

Der Steueranschlag auf 1. Januar 1919 lautet auf

Gebäudesteuerekapital:

1. Botnang: allgemein steuerpflichtig aus	5 564 300 Mark
2. Teilgemeinde Rot- und Schwarzwildpark, nur gemeindesteuerpflichtig	102 400 Mark
	Zus.: 5 666 700 Mark.

Grundsteuerekapital.

1. Botnang: allgemein steuerpflichtiges Kapital	26 518.43 Mark
nur gemeindesteuerpflichtig	255.19 "
2. Rot- u. Schwarzwildpark: allgem. steuerpfl. Kapital	48.73 "
nur gemeindesteuerpflichtig	37 917.42 "
	zusammen 64 739.77 "

Eine Auscheidung nach Kulturarten bezw. Klassen wie früher, ist nicht mehr möglich, weil zirka 400 Stuttgarter Bürger Grundstücke hier erworben haben, und weil die meisten Güterstücke in Obst- und Gemüsegärten umgewandelt worden sind.

Die grundherrlichen Verhältnisse.

Der Grundherr war der Staat. An ihn mußten die Grundgefälle (Hellerzins, Gülten usw.) und ein Teil des Zehnten entrichtet werden. Andere Teile des Zehnten standen der Gemeinde und der Kirche zur Verfügung. Durch die Gefällablösungs- und Grundentlastungsgesetze aus den Jahren 1817, 1820, 1836, 1848 und 1849 wurde aber der Grund und Boden von den auf ihm haftenden Gült- und Zehntlasten befreit.

Durch das Gesetz von 1849 erhielt der Gemeindebezirk Botnang seinen jetzigen Umfang. Neu zugeteilt und der Markung einverleibt wurden die Staatswaldbezirke Bauernwald, Mittel- und Pfaffenwald und die beiden Parks als Teilgemeinden, so daß jetzt die Gesamtmarkung Botnang einen Flächenraum von 3946 $\frac{2}{3}$ Morgen = 1244 Hektar umfaßt. Leider sind die großen Waldbestände auf hiesiger Markung nicht Gemeindeeigentum; denn dann würde Botnang nicht zu den armen, sondern zu den reichen Gemeinden des Landes gehören.

Das Lehens- und Leibeigenschaftsverhältnis.

Ursprünglich waren die Bauern freie Leute auf eigenem Grund und Boden. Aber schon sehr frühe, vom 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an, waren die Könige bemüht, leistungsfähige Leute zu Gehilfen in Krieg und Frieden heranzuziehen. Sie nannten diese Leute Gefolgsmannen und stützten auf sie ihre Macht. Aus ihnen erwählten sie ihre Beamten und Minister. Nach und nach entstand so das Lehenswesen. Nach diesem bekamen nicht nur Gefolgsleute, die häufig unfrei von Geburt waren, zur Belohnung ihrer Verdienste Ländereien zu unbeschränkter Nutznießung als zeitweilige Inhaber angewiesen, sondern auch Freigeborene ließen sich ihren Besitz vom König oder Kaiser zum Lehen geben, d. h. sie wurden Vasallen oder Abhängige, die aber gegen jeden Gegner und Feind vom König geschützt werden mußten. Solange das Königtum mächtig war, war das auf gegenseitige Treue gestützte Vertrauensverhältnis ein gesegnetes. Aber mit dem Zerfall des Königtums artete es aus und es entstand das mittelalterliche Raubrittertum.

Die Bauern wurden von den Rittern und Klöstern hart bedrückt und viele von ihnen sanken zu Leibeigenen herab. Die Bauern mußten den Grundzins, den Vogtzins, die Landessteuer und den Kirchenzehnten bezahlen, die anfänglich nur für die Verpflegung des Gerichtsherrn am Tage der Sitzung bestimmt waren, aber sich sehr

rasch zu ungunsten der Bauern erweiterten. So hatte der Bauer bald mehr als 60% seines Einkommens an die Herrschaft abzugeben: 33 $\frac{1}{3}$ % Grundzins, 20% Vogteizins, den Zehnten oder 10% und 4% Landessteuer, zusammen 67 $\frac{1}{3}$ %. Es verblieben ihm also von seinen Einnahmen aus Grund und Boden, Stall und Scheuer nur noch 32 $\frac{2}{3}$ %, d. h. kaum ein Drittel seiner Einnahmen. Daß bei einer solchen steuerlichen Mißwirtschaft die freien Bauern nach und nach verschwanden und fast die gesamte Landbevölkerung in Leibeigenschaft geriet — wer wollte sich darüber wundern?

Auf diese Weise entstand die sogenannte Lokalleibeigenschaft, auf Grund deren jeder, der sich an einem Orte, wo sie bestand, häuslich niederließ, leibeigen wurde. Das traf wörtlich zu für die Bewohner Möhringens und Baihingens gegenüber der Reichsstadt Eßlingen als ihrer Muttergemeinde. Der Lokalleibeigene hatte an den Grundherrn — genannte Orte an den Spital Eßlingen — jährlich abzuliefern eine Fastnachtshenne und beim Todesfall 1% seines Vermögens. Machte er aber eine Erbschaft, oder zog er weg, so betrug die Vermögensabgabe 10%.

Den Lokalleibeigenen standen die Personalleibeigenen gegenüber. Solche gab es in allen Orten in großer Zahl. Ihr Grund- und Leibeigenschaft war der Staat. Ihre Leistungen waren sehr verschieden. Meistens war jährlich eine Leibhenne abzuliefern. Manche durften auch nur das Hauptrecht, eine beim Tode zu bezahlende, im voraus bestimmte Gebühr entrichten.

In Botnang, das durch Kauf an Württemberg gekommen war, scheint die Leibeigenschaft weniger streng gewesen zu sein; denn es liegt eine Beschwerde der Gemeinde („Schultheiß, Bürgermeister, Gericht und die ganze Gemeinde zu Botnang“) an den Herzog Friedrich vom 11. November 1598 vor, worin sie sich anlässlich der Erneuerung der Leibeigenschaft in Stadt und Amt Stuttgart darüber beschwerten, „daß sie als leibeigene bezeichnet worden seien, obgleich der Flecken Botnang dieser Leibeigenschaft und anderer Beschwernisse über Menschen Gedenken enthoben und befreit gewesen sei.“

Auf die vom Herzog angeordneten diesbezüglichen Erhebungen erklärte der Kastkeller (Steuer- oder Kameralverwalter), er wisse nicht, wie es mit der Botnanger Leibeigenschaft stehe, da seit vielen Jahren in Botnang kein Schultheiß noch Bürgermeister gewesen sei, der hätte schreiben oder lesen können. Daraufhin wurde durch herzoglichen Erlaß vom 30. März 1599 festgesetzt, daß nur die „sicher leibeigenen Botnanger“ sowie die Neuhinzugezogenen als leibeigene bezeichnet werden dürfen.

Die lehensherrlichen Abgaben.

Anderes stand es mit den lehensherrlichen Abgaben. Solche gab es jeder Art in Hülle und Fülle. Diese bestanden z. B. teils in jährlichen ständigen, teils in zeitlichen Gülden (Abgaben), teils in sogenannten Teilgebühren, teils in Ruchengefällen wie Rauch- und

Fastnachtshühnern, teils in Geldzinsen, sogenannten Hellerzinsen, ferner in der bei Besitzstandsveränderungen zu leistenden Laudemialabgabe (Laudemium das Lehngeld), der „Weglösin“ und dem Handlohn.

Die Verpflichtung, das für den kaiserlichen Hofstaat erforderliche Brennholz nach Stuttgart zu führen, bestand für die Stadt Stuttgart und sämtliche Amtsorte; auch für die Aemter Cannstatt und Waiblingen, wurde aber 1686 in eine jährliche Geldabgabe von 120 Gulden = 205,20 Mark verwandelt und im Jahre 1838 durch Vermittlung der Amtspflege mit dem Betrage von 1200 Gulden = 2052 Mark völlig abgelöst.

Sämtliche Gefälle wurden auf Grund des Gesetzes vom 14. April 1848 abgelöst.

Sie bestanden:

a) für den Staat in

1. Geldgefällen: Hellerzinsen 16 fl 50 kr oder 28 M. 80 Pf.

2. Fruchtgefällen:

a) jährliche, Dinkel 1 Scheffel,
davon von der Pflanze Voimang her 5 Simmri 2 Viertel
von der Universität her 2 " 2 "

b) zehlgliche Dinkel:

Zehlg Feuerbach:

von der Kastkellerei (Kameralamt) her 2 Scheffel
von der Stiftungsverwaltung Stuttgart her 4 Simmri
zusammen 2 Sch. 4 S.

Zehlg Stuttgart:

von der Kastkellerei her 2 S. 3 B. 2 E.
Zehlg ob dem Dorf
von Leonberg übergeben 3 B.

Dinkel zus. 2 Sch. 7 S. 2 B. 2 E.

Haber:

Zehlg Feuerbach:

von der Kastkellerei her 2 Sch. 0 S. 1 B. 4 E.
von der Stiftsverwaltg. Stuttg. h. 4 S.
2 Sch. 3 S. 1 B. 4 E.

Zehlg Stuttgart:

von der Kastkellerei her 2 S. 3 B. 2 E.
Zehlg ob dem Dorf:
von Leonberg übergeben 2 B.

zuf. 2 Sch. 7 S. 2 B. 6 E.

[Zeichen: fl = Gulden, kr = Kreuzer].

Cart Urkunde vom 3. September 1852 hat die Gemeinde diese Gefälle im Namen der Pflichtigen abgelöst um 436 Gulden 48 Kreuzer = 746 Mk. 93 Pf. Dieses Geld mußte von 1852 bis 1875 je an Martini in 24 Raten à 28 Gulden 39 Kreuzer oder 49 Mark bezahlt werden.

b) für die Gemeinde in

Geldzinsen (sogenannte Forstzinsen) 30 fl 36 kr = 52 Mark 33 Pf., Weingefällen: 2 Eimer 4 Zmi 2½ Maß Bodenwein. Erstere ruhten auf 160 Morgen 1½ Viertel 1¾ Ruten Gütern, letztere auf 37 Morgen 2 Vierteln 37 neun Zehntel Ruten Weinbergen. Beide Gefälle wurden laut Vertrag vom 27. Oktober 1846 vom Staate übernommen und am 30. Juni 1853 von den Pflichtigen abgelöst mit 1152 fl. 18 kr = 1970,44 Mark. Die Schuld war in 20 Jahresraten von Martini 1853 bis 1872 abzutragen.

c) für die Stiftungspflege in

Geldzinsen (Hellerzinsen)	3 fl 45 kr	=	6 M. 42 Pf.
Rüchengefällen	5 kr	=	15 Pf.
Bodenwein	3 fl	=	5 M. 13 Pf.
	6 fl 50 kr	=	11 M. 70 Pf.

Erstere ruhten auf verschiedenen Häusern und Gütern in den Gewandten Belau, Brunnen-, Bruckenwiesen, Kirchhalden und Kuhhorn, letztere auf Weinbergen in der Gallenklinge. Diese Gefälle sind laut Vertrag vom 10. April 1856 in bar mit 105 fl 38 kr = 180,65 Mark abgelöst worden.

d) Die Pfarrei Botnang hatte an die Gemeinde zu entrichten jährlich 32 Kreuzer 3½ Heller = 94 Pfennig aus 24,7 Ruten Krautgarten. Auch dieser Betrag wurde laut Vertrag vom 20. August 1852 mit einer Barzahlung von 9 fl. 46 kr = 16,77 Mark abgelöst.

e). Auch das Kloster Hirsau hatte aus einem Hause samt Hofraite, Garten und 4 Morgen Acker Hellerzins und Gült zu erheben.

Zehnten.

Diese sind auf eine Verordnung Karls des Großen aus dem Jahre 779 zurückzuführen. Sie sollten nach dieser kaiserlichen Verordnung einzig und allein der Geistlichkeit zukommen. Aber es stand nicht lange an, so gab es geistliche und weltliche oder Laienzehnten. Nach dem im Staatsarchiv befindlichen Lagerbuch von 1524 gehörte der Botnanger Zehnten der Universität Tübingen als der Patronin der hiesigen Pfarrstelle und dem Kloster Bebenhausen. Der anfängliche Fruchtzehnten gehörte der Universität und dem Kloster gemeinsam. Was aber an Novalien (novale = Neubruch) also an Neubrüchen oder deutlicher Neuzuwachs anfiel, gehörte je hälftig der Universität und der Herrschaft (dem Staate).

Nach dem gleichfalls im Staatsarchiv aufbewahrten erneuten Lagerbuch des Stifts Stuttgart aus dem Jahre 1701, war dieses Stift Eigentümer des hiesigen Pfarrhauses und mehrerer hiesigen Güterstücke. An dieses Stift mußte die Botnanger Pfarrei den Neuzehnten „aus allen Gras- und Baumgärten in und außerhalb

Etters“ bezahlen. Der übrige Heuzehnten gehörte zur Hälfte dem Kloster Bebenhausen, zur anderen Hälfte der Gemeinde als „Entschädigung für die Wittum oder Faselviehhaltung“ (Farenhaltung).

Der kleine Zehnten „von allen Aekern, Wiesen, Gärten, Feld- und anderen Gütern, bestehend in Rüben, Kraut, Obst, Kirschen, Zwiebeln, Hauf, Flachs usw. gehörte der Pfarrei“

Den Weinzehnten aus den ursprünglichen, d. h. zuerst angelegten Weinbergen bezog die Universität Tübingen, den Novalzehnten, d. h. denjenigen aus den seit 1601 angelegten Weinbergen erhielt der Staat.

Es bezogen an Zehnten

a) Der Staat:

1. den großen Zehnten von 108 Morgen;
2. den kleinen Zehnten (1836 von der Pfarrei übernommen).
3. den Heuzehnten von 10 Morgen Gärten und Ländern (1836 von der Pfarrei übernommen).
4. den Weinzehnten aus sämtlichen Weinbergen (106 Morgen) 1825 von der Universität übernommen.
5. den Noval- (Neubruch-) Zehnten (früher hälftig geteilt zwischen Staat und Universität).

Diese Zehnten sind auf Grund des Gesetzes vom 17. Juni 1849 laut Vertrag vom 18. Februar und 6. April 1852 von der Gemeinde im Auftrage der Pflchtigen mit der Summe von 12 528 fl. 47 fr. = 21 424 Mk. 22 Pf. abgelöst worden. Die Summe mußte mit Zinsen in 22 Jahreszielen von je 866 fl. 59 fr. = 1482,54 Mark je am 1. Januar in den Jahren 1852 bis 1873 bezahlt werden.

b) Die Gemeinde Botnang:

den Heuzehnten von 41 Morgen Wiesen. (Dieser Zehnten gehörte der Gemeinde ursprünglich zur Hälfte für Faselviehhaltung, zur Hälfte wurde er 1834 vom Staate gekauft. Auch dieser Zehnten wurde wie der Staatszehnten 1852 mit 487 fl. 23 fr. = 833,43 Mark abgelöst und wie der erstere in 22 Jahren abbezahlt.

Die Gemeinde hatte sich verbindlich gemacht, die Jahresrenten aus den abgelösten Gefällen und Zehnten regelmäßig und rechtzeitig durch die Vermittlung der Gemeindefasse an den Staat zu bezahlen. Um sich vor Verlusten zu schützen und um die Kosten für das neu anzulegende Rentenbuch zu decken, beschloß das Gemeindefollegium am 19. Mai 1852, auch fernerhin die bisherigen Beiträge zu Grunde zu legen und die jährliche Schuldigkeit statt in Naturalien in Geld von den jeweiligen Besitzern der einzelnen Grund- und Güterstücke zu erheben. Dazu war die Anlegung eines Zeitrentenbuchs erforderlich, welcher die Kollegien ebenfalls zustimmten mit dem Anfügen, daß mit den Geldern für die abgelösten Staatszehnten gleichzeitig auch die Zeitrenten für den der Gemeinde zustehenden Heuzehnten einzuziehen seien.

Ferner wurde beschlossen, die 177 fl. 46 fr. = 303,97 Mark betragende Abfindungssumme für den Obstzehnten in der Weise zu bezahlen, daß jedes Jahr der Obstertrag eingeschätzt und der Zehnten von jedem Baumgut nach den laufenden Preisen berechnet und eingezogen werden soll.

Nach diesem neuangelegten Zeitrentenbuch hatte die Gemeinde an Jahresrenten zu erheben

a) von den Zehnten des Staates			
	ohne Obstzehnten	713 fl 50 fr	= 1220,66 M,
b) von den Gefällen des Staates		33 fl 50 fr	= 57,86 "
c) v. d. Heuzehnten der Gemeinde		33 fl 51 fr	= 57,98 "
d) v. den Gefällen der Gemeinde		37 fl 33 fr	= 64,21 "
e) vom Obstzehnten der Gemeinde		177 fl 46 fr	= 303,96 "
		<u>996 fl 50 fr</u>	= 1704,59 M.

Zu bezahlen aber waren nach diesem Zeitrentenbuch

a) an den Staat:

1) Zehntzeitrenten	366 fl 59 fr	
2) Gefällzeitrenten	28 fl 39 fr	
	<u>zu. 895 fl 38 fr</u>	

b) an die Gemeindefasse:

1) Zehntzeitrenten	33 fl 51 fr	
2) Gefällzeitrenten	87 fl 33 fr	
	<u>zu. 121 fl 24 fr</u>	

Gesamtsumme 1017 fl 03 fr = 1739,13 M

Es ergibt sich somit ein Abmangel von 20 fl 12 fr = 34,54 M.

Da aber die Gemeindefasse von den zu zahlenden Beträgen selbst wieder 121 fl 24 fr = 207,60 M erhielt, so hatte sie noch bei einem Kassenvorrat von 121 fl 24 fr = 207,60 M und einem Abmangel von 20 fl 12 fr = 34,57 M

einen Überschuß von 101 fl 12 fr = 173,06 M.

Es ist ein Vortheil für die neuzeitlichen Gemeinden, daß Gefälle und Zehnten 1848 abgelöst wurden.

Die Rechtspflege und die Polizei.

Allgemeines.

Von jeher hat es Menschen gegeben, und es wird, solange die Menschheit besteht, immer solche geben, die sich gegen die jeweils bestehenden Gesetze und Verordnungen verfehlen, ihren Pflichten gegen sich selbst und gegen ihre Nebenmenschen entweder gar nicht oder nur mangelhaft nachkommen, und die, weil sie sich und anderen unverantwortlicher und unberechtigter Weise Schaden zufügen, in Strafe genommen werden müssen, sei es zum Zweck der Besserung oder zu dem

der Sühne. Gegen solche Menschen mußten von jeher schon die Rechte schutzbedürftiger Personen gesichert werden. Dementsprechend finden wir die Strafrechts- und Zivilrechtspflege schon in früheren Zeiten ihres Amtes waltend, wenn auch in anderer Weise als heute. Umfangreiche Strafprotokolle und Strafregister geben uns mancherlei Aufschlüsse über das Sündenregister unserer Vorfahren. Aber unser Geschlecht hat am allerwenigsten das Recht, über die Sünden und Straftaten der Vorfahren zu Gericht zu sitzen; denn es dürfte nicht viele Zeitabschnitte in der Menschheitsgeschichte geben, die ein schlimmeres Geschlecht aufzuweisen hätten, als das heutige, das vom Lügen- und Mammonsgeist verseucht, vom Wucher- und Schiebertum ausgefogen und vom Alkoholismus und der Unsittlichkeit zerrüttet, das kurz gesagt, an Leib und Seele krank ist.

Wenn wir als Menschen, die nach Recht und Gerechtigkeit streben, bedenken, daß unsere Vorfahren unter der wirtschaftlichen Not und dem sozialen Elend gequält und unter einem kulturellen Tiefstand gelitten haben, ähnlich demjenigen, unter welchem wir zurzeit unter dem unmenschlichen Druck der Entente leiden, so wird unser Urteil weniger hart, desto mehr aber gerecht und mild ausfallen. Zu bedenken ist auch, daß die Sitten und Gebräuche der Alten roher und ungeschminkter und ihre Sprache noch viel derber war als die unserige, weshalb ihnen manches, was uns roh und anstößig erscheint, ganz harmlos vorkam.

Ursachen der strafbaren Handlungen.

Hier möchte ich nun zunächst daran erinnern, wie die Botmänner in früheren Kriegszeiten mißhandelt, ausgeplündert und ausgefogen, wie ihnen Quartierlasten und Kriegslieferungen auferlegt und wie sie mit Leiden aller Art beschwert wurden. Die meisten Soldaten gaben ein schlechtes Beispiel durch ihre Gemüthsucht und Sittenlosigkeit und verleiteten die ausgefogene und hartbedrängte Bevölkerung zu denselben Lastern, mit denen sie selbst behaftet waren: zum Betteln, Stehlen, Rauben, Lügen und Betrügen und zu noch Schlimmerem. Schlechte Witterung, Mißwachs, Unglücks- und Schadenfälle, Arbeitslosigkeit usw. brachten Entbehrungen aller Art, Hunger, Teuerung, Armut und Krankheit. Wir finden also am Schluß jener Kriegzeiten so ziemlich dieselben Zustände, denselben Sittenverfall und dieselbe Gefühlsroheit wie heute nach dem Weltkrieg; nur vom Schiebertum und Mammonsgeist scheinen die Alten weniger verspürt zu haben als wir Menschen von heute. Wie gegenwärtig, so waren auch früher Ausschreitungen aller Art die Folgen solch trostloser Zustände. Und diejenigen, die hätten sollen Vorbilder sein, gaben statt eines guten, ein schlechtes Beispiel und ihre Amtshandlungen wie ihr Lebenswandel ließen sehr viel zu wünschen übrig. Ganz wie heute fehlte es aber auch überall am guten Willen zur Besserung. Wir finden also nach den früheren Kriegs- und Notperioden ganz dieselben Volkskrankheitsmerkmale wie nach dem jüngstverfloffenen Weltkriege. Die Alten waren ebensowenig Engel als wir es sind.

Arten der strafbaren Handlungen.

Kein Wunder, daß wir in den alten Polizeiregistern eine Menge strafbarer Handlungen verzeichnet finden wie Schadenlaufen oder fahren über Wiesen, Gärten und Felder, Schadenhüten auf unrechtem Grund und Boden, Forstfrevel, bestehend in Laub- und Holzdiebstahl und Wildddieberei, Feld- und Obstdiebstahl, Fehlerei, Unterschlagung, Betrug, Wucher, Steuershinterziehung, Schwindeleien, Urkundenfälschung, grober Unfug, Saufereien, Polizeistundenüberschreitungen, unbefugtes Rauchen in Stall und Scheune, Nachtschwärmerei, Beschimpfung, falsche Anschuldigung, Lästerung, Beleidigung und Bedrohung, Ehrenkränkung, Beamtenbedrohung, liederlicher Lebenswandel, Sittenlosigkeit, Verschwendungsz-, Spiel- und Trunksucht, Müßiggang, Sittlichkeitsvergehen, Unzucht, Ehebruch, Kauf- und Streithandel, Giftmischerei, Mord und Totschlag, Ungehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte usw. usw.

Wegen all dieser Delikte mußten Strafen verhängt werden, ganz wie heute.

Wer besaß die Strafgewalt?

Wer hatte aber die Strafen zu verhängen? Zunächst besaß das Dorfgericht bis zu einem gewissen Grade die Strafgewalt. Ihm standen die bürgerlichen Rechtsfälle zur Behandlung zu, die es an den sogenannten Gerichtstagen zur Erledigung brachte.

Strassachen, für welche das Dorfgericht nicht zuständig war, mußten auf einen Vogtzettel geschrieben und dem Stabsbeamten übergeben werden. Der Stabsbeamte hatte seinen Namen erhalten nach dem ihm zustehenden Richterstab und war entweder Stabspfleger, Kloster- oder Oberamtmann. Letzterer kam ja beim Vogtz- oder Ruggericht ohnehin ins Dorf. Auch dem „Heiligen“ (Kirchengemeinderat), dem Dekanat- und Forstamt stand ein gewisses Strafrecht zu.

In besonderen Fällen waren die „Vergehungen Gnädigster Herrschaft zur strengsten Bestrafung einzuberichten“. Die hohe Gerichtsbarkeit, die auch die „peinliche“ genannt wurde, war Sache der Herrschaft. Diese ließ sich durch ihre Beamten vertreten. Nur bei der Entscheidung über Leben und Tod liefen die Akten bis zur höchsten Stelle.

Die Strafarten und das Strafmaß

sind aus den zahlreichen Straflisten ersichtlich. Es würde zu weit führen, hier die Straflisten ausführlich zu behandeln, aber eine „Auslese“ muß gestattet werden, damit die Leser der Chronik einen Einblick bekommen in die Art und Weise des Strafverfahrens ihrer Vorfahren. Geldstrafen von 10 Kreuzer (30 Pfg.) bis 50 Gulden (85½ Mark) finden sich am häufigsten vor. Der kleine Frevel wurde mit 3 Gulden 15 Kreuzer (5,58 Mark), der Weiberfrevel mit der Hälfte bestraft. Wer Unzucht trieb wurde um 20 Gulden (34,20 Mark), wer sich eines Ehebruchs schuldig machte um 50 Gulden (85,50 Mk.) gestraft. Von den einmal festgesetzten Straffätzen wurde nur äußerst

felten und auch dann nur in Nothfällen abgewichen, wie z. B. in Mißjahren, wo die Strafen für Grasen und Schadenhüten im Walde und für das Laubkreuz- und Laubheusammeln erlassen werden konnten.

Die Strafgeelder

fielen zu $\frac{2}{3}$ dem geschädigten Eigentümer oder der strafenden Behörde zu, das restliche Drittel gehörte dem Anzeiger (Feldschütz, Forstwart, Polizeidiener, Landjäger usw.) Doch kam es öfters vor, daß die Geschädigten von den eingegangenen Strafgeeldern nur $\frac{1}{3}$ erhielten.

Die Freiheitsstrafen.

Diese bestanden in Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Die meisten Freiheitsstrafen mußten im Ortsgefängnis, selten Arrest, häufiger Turm, am häufigsten Turm genannt, abgehüßt werden. So gab es z. B. 2, 6, 12, 24 Stunden Arreststrafe oder 2, 3, 4, 6, 8 Tage „Turnstrafe“ („Er mußte in den Turn“). Man findet Strafenennungen wie folgt: „in Turn“, „Arrest bei Wasser und Brot“, „eingeturmt bei Wasser und Brot“, „Karzer“, „in carcerem“, „Inkarzeration bei geschmeidiger Kost“, „Turn nach Stuttgart bei Wasser und Brot“. Für Weiber lautete die Bezeichnung meistens „Narrenhäusle“. („Sie mußten ins Narrenhäusle“.)

Zuchthausstrafen kamen früher vor mit einer Zeitdauer von vier Wochen an bis zu zwei Jahren. Sie mußten teils im Zuchthaus und Arbeitshaus zu Stuttgart, teils im Zuchthaus zu Ludwigsburg abgehüßt werden. Auch beim Waisenhausebau mußten manche Verurteilte Strafarbeiten verrichten. Frauen wurden gerne „in den Zehnten gebannt“, d. h. sie durften während ihrer Strafzeit die Markung nicht verlassen. Heute würden wir wohl sagen: „Sie waren unter Polizeiaufsicht gestellt“.

Die Ehrenstrafen

sollten dem Bestraften zur Warnung und Besserung, seinen Ortsgenossen aber zur Abschreckung dienen; sie sollten also kurz gesagt, erzieherisch wirken. Zu ihnen gehörten die oft herben Kirchenstrafen und der Verweis vor dem Dekanatsamt. Manchem mochten diese Strafen schwer vorkommen; aber schwerer waren sicher die Prangerstrafen. So kam es vor, daß Diebe von einem Amtsschreibe mit einem Zettel, der die entehrende Inschrift „Forstdieb“, „Obstdieb“, „Felddieb“ und dergleichen trug, behängt und dann durchs Dorf geführt wurden. Auch „Geig“ oder „Schnabel“ wurden bei Diebstahl und anderen Vergehen als Strafwerkzeuge angewendet; es waren dies Hölzer mit drei Löchern, in welche Kopf und Hände der Sträflinge geschlossen und die dann mit den gestohlenen Gegenständen (Obst, Feldfrüchten usw.) behängt wurden. So ausgestattet, wurde dann der Verurteilte an den Pranger, d. h. an einen Ort, wo jedermann ihn sehen konnte, gestellt. Meistens standen die Sträflinge Sonntags vor den Kirchthüren. Auch die Prügelstrafe scheint noch vorgekommen zu sein.

Beim Strafvollzug konnten noch Umänderungen (von Geld in Gefängnisstrafen und umgekehrt) oder Strafmilderungen (Nachlaß bei hohen Geldstrafen oder frühere Entlassung aus Gefängnis und Zuchthaus, als ursprünglich vorgesehen war) getroffen werden.

Mit den Gefängnisstrafen waren vielfach noch Unkosten verknüpft, indem die Gefangenen nicht selten zur Bestreitung der Unkosten (für Kost, Wart, Heizung) verurteilt wurden. Auf die Angaben der einzelnen Straflisten kann der Chronist nicht eingehen. Es müßten sonst eine Unmenge von Erlassen und Verfügungen aus der Herzogszeit Württembergs hier angefügt werden. Nur so viel sei noch angeführt, daß nach dem Verwaltungsdekret für die Gemeinden, Oberämter und Stiftungen vom 1. März 1822 der Ortsvorsteher die Handhabung der Ortspolizei im Namen der Gemeinde und die Handhabung der Landespolizei im Namen und besonderen Auftrag der Regierung durchzuführen hatte. Jetzt ist die Strafbefugnis des Ortsvorstehers und Gemeinderats geregelt durch das Landespolizeistrafgesetz vom 27. Dezember 1871 und das Gesetz vom 12. August 1879; in Artikel 10 des letzteren Gesetzes sind die Strafbefugnisse des Ortsvorstehers gegen die zahlreichen polizeilichen Verfehlungen seiner Ortseinwohner aufgezählt. Als Gehilfen des Ortsvorstehers sind die Gemeinbediener zu betrachten.

Einer besonderen Strafe muß hier noch gedacht werden, nämlich der

Schuldklage.

Sie kann von jedem Gläubiger beantragt werden gegen Schuldner, welche trotz erfolgter Mahnung ihren Zahlungen nicht nachkommen, wie das in unserer schrecklichen Notzeit gar häufig der Fall sein dürfte. Meistens folgt auf die Schuldklage die Pfändung und unmittelbar darauf die Zwangsvollstreckung. Ist die Zahlungsunfähigkeit mit Ueberschuldung verbunden, so führt sie zum Konkurs, d. h. zur Gant.

Damit eine Schuld sicher gestellt werden kann durch ein rechtsgültiges Pfand, müssen die Grundstücke urkundlich und öffentlich verzeichnet sein. Dies geschah früher in den Unterpfands-, Servituten- und Güterbüchern. Seit 1. Januar 1900 sind neue Grundbücher angelegt. In diesen sind genau festgestellt der Eigentümer der einzelnen Grundstücke, ihre Größe, sowie die darauf ruhenden oder damit verknüpften dinglichen Lasten. Würde dies nicht geschehen sein, so könnte mancher auf sein Grundstück kein Geld aufnehmen, weil man ja nicht sicher erfahren könnte, ob und wie hoch, das betreffende Grundstück schon belastet ist. Auf dieser segensreichen Einrichtung beruht also ein sehr wesentliches Stück unseres Realkredits.

Zum Schluß sollen noch einige Sätze angefügt werden über die Baugesuche und die

Baupolizei.

Wer bauen will, hat bei den zuständigen Behörden ein Baugesuch einzureichen und um baupolizeiliche Genehmigung einzukommen. Nach

der „Württembergischen Bauordnung vom 28. Juli 1910“ sind zuständig in erster Linie der Ortsvorsteher, in bestimmten Fällen der Gemeinderat, das Oberamt oder der Bezirksrat. Erst wenn durch diese Behörden die Bauerlaubnis erteilt ist, darf mit dem Bau begonnen werden, der entsprechend den vorgelegten und genehmigten Plänen ausgeführt werden muß. Die genehmigten Baugesuche sind vorschriftsmäßig in die Bauregister einzutragen und in der Bauregistratur aufzubewahren.

Das jetzige Polizeipersonal.

Der Ortsvorsteher, in dessen Händen die Ausübung der örtlichen Polizeigewalt gelegt ist, bedient sich dazu seiner Polizeigehilfen oder Schutzleute. Polizeiwachtmeister ist zurzeit D. Gehweiler, dem die Schutzleute A. Beeh, H. Ritter und R. Seez beigegeben sind, letzterer zunächst als Hilfschutzmann für den zum Amtsdienere ernannten bisherigen Schutzmann G. Baitinger.

Das Gesundheitswesen.

Allgemeines.

Dieses lag in früheren Zeiten sehr im argen, besonders auf dem Lande. Meistens erfolgte in Krankheitsfällen keinerlei Hilfeleistung; denn man scheute einestheils die großen Kosten, andererseits die weiten Wege zum Arzt. Nur in den Städten und in der nächsten Umgebung derselben lagen die Verhältnisse etwas günstiger. Doch fehlte es noch überall an den allernötigsten hygienischen (gesundheitsfördernden) Vorschriften und Einrichtungen. Unsere Vorfahren scheinen noch kein Verständnis dafür gehabt zu haben, daß eine Gemeinde wie auch ein ganzes Volk nur auf der Grundlage einer guten leiblichen und seelischen Gesundheit sich geistig und wirtschaftlich kräftig vor- und aufwärts zu bewegen vermag. Deshalb muß allerorts mit allem Fleiß und mit größter Sorgfalt darauf hingewirkt werden, daß sämtlichen Volksgenossen das Verständnis dafür aufgeht, daß das Wohl des Einzelnen das Wohl des gesamten Volks beeinflusst und bedingt; daß es also erste und wichtigste Aufgabe einer guten Gemeinde- und Staatsverwaltung sein muß, dafür besorgt zu sein, daß den Gesunden ihr höchstes irdisches Gut, eben die Gesundheit, erhalten, den Kranken aber schnelligste Hilfe und baldmöglichste Heilung verschafft werden muß.

In früheren Zeiten — und mancherorts ist es noch heute so — suchten die Leute in leiblichen Nöten und Krankheitsfällen meistens Hilfe bei Quacksalbern, Wahrsagern, Hexenbannern usw. Gegen diesen abergläubischen Unfug suchte man einzuschreiten, indem man auf

dem Lande zunächst das Institut der Bader und Chirurgen einzuführen suchte, während man in den Städten gleich von Anfang an sich mehr den approbierten Ärzten oder Mediziniern zuwandte.

Die Wundärzte.

Früher bestand fast in jedem Dorf eine Badestube. Ihr Inhaber war der Bader. Obwohl derselbe meistens recht dürftige Kenntnisse besaß, wandte man sich doch bei Erkrankungen an ihn und bat um seine Hilfeleistung. Aus den Badern gingen dann die Wundärzte hervor. Diese wurden verhältnismäßig gut ausgebildet: es war ihnen Universitätsstudium vorgeschrieben; auch wurden sie in der Geburtshilfe ausgebildet.

Ueber die früheren Einrichtungen des Instituts der Chirurgen oder Wundärzte in Württemberg schreibt Dr. J. Krauß in Stuttgart in seinem Buche „Das Medicinalwesen im Königreich Württemberg, 1901“ folgendes:

„Im Jahre 1814 wurden vier Klassen von Wundärzten mit scharf abgegrenzten und abgestuften Befugnissen aufgestellt, die letzte Klasse, die auf die eigentlichen Bader (Bartscheren, Schröpfen, Blutegelsehen, Aderlassen usw.) beschränkt war, wurde 1830 aber wieder aufgehoben; ebenso 1858 die erste und dritte Abteilung. Aber auch die zweite Abteilung, mit der das Recht zur Ausübung der Geburtshilfe verbunden war, fand ihren Abschluß durch die Deutsche Gewerbeordnung im Jahre 1870 und ihre letzte Prüfung im Jahre 1872. Den bis dahin ermächtigten Wundärzten zur Behandlung äußerlicher Krankheiten bleiben bis zu ihrem Absterben die ihnen bei ihrer Ermächtigung erteilten Befugnisse mit ausdrücklicher Beschränkung auf solche vorbehalten. Ihre Approbation (Anerkennung) gilt nur für Württemberg.“

Ir Notnang waren anfänglich nur Wundärzte verwendet. Der erste, der in den vorhandenen Urkunden genannt wird, ist Wundarzt Abo, welcher vom 6. Januar 1870 bis 11. Februar 1874 hier praktizierte. Ihm folgte vom 11. März 1874 bis 16. Oktober 1879 Wundarzt Mom. Vom 29. September 1879 bis 8. Dezember 1882 war Wundarzt Schurr hier tätig. Ihm folgte von 1884 bis 1885 J. G. Dehner, von 1885 bis 1891 Th. Reich und als letzter Wundarzt J. Sigg von 1891 bis 1894.

Unsere Gegenwart dürfte wenig mehr vom Institut der Wundärzte wissen. Es sei deshalb dem Chronisten, der in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschiedene Wundärzte zu seinen persönlichen Freunden zählen durfte, gestattet, seine Ansicht über die Verwendung derselben hier mitzuteilen. Viele Leute sahen (und sehen noch heute) die Verwendung von Wundärzten als eine verfehlte oder überlebte Einrichtung an. Trotzdem wage ich zu behaupten, daß unser Landvolk durch dieselben gut versorgt war; denn sie waren erstens gleich bei der Hand und zweitens billig. Auch führten sie meistens einige raschwirkende homöopathische Mittelchen bei

sich und besaßen eine geeignete Hausapotheke, was ihnen in abgelegenen Dörfern hoch angerechnet wurde. Das Volk war mit seinen Wundärzten größtenteils zufrieden und konnte den Regierungsbescheid nicht begreifen, der ihm seine „Doktoren“ nahm. Und die Regierung mußte dadurch, daß man mit der Zeit immer mehr vom vielen „Medizinieren“ abkam und sich dem Naturheilverfahren zuwandte, die Ueberzeugung gewinnen, daß sie mit der Abschaffung der Wundärzte einen Mißgriff gemacht hatte. In allen Kreisen bricht sich die Erkenntnis Bahn: natura sanat: d. h. die Natur heilt. Heute haben wir an Stelle der Wundärzte die Naturärzte, Naturheilkundigen, Magnetopathen; auch ist die anfangs von der Allopathie so verachtete Homöopathie zur allgemeinen Geltung, ja mitunter zu großem Ansehen gelangt. Heute ist jedermann, namentlich in der Nähe großer Städte, in denen sich Spezialärzte niedergelassen und Kliniken errichtet haben, reichlich Gelegenheit geboten, die Hilfe des Arztes in Anspruch zu nehmen. Trotzdem ziehen viele Patienten die homöopathische oder die naturärztliche Behandlung vor.

Die approbierten Aerzte (Mediziner).

Durch die Regierungsverordnung von 1870 waren die Wundärzte auf den Aussterbeetat gesetzt, weshalb sie diese Verordnung auch offen als einen Rechtsbruch bezeichneten. So traten an die Stelle der Wundärzte die akademisch gebildeten Doktoren der Medizin. Der erste praktische Arzt, der hierherkam, war Dr. med. Franz Walder. Seit 1894, also schon seit 25 Jahren, übt er hier die ärztliche Praxis aus. Durch seine Tüchtigkeit, Leutseligkeit und Gefälligkeit hat er sich das Zutrauen, die Achtung und Wertschätzung der ganzen Gemeinde in hohem Maße erworben. Und der Wunsch der gesamten Einwohnerschaft dürfte dahin gehen, daß ihm noch eine lange, reichgesegnete Wirksamkeit in hiesiger Gemeinde beschieden sein möge.

Der Krieg, besonders aber die Hungerblockade durch unsere Gegner, brachten es mit sich, daß die Zahl der Krankheits- und Todesfälle in unserer Gemeinde stetig zunahmen. Die ärztliche Hilfeleistung mußte derart stark in Anspruch genommen werden, daß es den Anschein hatte, als ob die Kraft eines einzelnen Mannes nicht mehr ausreichen würde, allen Hilfsbedürftigen die ersuchte Linderung oder Heilung zu verschaffen. Das brachte die Gemeindeverwaltung auf den Gedanken, die Anstellung eines zweiten Arztes an hiesigen Platze in Erwägung zu ziehen.

Nach reiflicher Ueberlegung und eingehender Besprechung mit dem Ortsarzte Dr. med. Walder kamen die Gemeindevertreter zu dem Entschluß, dem durch den Vergewaltigungs- und Schandfrieden von Versailles (1919) aus dem Elsaß vertriebenen Dr. med. A. Künne die zweite Arztstelle im hiesigen Orte anzutragen. Dr. med. A. Künne unterzeichnete am 1. August 1919 den Anstellungsvertrag, und so besitzt die Gemeinde Botnang jetzt zwei praktische Aerzte.

In besonders schwierigen Fällen stehen den Hilfe- und Heilungsuchenden aus unserer Gemeinde die Spezialärzte, Kliniken und Krankenhäuser der benachbarten Hauptstadt zur Verfügung, die auch jederzeit ausgiebig benützt werden.

Die Hebammen.

31. Hebammen oder Wehemüttern wählte man früher immer unbescholtene Frauenspersonen, die einen „Hebammenkurs“ durchzumachen und eine entsprechende Prüfung abzulegen hatten. Selbstverständlich mußten die Ausgewählten das Vertrauen der Frauenwelt ihres Wohnortes besitzen. Vor dem Jahre 1710 hatte der „Heilige“ (Kirchengemeinderat) zu bestimmen, wer im Dorfe die erledigte Hebammenstelle bekommen sollte, von 1710 an war jedoch das „Dorfgericht“ (wohl der Gemeinderat) allein zuständig. Während des 30jährigen Kriegs und eine zeitlang nach demselben gab es keine „Hebammenprüfungen“. Trotzdem scheinen die „ungeprüften und unvereidigten“ Hebammen ihren Dienst zur vollen Zufriedenheit der damaligen Wöchnerinnen versehen zu haben. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an standen vielerorts den geprüften Hebammen ungeprüfte Hilfskräfte, „geschworene Weiber“ genannt, dienstbereit zur Seite, 1—3 an der Zahl, je nach der Größe des Orts. Bisweilen rückten diese auch in die Hebammenstellen vor. Vom Jahre 1818 ab hatte eine zweite geprüfte Hebamme an die Stelle der „geschworenen Weiber“ zu treten.

Solange Botnang noch klein war, begnügte man sich mit einer Hebamme und deren Stellvertreterin, die jedenfalls zu den „geschworenen Weibern“ zählte. Erst im Jahre 1899 wurde eine zweite und schon das Jahr darauf, 1900, eine dritte Hebamme hier angestellt. Die Befoldungen der Hebammen unterlagen großen Veränderungen.

Die Krankenpflege.

Wie überall auf dem Lande, so ließ früher auch in Botnang die Krankenpflege sehr viel zu wünschen übrig; denn es fehlte eben am richtigen Verständnis: man ließ die Kranken in ihrer Hilflosigkeit liegen und stellte sie auf sehr harte Geduldsproben. Nach und nach wurde es etwas besser, namentlich von 1870 an, wo Wundärzte im Ort angestellt wurden. Daß aber in Bezug auf Krankenpflege noch manche Unterlassungssünden vorkamen, braucht wohl nicht erst urkundlich festgestellt zu werden. Besser wurde es in dieser Hinsicht erst nach der Gründung des Diakonie-Vereins (siehe diesen).

Gesundheitspolizei.

Mit dieser und dementsprechend auch mit der Gesundheitspflege ist es heute weit besser bestellt als früher. Wir haben gesündere, geräumige Wohnungen — zurzeit herrscht allerdings in Großstädten und Industrieorten eine wie wir hoffen vorübergehende Wohnungsnot — und eine ortspolizeiliche Wohnungsaufsicht. Wir haben eine

Wasserleitung, die uns genügend mit gutem Wasser versieht, Gas und Elektrizität zu Beleuchtungs- bezw. Betriebs- und Heizungs- zwecken, wir haben die Straßenreinigung, Müllabfuhr usw. Der Schularzt untersucht alle Jahre die Kinder und stellt etwa vorhandene, Abhilfe erheischende Mängel fest. Zurzeit wird an der Ortskanalisation gearbeitet, Säuglings-, Kinder- und Jugenderziehungskurse werden abgehalten. In Kinderküchen wurden hungernde Kinder gespeist. Kriegs- und Friedensackkurse wurden abgehalten, Ferienkurse für kräftigungsbedürftige Kinder veranstaltet, Sol- und andere Bäder an bedürftige Kinder verabreicht usw. usw. Kurz, es wurde nichts versäumt oder unterlassen, was gesundheitsfördernd und kräftigend auf unser heranwachsendes Geschlecht einzuwirken vermochte.

Anerkannt muß werden, daß man schon seit einer Reihe von Jahren bemüht war, die gesundheitlichen Verhältnisse zu heben und zu fördern, daß aber meistens die Mittel unzureichend und die Maßnahmen unzulänglich waren, besonders beim Auftreten von Epidemien und ansteckenden Krankheiten. Ein Glück ist es zu nennen, daß die Neuzeit in dieser Beziehung Wandel geschaffen, zweckentsprechendere Verordnungen erlassen und neue und wirksame Mittel bereit gestellt hat, durch welche die Ansteckungsgefahr gemindert, ja völlig beseitigt und in vielen Fällen vollständige Heilung ermöglicht wird. Es würde zu weit führen, wollten wir hier auf alle die Epidemien und ansteckende Krankheiten eingehen, welche zu wahren Geißeln der Menschheit geworden sind (Pocken, Tuberkulose, Typhus, Cholera, Pest, Syphilis usw.) und all die Vorbeugungs-, Schutz- und Gegenmittel gegen dieselben aufzählen. Nur darauf soll unser schnell lebendes Geschlecht noch aufmerksam gemacht werden, daß die alte Zeit die vielen Herz- und Nervenleiden teils gar nicht, teils nicht in dem heutigen Umfange kannte. Warum? Weil sie sich einer verständigeren und naturgemäheren Lebensweise befleißigte als wir und sich nicht unterkriegen ließ vom Trank, Tabak und Weib. Wo suchen denn die Menschen von heute Befriedigung? Beim Tanze, im Kino und Theater, im Wirtshaus beim Schoppen und bei der Zigarette. Zurück zur Natur! das muß unser Losungswort werden. Wer aber gesund sein und bleiben will, der meide besonders in der Jugend den Schoppen, die Zigarette und die Maid; denn sie sind häufig die Ursachen des frühen Hinfiechens und Absterbens vieler jugendlichen Personen.

Hat der junge Mann einmal etwas vor sich gebracht, dann ist es immer noch Zeit, sich nach einer tüchtigen Ehegattin und Hausfrau umzusehen. Wer gesund bleiben und in seinem Leben vorwärts kommen will, beherzige den zwar nicht feinen, umsomehr aber wahren Spruch: „Erst bau den Stall, dann kauf die Kuh!“ und lasse sich nicht unterkriegen vom Trank, Tabak und Weib. Erst wenn man durch Fleiß und Sparsamkeit etwas vor sich gebracht hat, ist es Zeit, sich unter den Töchtern des Landes nach einer tüchtigen Lebensgefährtin umzuschauen.

Wer gesund bleiben will, hüte sich auch vor dem ungerechten Mammon, der gegenwärtig so viel Unheil anrichtet und einerseits

das Schiebertum, den Wucher und Schleichhandel großzieht, andererseits aber Hungersnot, Elend, Krankheit und Tod im Gefolge hat. Darum gilt jedermann, der an Leib und Seele gesund bleiben, bezw. wieder gefunden will, der beherzigenswerte Satz: Erwirb, soviel du kannst und deiner Gesundheit zuträglich ist; er spare, soviel dir möglich ist; gib, was in deinen Kräften steht; denn: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Auf dem Grabstein eines durch sparsame Lebensweise und naturgemäßen Lebenswandel gesund und glücklich gewordenen und alt gewordenen, von jedermann als klug und weise geachteten fröhlichen Gebers und Wohltäters las ich die Worte: „Was ich verbraucht habe, hab' ich beseffen; was ich erspart habe, hab' ich verloren; was ich verschenkt habe, hab' ich noch.“ Wer gesund und glücklich sein und bleiben will, mache es nach.

Unsere Verkehrsmittel.

Dazu gehören Post und Telegraph bezw. Telephon, Straßenbahn und Eisenbahn. Die Post wird täglich mehrmals von Stuttgart zu uns gebracht; früher geschah dies durch die Fahrpost, jetzt geschieht es durch die Straßenbahn. Wollen wir mit den Wohnstätten der Nachbarschaft in regen Verkehr treten, so bedürfen wir guter

Wege und Straßen.

Diese zählen zu denjenigen unentbehrlichen Einrichtungen, welche einer Gemeinde fortlaufende, meist recht bedeutende Ausgaben verursachen. Da unsere Ortsmarkung ziemlich uneben ist, gibt es viele „Steigen“. Diese werden gar häufig durch Regengüsse ausgewaschen und von Wildwassern zerrissen und bilden für die Gemeindefassen wahre Schmerzensständer. Soweit man auch zurückblicken und sich in die Geheimnisse der Gemeinderechnungen vertiefen mag, fast kein Jahr ist vorhanden, wo nicht dieser oder jener Weg, diese oder jene Steige durch Wildwasser ausgewaschen und zerrissen worden wäre. Die Wiederinstandsetzung der Wege erforderte jedesmal einen erheblichen Geldaufwand. Wie man von den Alten hört, befanden sich vor noch gar nicht langer Zeit unsere Wege — Straßen, wie wir sie jetzt haben, gab es nicht — in äußerst bedenklichem Zustande. Wer z. B. vor noch gar nicht ferner Zeit im benachbarten Stuttgart eine Last von wenigen Zentnern abholen oder eine solche dorthin befördern wollte, der mußte seinen Weg über Feuerbach nehmen; denn die alten Steigen zwischen Botnang und Stuttgart waren derart steil, daß die Zugtiere ihre ganze Kraft daransetzen mußten, um nur den leeren Wagen auf die Höhe zu bringen. Die „alte Botnanger Steige“ und der „alte Weinweg“ (hinter dem Waldhorn, den Kullenberg entlang), sind noch kümmerliche Ueberreste dieser alten, kaum gangbaren Wege.

Jur. Jahre 1887/88 wurde an Stelle des völlig unfahrbar gewordenen „alten Weinwegs“ der „neue Weinweg“, d. h. die jetzige Baihingerstraße von der alten Stuttgarterstraße bis zum Mittelwalde gebaut. Von den Kosten übernahmen die Amtskorporation 3500 Mark, die Staatsfinanzverwaltung 3500 Mark und der König 1000 Mark. Leider ist die Fortsetzung dieser Straße durch den Mittelwald bis zur Staatsstraße Stuttgart—Solitude—Leonberg in einem derart verwahrlosten Zustande, daß man glauben könnte, man befände sich im rückständigsten Hinterwälderdorf und nicht unmittelbar vor den Toren der Landeshauptstadt. Wann wird einmal hier gründlich Abhilfe geschaffen? Kurz vor Kriegsausbruch hatten die Angrenzer der Gallenklinge die Hoffnung, es werde in absehbarer Zeit ein Weg mit geringer Steigung durch die Gallenklinge zum Mittelwald erbaut; aber der Krieg dürfte diesen Plan in ferne Zeiten gerückt, wenn nicht gar vereitelt haben.

In den Jahren 1910/13 erstellte die Stadt Stuttgart die neuen Straßen zwischen Stuttgart und Botnang (Herder-, Wieland-, Botnangerstraße und Botnanger Sattel) bis zur Markungsgrenze in der Gallenklinge. Mit der Erbauung Westheims 1899/1903 entstand auch hier eine schöne, breite Verkehrsstraße mit Anschluß an die neu erbauten städtischen Straßen in der Gallenklinge. Im Sommer 1912 wurde die Gäubahn überquert durch einen Steg für Fußgänger und eine Brücke für Fuhrwerke und für die künftige Straßenbahn. Verbesserungen wurden auch an verschiedenen Feldwegen, besonders aber an der steilen Steige zur Solitude vorgenommen. Ferner ist eine Straße geplant durch die Kirch- und Sommerhaldengrundstücke. Hoffen wir, daß dieselbe bald in Angriff genommen wird; denn sie würde einen direkten Verkehr Stuttgart—Botnang—Solitude auf schöner Straße mit niederprozentiger Steigung ermöglichen.

Während der Chronist mit der Niederschrift dieser Zeilen beschäftigt ist, läßt die Gemeinde die Talstraße erstellen, die, als Notstandsarbeit unternommen, vielen Arbeitslosen die längst ersehnte Arbeit gewähren und lohnenden Verdienst bringen soll.

1913 ließ der Gallenklingenverein die Zufahrtswege zu den Güterstücken in der Gallenklinge teils gründlich ausbessern, teils neu herstellen. Ebenso wurden die Zufahrtswege zu den übrigen Gärten und Güterstücken zweckentsprechend ausgebessert oder erneuert.

Durch diese Maßnahmen gewannen die Grundstücke bedeutend an Wert. Doch sind diese Verbesserungen nicht die einzigen Ursachen, die zu der unverhältnismäßig raschen Wertsteigerung führten. Der Wuchergeist, die allgemeine Lebensmittelerhöhung, ganz besonders aber die blindwütige Kauflust der „Kriegsgewinnler“, die für ihren fast mühelos erworbenen Gewinn fürchteten, und ihn rasch in Grundstücken anzulegen suchten, trieben die Preise, die bei Kriegsausbruch ins Stocken geraten waren, rasch und in ungehörlicher Weise in die Höhe. Preise von 8, 10, 12 Mark und mehr wurden für den Quadratmeter erzielt. Noch nie war der Güter- und Häuserhandel

ein derart lebhafter, wie im letzten Kriegs- und im Revolutionsjahr 1918/19.

Nachdem zwischen hier und Stuttgart neue, breite Zufahrtsstraßen erbaut waren, konnte auch dem längst gehegten Wunsch der Botnanger nach Erstellung der

Straßenbahn.

in gebührender Weise Rechnung getragen werden. Nach Fertigstellung des Stegs und der Brücke über die Gäubahn wurde mit der Schienlegung begonnen. Bis zur Wielandstraße bezw. zum Westbahnhof führte ja schon die Fünserlinie. So konnte am Treffpunkt der Herder- und Wielandstraße der Anschluß bewerkstelligt und die Linie entlang der Wieland- und Botnangerstraße, durch den Kräherwald zur Gallenklinge, dann Westheim entlang bis zum derzeitigen Endpunkt bei der Apotheke gebaut werden. Kurz vor Weihnachten war die Linie fertiggestellt. Leider mußte derselben eine Reihe schöner Kastanien- und Lindnbäume zum Opfer fallen, die eine Fierde Westheims gebildet hatten. Am 31. Januar 1914 konnte die Eröffnungsfeier stattfinden und die Straßenbahn dem öffentlichen Betrieb übergeben werden. Bei dieser Gelegenheit sprach Pfarrer Sauberschwab das Gedicht, das wir schon in der Einleitung des Buchs mitgeteilt haben. Heute, Weihnachten 1919, hätte die ganze Gemeinde den dringenden Wunsch, es möchten in den Hauptfahrzeiten, d. h. morgens, wenn die Arbeiter zum Geschäft und die Kinder zur Schule eilen, mittags und abends, wenn dieselben zum Essen und zur Ruhe nach Hause fahren, mehr Wagen eingelegt werden, damit die betriebsstörenden, mitunter sogar lebensgefährlichen Wagenüberfüllungen in Wegfall kämen, zumal nun zu gut bekannt ist, daß dieselben schon öfters den Anlaß gegeben haben zu unliebsamen und widerwärtigen Streitigkeiten und Schlägereien.

Auch die Postpferde, die früher mehrmals des Tages den Weg von Stuttgart nach Botnang und zurück zu machen hatten, wurden durch die Straßenbahn verdrängt, die jetzt die Beförderung der Postsachen, wie diejenige der Gärtnereierzeugnisse übernommen hat. Damit wären wir bereits angelangt bei der Beschreibung von

Post, Telegraph und Telephon.

Schon lange bevor die Posten aufkamen und unter den Fürsten von Thurn und Taxis ihre Blütezeit erlebten, bestanden in den einzelnen deutschen Ländern Botenanstalten. So verkehrten z. B. Boten zwischen Stuttgart und Nürnberg, Ulm und Nürnberg und andere. Die Grafen von Württemberg forderten sogar Botengänge als Frondienste. Ums Jahr 1500 finden wir eine Botenanstalt in Cannstatt. Aber schon unter Herzog Ludwig (1568—1593) verkehren auf herzogliche Rechnungen verschiedene Posten über Hirsau, Herrenalb, dem Rheintale zu, andere durch das Remstal nach Nürnberg. Bald darauf kam die Post Holland—Italien in den Besitz des Hauses Taxis. Ihre Posten führten auch durch Württemberg und eine größere

Postniederlage wurde in Cannstatt errichtet. Von hier aus wurde das Boten- und Landpostwesen in Württemberg einheitlich geregelt und in der Postordnung vom Jahre 1622 wurden die Bestimmungen (Statuten) festgelegt. Im Jahre 1750 kostete ein Brief von Stuttgart nach Karlsruhe 4 Kreuzer (11 Pfennig), nach Augsburg und Mannheim 6 Kreuzer (17 Pfennig), nach Frankfurt und München 8 Kreuzer (23 Pfennig), nach Hamburg 16 Kreuzer (46 Pfennig). Im Jahre 1822 wurde der Eilpost- und Packwagenverkehr eingerichtet. Von da ab fuhren von Stuttgart aus Eilwagen nach allen Richtungen.

Im Jahre 1851 wurde der Postlehensvertrag mit dem fürstlichen Hause von Thurn- und Taxis nach fast 300jährigem Bestande gekündigt. Die Verwaltung der Posten ging nun gegen eine Abfindungssumme von 1 300 007 Gulden (2 223 000 Mark) in den Besitz der württembergischen Regierung über.

Wie sich die Verkehrsverhältnisse der Gemeinde Botnang entwickelten und nach und nach immer besser gestalteten, ist aus nachstehenden Angaben ersichtlich.

Von 1851 bis 1882 war Botnang dem Postamt Stuttgart zugeteilt. Ein Postbote beförderte täglich die Briefe und Wertpakete hieher. 1882 wurde hier eine Posthilfsstelle errichtet. Diese bestand bis 1897 und erst am 18. Dezember 1919 wurde die Hilfsstelle in eine Postagentur umgewandelt. 1882 wurde Botnang auch an das Telephonnetz angeschlossen. Der Verkehr steigerte sich von Jahr zu Jahr, d. h. er wuchs mit der Einwohnerzahl Botnangs. Besonders stark war der Brief- und Paketverkehr während der Kriegsjahre. Der zunehmende Postverkehr machte es notwendig, daß bald nach der Errichtung der Posthilfsstelle an Stelle des Postboten eine Marienpost die Briefe und Pakete von und nach Stuttgart besorgte. Als während des Krieges sich ein immer größerer Pferdemangel bemerkbar machte, sah sich die Postverwaltung genötigt, die hiesigen Postsachen statt durch einen Postwagen durch die Straßenbahn von und nach Stuttgart befördern zu lassen. Vor dem Krieg wurden die Postsachen täglich dreimal ausgetragen. Während des Krieges bekam man die Post zweimal zugestellt. Diese zweimalige Zustellung, vormittags von 8 Uhr und nachmittags von 3 Uhr ab, ist heute noch in Kraft. Die immer mehr sich steigende Menge der Postsachen in der zurzeit 4524 Einwohner zählenden Gemeinde Botnang dürfte aber mit Recht den Anstoß dazu geben, daß endlich einmal die hiesige Postagentur in ein Postamt umgewandelt würde. Unser Wunsch geht dahin, daß dies recht bald geschehen möge.

Was die

Eisenbahn

anbelangt, so berührt dieselbe unseren Gemeindebezirk nicht, doch sind die Bahnhöfe unserer Nachbarstadt Stuttgart in kurzer Zeit leicht zu erreichen, sei es zu Fuß, sei es mit der Straßenbahn.

Krieg und Kriegszeiten.

Unsere Vorfahren hatten Jahrhunderte hindurch mancherlei Unbilden zu erdulden von den Raubrittern des Mittelalters. Die Burg Kaltental und die zerstörte Frauenburg in Feuerbach sollen Raubnester gewesen sein, von denen auch unsere Altbotnanger viel Schlimmes zu erdulden gehabt hätten. Nicht wenig hatten unsere Voreltern auch zu leiden gehabt unter den langandauernden Fehden, welche die Grafen von Württemberg mit Raub- und anderen Rittern und mit benachbarten Städten auszufechten hatten. Aber alle diese Kriegseiden waren nur ein Kinderspiel gegen die unsagbaren Qualen, welche

der furchtbare 30jährige Krieg

über die Bevölkerung von ganz Deutschland gebracht hat. Doch scheint auch in dieser schrecklichen Zeit unser Botnang vor den ärgsten Ausschreitungen und größtlichen Mißhandlungen verschont geblieben zu sein. Dies mag am meisten seiner abgelegenen Lage zwischen waldbewachsenen Höhen zuzuschreiben sein; denn während in Möhringen, Baihingen und Feuerbach die Leute nach einer vorhandenen Urkunde auf „erschreckliche Weise zu Tode gequält“ worden sind, läßt sich solches von Botnang nicht berichten. Dies läßt darauf schließen, daß sich die Botnanger in den ausgedehnten Wäldern der Nachbarschaft versteckt gehalten hatten. Freilich wurde deshalb ihr Heimatsdörflein nicht verschont von Einquartierungen und Brandschätzungen. Die ersten feindlichen Soldaten aus den Heeren Tillys und Wallensteins kamen in unsere Gegend nach der Schlacht bei Wimpfen (6. Mai 1622). Von jetzt an folgten sich Einquartierungen und Truppendurchzüge auf dem Fuße und die Bewohner von ganz Württemberg wurden in Dorf und Stadt andauernd belästigt.

Durch die fremden Truppen der kaiserlichen Heere kam 1630 zum erstenmal die Pest in unsere Gegend und raffte viele Bewohner hinweg. Doch herrschte zu Anfang des Kriegs unter der wilden Soldateska noch einige Manneszucht; daher ging es unseren vom Kriegstrubel heimgesuchten Ortschaften zunächst noch einigermaßen erträglich. Dies änderte sich aber mit der für die Protestanten so unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Nördlingen (27. August 1634) mit einem Schlage. In wilder Flucht wälzte sich das geschlagene protestantische Heer durch Württemberg, verfolgt von Spaniern, Kroaten und Walonen. Mord und Brand, Plünderung und Verwüstung bezeichneten ihren Weg. Alles Vieh wurde geraubt, die Dörfer wurden niedergebrannt, die Einwohner mißhandelt. Wer konnte, der floh in feste Städte oder in sichere Wälder. Unsere Botnanger scheinen in den großen Wäldern der Nachbarschaft prächtige Schlupfwinkel gefunden zu haben.

Aber diese Umstände bewirkten, daß überall die Felder unbestellt blieben; und da die feindlichen Soldaten alle Vorräte an Lebensmitteln aufgezehrt hatten, brach eine schreckliche Hungersnot aus.

Dieser folgte auf dem Fuße die Pest. Die wenigen Menschen, welche von den Kriegsgreueln und von der 1635 viel gefährlicher als 1630 auftretenden Pest verschont geblieben waren, suchten ihren nagenden Hunger auf alle nur erdenkliche Weise zu stillen. Messeln und Schnelken wurden eifrig gesucht und verzehrt, Eicheln wurden fleißig gesammelt, gemahlen und aus Eichelmehl ein Brot gebacken, das damals als sehr nahrhaft mit wahren Heißhunger verschlungen wurde. Katzen und Hunde wurden teuer bezahlt und ihr Fleisch galt als Leckerbissen. Ueber gefallene Pferde machten sich alsbald die halbverhungerten Menschen her und stritten sich um deren Fleisch.

Wie unmenschlich die rohen, vertierten Soldaten mit den unglücklichen Dorfbewohnern umgegangen waren, dies zu beschreiben sträubt sich meine Feder. Kein Wunder, daß alles, was fliehen konnte, der nahen Stadt zueilte oder in die sicheren Schutz gewährenden Wälder entfloh. Leider wurden manche Flüchtlinge von den entmenschten Soldaten mit Hunden aufgespürt und auf schreckliche Weise zu Tode gemartert. Andererseits kamen auch viele fremde Flüchtlinge in unsere Gegend, starben ungenannt und unerkannt vor Hunger oder an der Pest, oder wurden sie von grausamen Soldaten ermordet.

Im großen Ganzen scheint Botnang weniger unter den Greueln des 30jährigen Krieges zu leiden gehabt zu haben, als die benachbarten Silberorte, wenigstens liegen keinerlei Urkunden vor, die über Vorkommnisse in Botnang so Grauenhaftes zu berichten hätten, wie die Urkunden aus Feuerbach, Baihingen, Möhringen und anderen Silberorten. Wie gesagt, mögen ihm seine abgelegene Lage und die benachbarten großen Wälder mancherlei Schutz gewährt haben. Nur eines berichtet die Chronik aus jener Zeit, daß nämlich die alten, biederen Württemberger einem wild herangewachsenen Geschlecht roher Menschen haben weichen müssen, welche zu ihren eigenen Vätern noch fremde hinzugelernt haben, so auch das Tabakrauchen. Unzucht, Bügel- und Sittenlosigkeit, Gottlosigkeit und Gottesverachtung nahmen überhand und gingen entsetzlich im Schwang. Die Predigten wurden kaum mehr besucht, die Sonntage völlig entheiligt. So damals — und heute?

Was waren die Folgen dieses langen Krieges?

Fürs erste ein gänzlich verkommenes, verwildertes, von der Soldateska mit allen möglichen Lastern angestechtes, unsäglich elendes, unwissendes und rohes Volk, vor dem nichts mehr sicher und welchem nichts mehr heilig war. Zum andern ein allen Gewerbesleißes und Kunstsinns bares Geschlecht, das kein Verstandnis mehr hatte für die nun größtenteils zerstörten herrlichen und kunstvollen Bauten früherer Zeiten. Auch war verbrannt, zerschlagen oder geraubt, was aus der Blütezeit der Klöster, Edel-, Bürger- und Bauernsitze noch vorhanden war an schönen, geschmackvollen ja kunstsinigen Gebäuden, Gerätschaften und Einrichtungen und das vorhandene, wie auch die nachfolgenden Geschlechter bauten in ihrer großen Armut und in ihrem

völligen Mangel an Bildung und Kunstsinne alles roh und geschmacklos wieder auf. Fürs dritte wurde die Unsicherheit im Lande groß: manche frühere Soldaten führten ein Räuberleben und beschloßen dasselbe am Galgen. Die Wälder aber füllten sich mit Wild, das die Menschen belästigte, ja ihnen sogar, wie die vielen Wölfe, gefährlich wurde. Botnang schützte sich durch einen Wildzaun; in Unterürkheim aber stahlen die Wölfe ein Kind.

Trotzdem der 30jährige Krieg Deutschland an den Rand des Abgrunds gebracht hatte, war ihm kein langer Friede beschieden. Seine Feinde sorgten dafür, daß es uneinig und zerrissen aus dem unheilvollen Krieg hervorging und ebendadurch schwach und machtlos blieb — genau wie heute. Diese Schwäche war für den eitlen und selbstherrlichen König Ludwig XIV. und seine Helfershelfer die Veranlassung, uns mit ihren

Raubkriegen

zu überziehen. Unter diesen scheint Botnang weit mehr zu leiden gehabt zu haben, als unter den Raubzügen des 30jährigen Krieges. Sie wurden geführt in den Jahren 1672—79, 1689—97 und 1701 bis 1714. In diesen Kriegszeiten gab es wieder viele Einquartierungen durchziehender Truppen; auch waren erhebliche Kriegssteuern (für Verpflegung und Sold der Soldaten) aufzubringen, und die Plünderungen seitens zuchtloser Soldaten blieben nicht aus. Diese Brandschakungen nahmen aber in bedenklichem Maße zu, als 1688 der schreckliche Melac ins Land kam, die Felder und Weinberge verwüstete, Eßlingen besetzte und ausraubte und von dort aus vier Wochen lang die ganze Gegend unsicher machte. Auch Stuttgart, das lange Zeit verschont geblieben war, wurde überwältigt und ausgeplündert. Hätten doch die Stuttgarter damals auch eine solche energische und mutige Bürgermeisterin gehabt, wie die Schorndorfer in ihrer Frau Künkelin, die kurzerhand ihre Schorndorfer Damen mit Ofengabeln und „allerlei Kuchel- und Stallgewehr“ bewaffnete, und den Rat der Stadt, welcher den Franzosen die Stadt ausliefern wollte, solange auf dem Rathaus bewachen ließ, ja ihm gar mit Totschlag drohte, bis er sich ermaunte (nach 60 Stunden), die Stadt verteidigte und Melac zum Abzug zwang. Ähnlich erging es Melac in Göppingen. Trotzdem Stuttgart geplündert, Eßlingen ausgezogen, der Asperg übergeben und dem Lande Württemberg 900 000 Gulden geraubt waren, sollten auf Ludwigs XIV. Befehl Stuttgart und die übrigen Städte Württembergs niedergebrannt werden; aber da zog über den Bopser herab ein deutsches Heer zu seiner Befreiung herbei. Melac flüchtete über die Prag, plünderte und verwüstete Feuerbach und floh so schnell er konnte dem Rheine zu: das bloße Anrücken eines deutschen Heeres genügte, diese Mordbrenner- und Plünderungshelden zu vertreiben.

Aber schon 1692 finden wir den Mordbrenner Melac wieder an seiner verwerflichen und verächtlichen Arbeit: er plünderte in Knittlingen, Baihingen a. E., Liebenzell, Calw und Zavelstein, zerstörte

das Kloster Hirjau und brandschatzt das ganze Unterland. 400.000 Taler betrug sein Raub. Auch unser Botnang war diesmal in Mitleidenschaft gezogen; denn eine Urkunde berichtet: „Im Jahre 1692 war Bronsfeldsche Reiterei hier im Quartier. Während der Flucht vor den Franzosen wurde ein Kind des Johann Georg Jeremias geboren und ein solches in Waiblingen dem J. G. Wieland“.

„Am 25. Juli 1693 sind die Franzosen im hiesigen Ort eingefallen, haben Kirche und Häuser geplündert und verwüstet, auch die Glocke hinweggenommen, und weil niemand in dem Flecken bleiben konnte, sind viele Leute vor Hunger und Kummer gestorben und auswärts begraben worden. Die Abwesenheit vom Hause hat 6 Wochen gewährt. Nach diesem haben sich die Einwohner wieder in ihren verwüsteten Häusern eingefunden.“

Wohl haben damals die betrogenen, bestohlenen und ausgeplünderten Einwohner den Wunsch ausgesprochen, „Gott möge diesen Kindern Edoms vergelten, was sie hier getan haben.“

Aber trotz aller Verwüstungen und Brandschatzungen hat man nie davon gehört, daß die Regierungen der gebrandschatzten Länder eine Wiedergutmachung verlangt oder gar, daß die räuberischen Franzosen jemals eine solche angeboten hätten. Und heute?

Infolge dieser ungeheuren Brandschatzungen, welche die Franzosen in ganz Süddeutschland vornahmen, entstand große Teuerung. So kostete hier am 22. November 1693 der sechspfündige Laib Brot 24 Kreuzer = 70 Pfennig.

Und weiter lautet die Chronik:

„Den 20. Januar 1694 war keine Bahre zur Beförderung der Leichen vorhanden und wurde auch keine Leiche mehr gehalten, vielmehr wurde eine Gestorbene (eine arme Witwe) nur eingewickelt und bei dem Schnee mit Holzschaltern in aller Stille hinausgeführt und begraben“.

„Den 22. Januar 1694. Fast jeden Tag eine Leiche. Weil so viele Leute Hungers gestorben, hat die gnädigste Herrschaft aus Mitleiden ein wöchentliches Almosen ausgeben lassen, welches hiesigem Flecken zu zweimalen in der Woche an Brot 132 Pfund betroffen hat. Es starben auch einzelne hiesige Personen in Stuttgart im Bettelhaus“.

„Den 21. März 1694. Viele Bürger und Bürgersöhne (es folgen die Namen) haben sich wegen Hungers unterhalten lassen.“

„Den 25. April 1694. Der sechspfündige Laib Brot schlug wieder auf und galt 22 Kreuzer = 63 Pfennig.“

„Den 16. Juni 1694. Der sechspfündige Laib Brot schlug weiter auf und galt 24 Kreuzer = 70 Pfennig.“

Im Monat Juli 1694 konnten sich die armen Leute schon mit „allerlei Feldgewächs erhalten“. Das Brot schlug daher ab und galt 18 Kreuzer = 52 Pfennig. Deshalb hat auch das fürstliche Almosen nachgelassen und am 3. August ganz aufgehört; denn das Brot schlug noch mehr ab und kam auf 14 Kreuzer = 40 Pfennig zu stehen.

Das Jahr 1698 war ein Mißjahr und hatte abermalige Teuerung im Gefolge. Deshalb setzte auch im Juni 1699 das fürstliche Almosen wieder ein und Botnang erhielt wöchentlich 40 Pfund Brot, damit die armen Leute nicht Hungers sterben. (In der Urkunde heißt's „nicht krepieren“ — ein Beweis, wie roh damals noch Sprache und Sitte waren.) Der Sechspfundlaib kostete wieder 18 Kreuzer = 52 Pfennig.

1701—1714 wüthete der spanische Erbfolgekrieg, in welchem den Generälen Ludwigs XIV. in dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Engländer Marlborough ebenbürtige Heerführer entgegentraten, so daß sich der Krieg meistens außerhalb der württembergischen Grenzen abspielte. Aber im Jahre 1707 kamen die Franzosen doch wieder ins Land und sengten und plünderten nach Herzenslust. Unter den ausgeplünderten Ortschaften befindet sich neben Mülhausen, Weilmordorf und Feuerbach auch Botnang und Degerloch.

Wie bekannt, ist die erste Hälfte der Regierungszeit unseres Herzogs Karl (1737—1793) für Württemberg eine sehr schlimme Zeit gewesen. Ob unter jenen unglücklichen Soldaten — es waren lauter Württemberger Landeskinder — welche der stets geldbedürftige Herzog damals wie das Vieh an die Holländer und Engländer verkaufte, damit sie deren Kolonialkriege führten, oder unter denjenigen, welcher im 7jährigen Kriege (1757—1763) gegen gute Bezahlung den Franzosen zur Verfügung stellte, und welche im Kampfe gegen Friedrich den Großen von Preußen ihr Leben lassen mußten, auch Botnanger Bürgeröhne waren, konnte aus den Urkunden nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden. Daggen liegen wieder manche Schriftstücke vor, welche klar darlegen, was unsere Botnanger gelitten haben unter

den Revolutionskriegen und den Napoleonischen Kriegen 1792—1814.

Im Jahre 1795 kamen die Franzosen nach der Erstürmung des Kniebispasses wieder ins Land und durchzogen es in gewohnter Weise, überall sengend, brennend, plündernd und raubend. In unserer Gegend, um den Hasenberg, kam es zum Kampf zwischen Oesterreichern und Franzosen. Letztere blieben Sieger, nahmen Stuttgart ein und verdrängten die Oesterreicher. Auf dem Kahlenberg, jetzt Rosenstein genannt, stellten sich die Oesterreicher, zogen sich aber bald auf die Cannstatter Brücke zurück. Hier kämpften sie wie die Löwen: ein anstürmender Franzosenhaufen um den andern wurde zurückgeschlagen. In den umliegenden Ortschaften aber, auf den Fildern, in der Magstadter und Solituder Gegend, siegten die Franzosen. Letztere hausten wieder wie die Horden des 30jährigen Kriegs. Allerorts, auch in Botnang, plünderten sie. Was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zerstört: Fenster und Türen wurden ausgehoben und zertrümmert, Stubenböden aufgerissen, die Betten aufgeschlitzt und die Federn zerstreut und verunreinigt; das Getreide den Pferden

gefüttert oder in den Kot getreten, die Fässer zertrümmert und Wein und Most laufen gelassen, Geld, Wert- oder Schmucksachen mitgenommen und die bedauernswerten Bewohner bis auf die Haut ausgezogen. Die französischen Soldaten selbst befanden sich durchweg in einem keineswegs beneidenswerten, sondern in einem äußerst verlotterten Zustande: Schuhe und Strümpfe fehlten, die Kleider waren zerlumpt und sie selbst nannten sich „Sanzculotten“, d. h. Ohnehosen. Wer ihnen begegnete, mußte sofort Kleider, Strümpfe und Schuhe ausziehen und sie den Franzosen geben. Damit der Franzose seine Blöße bedecken konnte, mußten unsere Leute sich entblößen. Dabei wurden sie noch mißhandelt, geschunden und geschlagen von räuberischen Soldaten, welche Geld und Geldeswert zu erpressen suchten. Bei einer solchen Plünderung wurde im hiesigen Pfarrhause ein Franzose von jungen Burschen totgeschlagen. Das hätte ganz schlimme Folgen haben können. Aber zum Glück entdeckten die Franzosen den Getödeten nicht; denn die Leiche wurde sofort und von den Feinden unbemerkt in einem Weinberge hinter der Kirche begraben und Botnang entging so der gefürchteten Strafe, in Brand gesteckt und von Grund aus zerstört zu werden. Wie aber die Franzosen damals im heißigen Ort geschaltet und gewaltet haben, ist am deutlichsten zu ersehen aus der Schilderung des 1787 hier als Sohn eines Hofkammerförsters geborenen, 1870 in Stuttgart verstorbenen Pup.-R. von J. in Beilage 13.

Die Einquartierungen, Durchzüge von Militär, Plünderungen und Brandschakungen dauerten mit Unterbrechungen bis zum Abschluß des Friedens von Lüneville 1801, in welchem Württemberg seine linksrheinischen Besitzungen Mömpelgard, und im Elsaß Reichenweier, Horbürg und Bilslein dauernd an Frankreich verlor, dafür aber Eßlingen mit Möhringen und Baihingen erhielt. Diesen unsicheren Zuständen machte erst der neue Herzog Friedrich II. ein Ende, der sich mit Napoleon verband, zum Dank dafür namhafte Vergrößerungen seines Landes erfuhr und 1803 zum Kurfürsten, 1806 zum König von Württemberg erhoben wurde. Doch war auch diese Zeit für unser Land und Volk mit großen Opfern an Gut und Blut verknüpft; denn überall, auch in Botnang, wurden Soldaten ausgehoben, die dem nimmerfatten Welteroberer Napoleon I. seine Kriege helfen führen mußten. So kämpften die Württemberger unter Napoleon 1805 gegen die Oesterreicher, 1806 gegen die Preußen, 1808 sollten sie gegen Spanien ziehen, was glücklicherweise noch vereitelt wurde, 1809 gieng abermals gegen Oesterreich und 1812 mußten 15 800 Württemberger aus allen Orten unseres Landes den unheilshweren, verderbenbringenden russischen Feldzug mitmachen. 14 000 Schwabensöhne vermoderten in Rußland und nur wenige sahen ihre Heimat wieder. Ob unter diesen Botnanger waren, konnte in keiner Urkunde gefunden werden.

Nach Napoleons Sturz zogen 1814 unter ihrem damaligen sehr beliebten und verehrten Kronprinzen und späteren König Wilhelm I. 24 000 Württemberger über den Rhein gegen Frankreich. Bei uns

stellten sich aber allerlei, zum Teil sehr merkwürdige Gäste ein, in den nach Frankreich marschierenden Soldaten der Verbündeten. Am meisten Aufsehen erregten die russischen Kosaken mit ihrer Vorliebe für Unschlitt und Schnaps. Weniger angenehm war es freilich, daß sie in ihren Quartieren allerlei „seltene Vögel“ (Läuse) hinterließen. Auch diese Einquartierungen verursachten mancherlei Unannehmlichkeiten und Scherereien neben bedeutenden Unkosten; aber sie wurden gerne in den Kauf genommen, weil diese „Gäste“ ja zugleich als die „Befreier“ aus dem harten und schwerdrückenden Franzosenjoch galten.

Unseren braven Soldaten aber muß in allen diesen vielerlei Kriegen das Lob erteilt werden, daß sie sich stets durch Unererschrockenheit, Mut, Tapferkeit und Entschlossenheit auszeichneten und so den Ruhm altschwäbischer Tapferkeit und Furchtlosigkeit wieder zu Ehren brachten, welcher durch die Mißerfolge der saumseligen Reichsarmee ins Wanken geraten war.

Auf die Freiheitskriege von 1813—15 folgte eine verhältnismäßig lange Zeit der Waffenruhe, die nur von den Revolutionsstürmen von 1848 und dem „Franzosenfurchen“ vom 23. bis 25. März 1848 unterbrochen wurden.

Das Hauptereignis war während dieser Zeit die Verkündung der „Württembergischen Verfassung vom 25. September 1819“ in sämtlichen Gemeinden des Landes. Dieser Verfassung und dem festen Willen König Wilhelms I. ist es zu danken, daß die Revolutionsstürme von 1848 und 1849 in Württemberg ziemlich ruhig verliefen, an der Verfassung wenig oder nichts änderten, sondern ihr nur einige gute und wohlangebrachte Gesetze hinzufügten, wie z. B. die Ablösung von Gült und Zehnten, die Abschaffung der körperlichen Züchtigung als gerichtlicher Strafe, die Einführung der Schwurgerichte, der Pressfreiheit, der allgemeinen Wehrpflicht und der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Trotz Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde bei uns in Württemberg bis zum Jahre 1866 das Einsteher-system noch allgemein in Anwendung gebracht. Nach diesem System konnte sich ein zum Militär Ausgemusterter gegen Abgabe einer vertragsmäßig festgesetzten Geldsumme durch einen andern Militärdiensttauglichen vertreten lassen. Die Vermittlung übernahm die Militärverwaltung. Aus der Zeit meiner Kindheit erinnere ich mich in meiner Heimatgemeinde einiger solcher „Einsteher“, die sich ein hübsches Vermögen „erstanden“ und es vom armen Häuslerssohn zum wohlhabenden Bauern gebracht hatten. Ursprünglich betrug das Einstehergeld 400 fl = 684 Mark, erhöhte sich aber sofort auf 600 fl = 1026 Mark. Sollte für den Kriegsfall auch die Landwehrzeit einbezogen werden, so erhöhte sich das Einstehergeld auf 1200 fl = 2052 Mark, 1500 fl = 2565 Mark und stieg bis auf 3000 fl = 5130 Mark. Manche junge Leute standen drei- und viermal, ja noch öfter ein, waren 12 und mehr Jahre Soldat und kehrten als reiche Leute in ihr Heimatdorf zurück.

Hier wäre auch noch einiges über den Franzosenschrecken vom 23. bis 25. März 1848 anzufügen. Unvermittelt kam plötzlich das sich mit Blitzesschnelle über ganz Baden und Württemberg verbreitende Gerücht auf, die Franzosen seien ins Land gefallen und befinden sich schon ganz in der Nähe. Ueberall bewaffneten sich die Leute mit Sägen, Heugabeln und anderen abenteuerlichen Waffen, um dem Feinde bis zum Nachbarort entgegenzuziehen. Geld und Wertsachen wurden in Sicherheit gebracht und das Schillermort „Alles rennet, rettet, flüchtet“ schien sich zu verwirklichen. Ulfige Sackten spielten sich ab und das Beste an der ganzen Sache war, daß sich der Franzosenschrecken überall als blinder Lärm entpuppte und meistens in Heiterkeit auflöste.

Die Kriege von 1866 und 1870.

So sehr man sich auch 1848 und 1849 im Parlament zu Frankfurt, das als Rumpfparlament in Stuttgart ein unrühmliches Ende fand, bemühte, die deutsche Einheit herzustellen, so wollte es doch nicht gelingen; denn die Vereinigung der deutschen Stämme und Länder zu einem mächtigebietenden Einheitsstaate war einem stärkeren Willen vorbehalten. Dieser war aber schon am Werk und strebte in Preußen der Verwirklichung des Einheitsgedankens zu. Leider mußte auch hier der Weg über einen Krieg führen, nämlich über den deutschen Bruderkrieg von 1866, an welchem sich auch 14 000 Württemberger auf Seiten Oesterreichs beteiligten und mit diesem in seine Niederlage verwickelt wurden. Der Friede zu Nikolsburg (13. August 1866) machte diesem unrühmlichen Bruderkrieg ein rasches Ende.

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 schweißte die einzelnen deutschen Staaten vollends zusammen zu einem geeinigten Deutschen Reich; sein Schmied hieß Bismarck. Und Württembergs patriotisch gewordene Bevölkerung ließ ihre Söhne willig hinausziehen in den heiligen Kampf fürs Vaterland. Unsere heldenhaften Vaterlandsverteidiger hielten treue Waffenbrüderschaft mit den Gegnern von 1866. Im ganzen zogen von Württemberg bei Kriegsbeginn ins Feld 6 Infanterieregimenter, 3 Jägerbataillone, 10 Reitereschwadronen, 9 Feldartilleriebatterien, 2 Feldpionierkompagnien, 4 Sanitätszüge, 6 Feldspitäler und die dazu gehörigen Munitions- und Lebensmittelkolonnen, alles zusammen 18 000 Mann mit 54 Geschützen. Nachgeschoben wurden 4 Infanteriebataillone, 2 Reitereschwadronen, 2 Artilleriebatterien, 1 Pionierkompagnie und noch später als Ersatz 4 Bataillone und 16 Kompagnien Infanterie und 6 Schwadronen Reiter, so daß während des ganzen Krieges 37 000 Württemberger im Felde standen. Aus unserem Bezirk Stuttgart-Amt waren 511 Mann ausmarschiert, darunter aus Botnang 29.

Von den 29 Ausmarschierten konnte ich folgende Namen in Erfahrung bringen:

1. Karl Bachofer, 3. Reiterregiment †.
2. August Berrer, 1. Infanterie-Regiment.
3. Gotthilf Bothner, 3. Reiterregiment.

5. David Gramm, 6. Infanterieregiment.
4. Jakob Eppler, 1. Infanterieregiment †.
6. Robert Gramm, 2. Infanterieregiment, Obmann.
7. Wilhelm Gramm, 1. Infanterieregiment †.
8. August Häbich, 1. Infanterieregiment, verwundet.
9. David Häbich, 1. Infanterieregiment.
10. Friedrich Häbich.
11. Wilhelm Häbich, Wachtmeister der Artillerie.
12. Friedrich Heppeler.
13. Gottfried Hoffketter, 2. Infanterieregiment.
14. Karl Hutt, 2. Infanterieregiment.
15. Jonatan Jäger, 3. Jägerbataillon.
16. Ludwig Jäger, 3. Jägerbataillon.
17. Wilhelm Jäger, 3. Infanterieregiment.
18. Jeremias, Pionier.
19. Ludwig Kuhnle, Obmann, 3. Reiterregiment †.
20. Wildmeister Schmid, Obmann, 2. Jägerbataillon.
21. Ludwig Vogel, Trainbataillon.
22. Jakob Zimmermann, 1. Infanterieregiment, †.
23. Karl Zink.
24. Wilh. Zink, gest. im Lazarett in Köln an seinen Wunden.
25. Friedrich Zink, verwundet.

26. Als gefallen am 30. Nov. 1870 vor Billiers wird gemeldet der ehemalige Divisant des Niederfranzösischen Lehrers Gustav Dufley. Er verabschiedete sich von seinen Sängern mit den Worten: „Eine Kugel durch die Brust, ist des Deutschen höchste Lust!“ Und wie er gewünscht, so ist es ihm ergangen. Eine französische Kugel hat ihm vor Paris die Brust durchbohrt. Ihm, wie auch den vielen Gefallenen des Weltkrieges gilt das Dichterwort:

„Wohl herb ist's zu sterben in fremder Fern,
Doch stille, nur stille, wir sterben gern:
Dich, Vaterland, grüßen die Toten!“

Unsere Leute waren, wie alle Württemberger, der III. Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zugeteilt und kämpften am 6. August 1870 erstmals in der Schlacht bei Wörth. Dabei wurden aus dem Bezirke verwundet 4 Mann, von Botnung niemand. Nun ging der Marsch auf Sedan zu, wo am 1. September eine große Schlacht geschlagen und Kaiser Napoleon III. am 2. September gefangen genommen wurde. Unsere Württemberger hatten bei Donchery die linke Flanke der III. Armee gegen einen Ausfall von Sedan oder einen Zuzug von Paris her zu decken; an der Schlacht selber hatten sie nicht unmittelbar Teil genommen. Doch sahen unsere Leute bei Donchery den gefangenen Kaiser und gedachten in 14 Tagen wieder zu Hause zu sein. Jedoch es kam anders. In Eilmarsch ging es Paris zu und den Württembergern war es beschieden noch zu hungern und zu dürsten, zu frieren und einen der schwersten Kämpfe zu bestehen. Als Teil der großen Einschließungsarmee vor Paris wurde ihnen als Standort der große Marnebogen zwischen

Reims le grand und Chemnieviers zugewiesen mit den Hauptstützpunkten Champigny und Villiers. Und gerade an diesen Stellen machten die Franzosen am 30. November einen Hauptausfall gegen die Württemberger, und diese hatten einen der schwersten Kämpfe des ganzen Krieges zu bestehen, zumal sie am 2. Dezember die verlorenen Dörfer Champigny und Brie den Franzosen wieder zu entreißen hatten. Aber mit der altbekannten schwäbischen Unererschrockenheit und Heldenhaftigkeit entledigten sie sich ihres ungemein schwierigen Auftrags und so kam es, daß 4000 Württemberger und nicht ganz so viele Sachsen 50 000 anstürmenden Franzosen standhielten. 70 Tage lang mußten die Schwaben an der Marne hungern und frieren, kämpfen und leiden und niemand hätte es für möglich gehalten, daß diese schwäbische Division Reizenstein, unterstützt von der sächsischen Division Abendroth, den zwei anstürmenden französischen Armeekorps des französischen Oberbefehlshabers Ducrot standhalten würde. Aber diese Heldentat hat auch große Opfer gekostet; denn die Württemberger hatten nicht weniger als 91 Offiziere und 1879 Unteroffiziere und Mannschaften verloren. Auch unser Bezirk hatte eine stattliche Zahl von Gefallenen oder an ihren Verletzungen Gestorbenen aufzuweisen, nämlich 31, darunter von Botnang Wilhelm Zink, welcher in Köln seinen Wunden erlag, und Lehrer Gustav Dufkler. Nicht minder groß war auch die Zahl der Verwundeten, die mit der Zahl 38 angegeben wird, und unter welchen sich die zwei Botnanger A. Häbith und Fr. Zink befinden. Auch vor Straßburg und Belfort bewies württembergische Artillerie ihre Tapferkeit und ihren Heldennut.

Als im Juni 1871 unsere tapferen Truppen in der Heimat Einzug hielten, wurden sie überall mit großem Jubel empfangen und festlich bewirtet. Ein Feuer der Begeisterung durchglühte die Herzen von Jung und Alt. Jeder tat, was er konnte, und alles war sich darin einig: Die Zeit von 1870/71 war trotz aller Opfer eine große, eine herrliche, eine opfermütige Zeit!

● Der Weltkrieg 1914 bis 1918, bezw. 1919.

Nach 1871, d. h. nach der Aufrichtung des deutschen Kaiserreichs im Schlosse zu Versailles am 18. Januar 1871 hieß es: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ So wurde die allgemeine Wehrpflicht erst jetzt, nachdem das Einsteherwesen als nicht mehr zeitgemäß verboten war, völlig eingeführt und die Botnanger Jungmannschaft unterstand seit 1871 der reichsgesetzlichen Wehrpflicht und mußte bis 1918 jedes Jahr nach Feuerbach zur Musterung. Die als tauglich Befundenen hatten zuerst drei, dann zwei Jahre (bei der Reiterei immer noch drei Jahre), ihrer Militärdienstpflicht Genüge zu leisten, an verschiedenen Manövern teilzunehmen, auch einigen Reserve- und Landwehrübungen sich zu unterwerfen. Auf diese Weise suchte unser oberster Kriegsherr, der Kaiser, sich ein zuverlässiges stehendes Heer zu erhalten, wohl wissend, daß er bei dem Reid, der Mißvergünst und der Scheel- und

Nachsucht unserer Feinde und Nachbarn auf ein solches niemals werde verzichten können, trotz seiner allgemein anerkannten Friedensliebe. Uns allen stehen noch die mancherlei oft recht beschwerlichen und niederdrückenden Bemühungen im Gedächtnis, welche Wilhelm II. es sich kosten ließ, um seinem Volke und der Welt den seit 1871 oftmals gefährdeten Frieden zu erhalten, und welche ihm den keineswegs unverdienten Namen „Friedenskaiser“ eingetragen haben. Und es muß daher als ein tragisches Geschick bezeichnet werden, daß gerade dieser bisherige „Friedenskaiser“ Wilhelm II. von seinen Gegnern und Neidern mit hineingerissen werden mußte in den Strudel derjenigen, die jetzt für den Ausbruch dieses furchtbaren Weltbrandes verantwortlich gemacht werden sollen. Es ist nicht Sache des Ortschronisten, sich über hohe Politik zu verbreiten; dies überläßt er gerne berufeneren Händen. Wenn aber im Lauf der Jahre und Jahrzehnte die Aufregung der Völker sich gelegt haben und anstelle des Siegeswahnsinns und des Siegerübermuts auf der einen und des Verzweiflungs- und Umsturzwahnsinns auf der anderen Seite wieder die ruhig abwägende Ueberlegung getreten sein wird, dann mag ein späterer Chronist die Ergebnisse einer unparteiischen und unbestechlichen Geschichtsforschung dieser Ortschronik ergänzend anfügen. Nur so viel sei hier gesagt, daß dem Schreiber dieser Chronik manchmal das Herz blutete, wenn er sah, oder sehen mußte, ja mitunter noch sehen muß, wie die Entwicklung im deutschen Volke ab und zu so hart am Abgrund vorbeitrieb bzw. noch vorbeitreibt, in welchen es schließlich stürzen mußte bzw. auch jetzt noch stürzen muß. Wo sind die unerschrockenen und tatkräftigen Männer, die dem immer noch auf abschüssiger Bahn dahintreibenden deutschen Volke ein durch Mark und Bein dringendes „Halt!“ zurufen und von ihm eine energische Einkehr und Umkehr verlangen? Eine Gesundung unseres Volkes an Haupt und Gliedern ist nötig, eine Rückkehr zur Natur, d. h. zu einem einfacheren, genügsameren, sittenreineren, arbeitsreudigeren und arbeitswilligeren Leben und eine Wertschätzung derjenigen idealen Güter und Gaben, an denen unsere Eltern und Voreltern so reich waren und die sie so zufrieden und glücklich machten.

Doch zurück zur Sache. Deutschlands wirtschaftliches Emporkommen und seine steigende Weltmachtstellung waren gar vielen Nationen und Stätchen ein Dorn im Auge. Eine Welt voll tödtlicher Feinde beschloß daher seinen Untergang, ja seine Vernichtung. Und so beschwor der Mammonismus im Bunde mit der Herrsch- und Nachsucht, dem Neide und der Mißvergünst, und ja nicht zu vergessen im Bunde mit der Niedertracht, Heuchelei und Lüge einen Weltbrand herauf, wie man ihn schrecklicher nicht denken kann und wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Der Weltkrieg war entbrannt. Deutschlands Jünglinge und Männer wurden zu den Waffen gerufen. Der erste Mobilmachungstag war der 2. August 1914. Die große, allen drohende Gefahr wurde erkannt, aller innere Hader und Streit verschwand in deutschen Landen und ein einziges und einziges in sich festgeschlossenes Volk erstand, das beherrscht war von

einem eisernen und unbeugsamen Siegeswillen. Ein solches Volk bildet einen unbezwinglichen Wall gegen alle Feinde, solange es bereit ist, für seinen Bestand Ehre, Freiheit und Leben in treuester Pflichterfüllung einzusetzen. Und dazu war das deutsche Volk beim Kriegsausbruch bereit. Deshalb erfocht es auch Sieg auf Sieg und setzte die ganze Welt in wohlberechtigtes Staunen und zwar vier lange und bange Jahre hindurch. Daß wir nicht durch das Schwert, sondern durch den Lügen- und Mammonsgeist, den rücksichtslosesten Wucher- und Ausbeutungsgeist, durch Veruntreuung und Diebstahl, Böllerei und Unsittlichkeit usw. besiegt worden sind, wird eine spätere wahre und gerechte Geschichtsschreibung klar und deutlich beweisen.

Für uns lautet die Aufgabe:

Welche Veränderungen rief der Weltkrieg in unserer Gemeinde Botnang hervor.

Zunächst mußten unsere Reservisten und Wehrmänner zu hunderten die liebgewordenen Arbeitsplätze verlassen, das Schwert ergreifen und gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind ziehen. Immer neue Krieger wurden ausgehoben und nachgeschoben; denn in großen und starken Armeen zogen unsere deutschen Männer, jeder ein Held, ins Feld. Bald kamen freudige Siegesnachrichten, so daß die Glocken läuteten, die Freudenschüsse ertönten und die Städte und Dörfer beslaggten. Freilich folgten den uns in Freude und Jubel verjüngenden Siegesberichten die Unheil verkündenden, manches Haus und manche Familie mit Schmerz und Trauer erfüllenden Todesbotschaften auf dem Fuße nach. Lange Verlustlisten belehrten die Daheimgebliebenen, daß die großen Siege auch schwere Opfer an Gut und Blut forderten. Unsere Aufgabe kann es jedoch nicht sein, all die Schlachten, Siege, Niederlagen und Opfer aufzuzählen, die dieser furchtbare Weltkrieg im Gefolge hatte, und so beschränken wir uns darauf, zu berichten, wie viele Männer aus Botnang in den schweren Krieg gezogen sind, dort als Helden gekämpft und geblutet haben, entweder gefallen oder in Gefangenschaft geraten oder nach mehr als vierjährigem Kampfe wieder in die Heimat zurückgekehrt sind, wenn auch nicht als Sieger, so doch auch nicht als Niedergeworfene, sondern als solche, die einer ungeheuren Uebermacht an Menschen, Kriegsmittel, Geld usw. weichen mußten. Ausmarschiert sind von hier ins Feld 888 Mann, in Etappe 36 Mann, in Garnison 163 Mann, im ganzen 1077 Mann.

Gefallen, vermißt, ihren Verwundungen erlegen oder an den im Kriege erworbenen Krankheiten gestorben sind 109 Mann. In Gefangenschaft gerieten 60 Mann. Nach Beendigung des Krieges sind zurückgekehrt 1008 Mann, aus der Gefangenschaft bis jetzt 30 Mann. Eine Schmach und Schande für unsere Feinde ist es, daß sie unsere Kriegsgefangenen fast noch ein ganzes Jahr, ja manche sogar über ein Jahr lang zurückbehielten, nachdem doch der Waffenstillstand

abgeschlossen und ein vorläufiger Friede zustande gekommen war. Wahrlich, unsere Feinde müssen noch gewaltig angst haben vor dem niedergeworfenen und in den Staub getretenen Deutschland, daß zwar die meisten Schlachten gewonnen, aber, von einer ungeheuren Uebermacht erdrückt, den Krieg verloren hat; denn sonst würden sie nicht darauf ausgehen, unserem armen, belogenen und betrogenen Vaterlande durch Auferlegung unsäglich schwerer Bedingungen, von denen manche unmöglich erfüllt werden können, vollends den Garaus zu machen. Mag auch kommen was da will, wenn das niedergetretene, durch die Revolution und ihre Folgen nur noch mehr und schwerer geschädigte und zersplitterte deutsche Volk sich wieder auf sich selbst befinnt, dem abscheulichen Wucher-, Lügen- und Unzuchtsgestir den Abschied gibt und zu den Tugenden der Einfachheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Sittenreinheit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Gottsfurcht zurückkehrt, kurz gesagt, wenn es wieder einer natürlichen Lebensweise sich befließigt wie in früheren Zeiten, dann ist noch nicht alles verloren. Dann dürfen wir die Hoffnung haben, daß es sich wieder erholen wird wie nach dem 30jährigen Krieg und nach den Raub-, Revolutions- und Napoleonischen Kriegen. Freilich, lange Zeit wird's dauern, denn noch jeder schwere Krieg hat ein verdorbenes, rohes und sittenloses Geschlecht hinterlassen, das ein Menschenalter und mehr zu seiner Erholung, Wiederaufrichtung und Besserung nötig hatte. Man vergleiche unsere jetzigen Zustände mit denjenigen, welche die soeben genannten Kriege hinterlassen haben, und man wird staunen über die frappierende Aehnlichkeit, die sie mit jenen haben. Die Namen der Gefallenen aus hiesiger Gemeinde sind folgende:

- | | | |
|--------------------------|-----------------------|--------------------------|
| 1. Abt, Karl | 28. Eppler, Karl | 55. Härter, Julius |
| 2. Baitinger, Friedrich | 29. Fähnle, Hermann | 56. Häußlein, Georg |
| 3. Hermann | 30. Fischer, August | 57. Hee, Otto |
| 4. Bartholomäi, Otto | 31. Joseph | 58. Joseph, August |
| 5. Reinb. | 32. Friedmann, Albert | 59. Hinderer, Rudolf |
| 6. Benz, Paul | 33. Heinrich | 60. Hochstetter, Eugen |
| 7. Berrer, Eugen | 34. Fügler, Karl | 61. Hörtkorn, Richard |
| 8. Friedrich | 35. Gärtner, August | 62. Hofele, Eugen |
| 9. Karl I | 36. Glagler, Gottlob | 63. Hoffmann, Martin |
| 10. Karl II | 37. Gößler, Jakob | 64. Jäger, Gottlieb |
| 11. Paul | 38. Gonser, Erwin | 65. Wilhelm |
| 12. Bertsch, Adolf | 39. Grall, Rudolf | 66. Jaßner, Rudolf |
| 13. Gustav | 40. Gramm, Alfred | 67. Kächele, Franz |
| 14. Bleher, Johannes | 41. Eugen | 68. Kaiser, Wilhelm |
| 15. Bofinger, Emil | 42. Friedrich | 69. Kienle, Adolf |
| 16. Bothner, Friedrich | 43. Hermann | 70. Klenk, Karl |
| 17. Braun, Christian | 44. Karl | 71. Knoblauch, Karl |
| 18. Philipp | 45. Otto I | 72. Knödler, Johann |
| 19. Calmbach, Hermann | 46. Otto II | 73. Kretschmaier, Alfred |
| 20. Deiß, Jakob | 47. Paul | 74. Küstner, Max |
| 21. Dieterle, Robert | 48. Haag, Karl | 75. Lachnit, Johannes |
| 22. Dittus, Albert | 49. Hamm, Albert | 76. Lab, Alois |
| 23. Dreher, Eugen | 50. Häbich, Alfred | 77. Laier, Otto |
| 24. Ebner, Wilhelm | 51. David | 78. Landenberger, Chr. |
| 25. Ellwanger, Friedrich | 52. Gottlieb | 79. Legler, Hermann |
| 26. Wilhelm | 53. Otto | 80. Lenz, Ludwig |
| 27. Entemann, Albert | 54. Paul | 81. Mack, Wilhelm |

82. Meng, Ferdinand	101. Schick, Johannes	120. Umrath, Karl
83. Mück, Gottlob	102. Schneider, Adolf	121. " Otto
84. Münsier, Adolf	103. " Friedrich	122. Wechselberger, Eugen
85. Ost, August	104. " Otto	123. Weller, Friedrich
86. Pausch, Paul	105. Schoch, Gustav	124. Wegel, Alfred
87. Reinhold, August	106. Schraft, Karl	125. Wildermuth, Karl
88. Reijer, Ernst	107. Schuh, Otto	126. Wittendorfer, August
89. Richt, August	108. Schwarz, Eugen I	127. Zimmermann, Emil
90. Riejer, Karl	109. " Eugen II	128. " Friedr.
91. Rometsch, Friedrich	110. " Hermann	129. " Herm. I
92. Ruf, Emil	111. " Karl	130. " Herm II
93. Rupp, Johannes	112. Semmet, Albert	131. " Wilh.
94. " Karl	113. Steiner, Karl	132. Zink, August
95. Schäjer, Emil	114. Steiter, Theodor	133. " Emil
96. " Eugen	115. Stieger, Adolf	134. " Eugen
97. Schatble, Eugen	116. " Hermann	135. " Friedrich I
98. " Hugo	117. " Robert	136. " Friedrich II
99. " Reinhold	118. Umgelter, Ernst	137. " Hermann
100. " Rudolf	119. " Wilhelm	138. " Karl

Zur Denkmalsfrage.

Während sich diese Chronik im Druck befand, hat unter der hiesigen Einwohnerschaft ein lebhafter Meinungsaustrausch darüber stattgefunden, wo man den gesallenen Helden am besten ein würdiges Denkmal errichten könne. Verschiedene Probleme tauchten auf, wurden besprochen und theils begutachtet, theils verworfen. Bis zur Drucklegung dieser Chronik wurde weder über die Platzfrage noch über die Art der Ausführung des Helden Denkmals eine Einigung erzielt. Der Chronist erlaubt sich daher, auch seiner Ansicht in vorliegendem Buche Ausdruck zu verleihen: Wie wäre es, wenn die Denkmalsfrage mit dem Gemeindehausbau — weltlichem oder kirchlichem — verbunden würde? Monumentale Denkmale, wie sie nach dem Kriege von 1870/71 entstanden, dürften in keinem Fall in Betracht kommen; denn wir sind nicht als Sieger aus diesem bis jetzt blutigsten aller Kriege hervorgegangen. Aber bei dem in Aussicht zu nehmenden Gemeindehaus könnte eine schöne Anlage mit Ruhebänken angebracht werden. An der der Anlage zugewendeten Seite des Gemeindehauses, oder an einem stillen, lauschigen Plätzchen der Anlage selbst, könnte ein einfaches, aber würdiges und geschmackvolles Denkmal oder eine zweckentsprechende, künstlerisch ausgeführte Gedenktafel angebracht werden. In dem Bibliothekszimmer des Gemeindehauses könnten das Heldenbuch und die Ortschronik neben vielen anderen der Belehrung und Unterhaltung dienenden Büchern aus allen in Betracht kommenden Wissensgebieten zu fleißigster Benützung aufgelegt werden.

Besonders erwägenswert scheint mir der Gedanke zu sein, ob es nicht möglich wäre, wissenswerte Ereignisse aus dem Leben der Gefallenen dadurch der Vergessenheit zu entreißen, daß man sie in einem besonderen Buche sammelt und dieses gleichsam als Ergänzungsband dem Heldenbuche beifügt. Der Verleger des Heldenbuches

oder der Chronik würde gewiß auch sich zum Verlag dieses Ergänzungsbuches entschließen können, da vorausgesetzt werden darf, daß dieses zweite Buch ebenso reichlichen Absatz finden würde als das erste. Ein Gemeindehaus mit Heldendenkmal, Heldenbüchern, Heldenandenken, die in einem besonderen Museumszimmer des Gemeindehauses zu sammeln wären, und einer schönen, mit Ruhebänken versehenen Anlage beim Gemeindehaus, das will dem Chronisten als das würdigste Erinnerungszeichen erscheinen, das eine Gemeinde ihren gefallenen Helden zum bleibenden Andenken errichten könnte.

Die „Anlagen“ beim Gemeindehaus rufen gleichzeitig einen anderen Gedanken wach, nämlich denjenigen nach Gründung eines

Verschönerungsvereins.

Es muß doch auf jeden unbefangenen Beobachter unserer Botnanger Verhältnisse einen eigentümlichen Eindruck machen, daß Botnang, das in unmittelbarer Nähe Stuttgarts verschiedene prächtige Aussichtspunkte besitzt, unter der großen Anzahl seiner Vereine keinen Verschönerungsverein aufzuweisen hat. Dieser würde hier ein großes Arbeitsfeld finden und sich den Dank des Publikums in reichem Maße verdienen, wenn er Ruhbänke anbringen und die Zugangswege zu den mit Ruhebänken versehenen Aussichtspunkten in guten Stand versetzen ließe. Auch in den nunmehr ihrer Zäune entledigten Parks ließen sich an verschiedenen reizenden Plätzchen Ruhbänke anbringen. Gewiß würde mancher erholungsbedürftige Krieger, für den ein Aufenthalt in gesundheitsfördernder Waldluft zur Lebensbedingung gehört, für die Anbringung von Ruhbänken an geeigneten Plätzen ebenso dankbar sein, wie die die Erholung ebenso benötigenden abgearbeiteten Städter oder die ruhebedürftigen Alten.

Freilich kosten die Verschönerungsarbeiten Geld, ja bei unseren derzeitigen Verhältnissen sogar viel Geld. Dieser Umstand gibt dem Chronisten Veranlassung, auch einige Worte über unsere heutigen Teuerungsverhältnisse, den Rohstoff- und Lebensmittelmangel und den niederen Stand der Valuta einzustreuen.

Was war es, das die Deutschen im Auslande so verhaßt machte und das deshalb mittelbar auch mit die Schuld trägt am Ausbruch des Weltkriegs? Man erschrecke nicht, wenn ich die Behauptung aufstelle: „Es war die billige Arbeitskraft der Deutschen.“ Kein Volk der Erde arbeitete um so niederen Lohn wie das deutsche, das dazu noch den Lohn zu drücken suchte durch Ueberstunden, Affordarbeiten und durch das Submissionswesen. Diese billige Arbeit ermöglichte es dem deutschen Kaufmann und Unternehmer preisdrückend auf den Welthandel einzuwirken. Dadurch zog sich zunächst das deutsche Unternehmertum, die deutsche Kaufmannschaft und die deutsche Industrie den Haß der ausländischen Mitbewerber zu. Dieser Haß und Konkurrenzneid unserer scheelsüchtigen Gegner dürfte beim Kriegsausbruch wesentlich mitbestimmend gewesen sein. Wir dürfen wohl die berechtigte Hoffnung haben, daß sich in absehbarer Zeit unsere derzeit tief gesunkene Valuta wieder heben und ihre frühere

Höhe erreichen wird, müssen uns aber gleichzeitig mit dem Gedanken vertraut machen, daß unsere Löhne, Waren-, Lebensmittel- und Rohstoffpreise niemals mehr auf ihren früheren Tiefstand zurücksinken werden, und daß sich unsere gesetzgebenden Faktoren in Bälde mit der Festsetzung zeitgemäßer Lohn- und Besoldungstarife zu beschäftigen haben werden, welche die Steuerungs- und Beschaffungszulagen überflüssig machen, die eine allzugroße Ähnlichkeit mit der Schraube ohne Ende aufzuweisen hatten. Je baldier das geschieht, desto früher werden wir wieder geregelte und geordnete Verhältnisse bekommen, die unseren derzeitig kranken Volkskörper der von jedermann herbeigesehnten Genesung zuführen.

Wie die entstandenen Kriegsschäden am besten behoben werden können, darüber belehrt uns Beilage Nr. 14.

Die kirchlichen Verhältnisse in Botnang.

Allgemeines.

Nach einer Beschreibung des Klosters „Hirschau“ gehört Botnang mit Feuerbach zu den ältesten Orten des Oberamtsbezirktes Stuttgart; denn schon 1075 erscheint es in den Hirsauer Klosterurkunden als „Botenanch“ unter denjenigen Orten, in welchen das Kloster durch die Gunst des Grafen Adalbert von Calw Güter zugeteilt erhielt.

Im Jahre 1281 verkaufte der Abt und Konvent zu Hirschau den Seehof zu Feuerbach samt der Kollatur und dem Kirchsaz der Pfarrei, ebenso den Heiligenhof allda „und was hiezu in Botnang gehabt“ dem Kloster Bebenhausen um 220 Pfund Heller. Die Vogtei und Grundherrschaft gehörte den Herren von Frauenberg, einer in Lehens- und Dienstabhängigkeit von den Grafen von Calw stehenden, einst auf einem Burgstall auf „der Heid gegen Feuerbach zu gelegenen“ ansässigen Ministerialenfamilie. Diese Familie scheint aber schon frühe heruntergekommen zu sein, weshalb sie sich genötigt sah, ihren Besitz in Feuerbach und Botnang an die Herren von Winterstetten, Benningen und Hausenstein (Hülfstein, auch Hausenstamm) zu veräußern.

Im Jahre 1481 verkauften die soeben genannten Herrschaften ihren Besitz in Botnang und Feuerbach an Graf Eberhard VI. von Württemberg, dem ein Teil von Botnag schon angehörte. So kam Botnang ganz in württembergischen Besitz. Da der Weiler Botnang in kirchlicher Beziehung von jeher ein Filial von Feuerbach war, wurde er dieser Gemeinde auch politisch zugeteilt. Eine Urkunde aus dem Jahre 1585 besagt, (siehe Lagerbuch der geistlichen Stiftsverwaltung Stuttgart, Jahrg. 1585:) „Zu Botnang, dem Dörfllein, nächst bei Feuerbach gelegen, haben vor vielen Jahren alle Einwohner, Manns- und Frauenspersonen, Jung und Alt, tot und

lebendig, in die Pfarrei Feuerbach gehört, haben auch ihre 4 Opfer und anderes für ihre pfarrlichen Rechte dahin gegeben.“

Eine selbständige Pfarrei scheint schon 1483 in Botnang errichtet worden zu sein; denn in diesem Jahre machte laut vorhandener Originalurkunde die Gemeinde Botnang eine Bittschrift an den Bischof von Konstanz, er möge die Errichtung einer eigenen Pfarrei in Botnang gestatten, weil die Bürger von Botnang „in vielfältige gefährliche Lage geraten und deshalb manchmal ihre Mutterkirche nicht besuchen können, sei es wegen Ungangbarkeit der Wege, sei es hauptsächlich aber wegen Regenwetter und bei Frost.“ Deshalb möge der Bischof die in Botnang „zur Ehre und zum Ruhm unseres Erlösers und seiner reinen Mutter, der Jungfrau Maria und zur Hebung der christlichen Religion, zu Wohl und Heil der Nachkommen theils aus eigenen Mitteln, theils mit Hilfe von liebevollen Stiftungen von Gottesfreunden erbaute und der heiligen Jungfrau Maria, den Märtyrern Sebastian und Hieronymus und der Jungfrau Margarethe geweihte“, von einem eigenen Kaplan bediente Kapelle von der Vormundschaft der Kirche zu Feuerbach befreien und sie zu einer selbständigen Parochialkirche erhebe. Dieser Bitte wurde durch bischöflichen, noch vorhandenen Bescheid vom 8. September 1483 entsprochen, und auf Wunsch der Gemeinde Botnang wurde „der ehrenwerte Johannes Hart, Kaplan zu Botnang, der sich schon öfters erprobt habe“, als erster selbständiger Pfarrer von Botnang eingesetzt.

Ueber die Einführung der Reformation fehlen die urkundlichen Belege. Zweifellos wurde sie, wie in den anderen württembergischen Orten, unter Herzog Ulrich begonnen und unter Herzog Christoph vollends durchgeführt; denn unter Herzog Christoph wurde das Herzogtum Württemberg, zu welchem Botnang seit 1481 gehörte, ein rein evangelisch-lutherisches Land.

Das Verzeichnis der hiesigen Geistlichen ist derart lückenhaft, daß von einer Aufzählung derselben in dieser Chronik Abstand genommen werden muß.

In dem „Lagerbüchle des Heiligen von Botnang, allda renoviert anno 1700“ findet sich der Eintrag: „Der Pfarrer allhier wird von unserer gnädigsten Herrschaft bestellt — wobei jedoch zur Nachricht dienet, daß hiervon folgendes in dem Raft-Kellerey-Lagerbuch befindlich: Die Pfarrei zu Botnang haben Rektor und Regenten der Universität Tübingen zu verleihen, auch das jus Collationis und die Herrschaft Württemberg das advocatiae“.

Die Universität Tübingen gründete ihr Patronatsrecht darauf, „daß Botnang eine Filial von Feuerbach gewesen sei“ — dort wird heute noch der erste Pfarrer vom Senat der Universität Tübingen ernannt — „daß Tübingen 8 Gulden = 13 Mk. 71 Pfg. zur Pfarrbesoldung beitrage — diese 13 Mk. 71 Pfg. bilden heute noch als „Universitätsgefälle“ einen Bestandteil der hiesigen Pfarrbesoldung — „daß die Pfarrei aus einem Weinberg, der vor der Reformation dem Priester zu Feuerbach zur Nutznießung überlassen, aber von dem Fürsten, weil er durch schlechte Haushaltung eines

evangelischen Pfarrers zu Grunde gegangen seyn, verkauft worden war, einen Aumer Wein von der Stiftsverwaltung zu Stuttgart beziehe". Im Jahre 1627 wurde jedoch der Universität Tübingen das jus nominandi (Ernennungsrecht) von dem Herzog Johann Friedrich abgenommen. Seither werden die hiesigen Geistlichen vom Staate ernannt.

Die hiesige evangelische Kirchengemeinde bildet zunächst nur eine einzige große Pfarrei (Pfarrrei), welcher die Bewohner der Jägerhäuser und des Bruderhauses im Schwarz- und Rotwildpark als Filialisten zugeteilt sind. Bis zum Jahre 1751 gehörte auch die jetzige Karlsvorstadt Heslach der Kirchengemeinde Botnang als Filialgemeinde an. 1751 aber wurde Heslach der Garnisonkirche Stuttgart zugeteilt.

Zurzeit sind zwei evangelische Geistliche hier, ein Pfarrer und ein Parochialvikar. Letzterer amtiert hier seit 16. Oktober 1901 an Stelle eines zweiten Pfarrers. Während des Kriegs war die Stelle des Vikars längere Zeit unbesetzt. Zum Geschäftskreis des Pfarrers gehört der westliche Ortsteil bis zur Schulstraße, zu demjenigen des Parochialvikars der östliche. Den im Sprengel des Parochialvikars wohnenden Familien ist es jedoch ausdrücklich gestattet, auf besonderen Wunsch die seelsorgerlichen Dienste des Pfarrers in Anspruch nehmen zu dürfen. Was das

Armenwesen

anbelangt, so wird von der bürgerlichen Gemeinde das gesetzlich unbedingt Vorgeschiedene geleistet. Aber die höchst ungünstige Finanzlage der hiesigen Gemeinde, welche es mit sich bringt, daß Botnang zu den steuerlich am schwersten belasteten Gemeinden des Landes gehört, erschwert eine weitgehende Armenfürsorge. Was die Ausübung der kirchlichen Armenpflege anbelangt, so sind für dieselbe in der hiesigen Kirchenpflege keinerlei Mittel vorhanden. Doch erhält die Kirchengemeinde bisweilen von auswärts Unterstützungen, so z. B. an Weihnachten oder zur Konfirmation von Kostensvereinen, vom Weihnachtsbaum des evangelischen Sonntagblattes, von Stiftungen (Boschstiftung) usw., für deren richtige und zweckentsprechende Verteilung der Kirchengemeinderat Sorge zu tragen hat. Die Ortsarmenbehörde, an deren Sitzungen der Geistliche regelmäßig teilnimmt, kommt ihren gesetzlichen Verpflichtungen pünktlich nach.

Doch ist hervorzuheben, daß bis jetzt die Armenlasten im Verhältnis zur Größe des Orts (4524 Einwohner) nicht eben bedeutende waren. So betrugten sie beispielsweise 1903/04 nur 1475 Mk. 10 Pfg.

Dieser nicht ungünstige Stand dürfte seinen Grund darin haben, daß sich die hiesigen Gemeindeangehörigen im nahen Stuttgart bis jetzt reichliche Gelegenheit zu lohnendem Verdienste verschaffen konnten. Auch der Umstand, daß die hiesigen Grundstücke und Häuser an Wert erheblich gewonnen haben, und daß sich viele Empfänger von Alters- und Invalidenrenten hier befinden, wirkt erleichternd

auf die Armenpflege. Armen- und Krankenhäuser sind bis jetzt in der hiesigen Gemeinde nicht vorhanden.

Zu Bezug auf die

Gottesdienstordnung

ist zu sagen, daß in der Regel (vom Kindergottesdienst abgesehen), allsonntäglich und an Festtagen drei Gottesdienste in der Kirche stattfinden, und zwar der Vormittagsgottesdienst Sommers von 1/2 10, Winter von 10 Uhr ab, die Christenlehre von 1—2 Uhr, der Abendgottesdienst vor Dunkelwerden, je nach der Jahreszeit von 4, 5, 6, 7 oder 8 Uhr ab. Das ganze Jahr findet am Freitag Sommers in der Kirche, Winters in Schulklasse 7 ein Werktagsgottesdienst statt. Während des Krieges fanden am Mittwoch abend besondere Kriegsbetstunden statt. Anstalten, die eine besondere Pastoration erfordern, gibt es hier nicht.

Der Religionsunterricht

wird von beiden Geistlichen in den oberen Klassen (VI und VII) und in der Fortbildungsschule erteilt, und zwar in der Werktagsschule zurzeit in zwei Wochenstunden pro Klasse. Der Konfirmandenunterricht soll gesetzmäßig außerhalb der lehrplanmäßig festgelegten Schulzeit erteilt werden. Doch ist es dem Geistlichen anheimgegeben, die Freitagskinderlehre zur Konfirmandenvorbereitung zu benutzen.

Bei den

Kasualien

(Tausen, Hochzeiten, Leichen) ist es die Regel, daß jeder Geistliche die Gottesdienste bei denjenigen Kasualfällen übernimmt, die in seinen Sprengel fallen; es sei denn, daß es von den Beteiligten bzw. deren Angehörigen anders gewünscht werde.

Im Kirchengemeinderat,

welchem neun aus der Mitte der Kirchengenossen gewählte Mitglieder angehören, und die über alle kirchlichen Angelegenheiten zu beraten und zu beschließen haben, hat der Pfarrer die Leitung und übernimmt den Vorsitz, während der Vikar mit der Protokollführung betraut wird. Ferner hat der Pfarrer die Familien-, Ehe-, Konfirmanden- und Kommunikantenregister, der Vikar dagegen die Tauf- und Sterberegister anzulegen und fortzuführen.

Zur Besorgung der niederen Kirchendienste ist den Geistlichen ein Mesner beigegeben. Die musikalischen Funktionen hat der Organist und Kantor zu besorgen. Mit dem Mesner und Organisten sind besondere Verträge abgeschlossen, in welchen deren Obliegenheiten genau bezeichnet und die Entlohnung für ihre Dienste festgelegt sind.

Ueber die gottesdienstlichen Gebräuche sich weiter auszulassen erübrigt sich für den Chronisten, da sie allen Besuchern der Gottesdienste zur Genüge bekannt sein dürften; denn bis jetzt sind sie in allen evangelischen Kirchen des Landes gleich. Ob sie sich ändern

werden, wenn einmal aus der bisherigen Landeskirche eine wirkliche Volkskirche geworden ist, muß abgewartet werden.

Nun kämen wir zu den kirchlichen Gebäuden und Friedhöfen und zwar zuerst zu der

Kirche.

Diese liegt malerisch auf einer Anhöhe in der Mitte von Altbotnang und ist umgeben von dem schon seit langer Zeit in Anlagen umgewandelten früheren Kirchhofe. Ueber ihr Alter läßt sich nichts genaues auffinden. Nach der alten Oberamtsbeschreibung ist sie aus der alten Kapelle hervorgegangen, in welcher Gottesdienste gehalten wurden, solange Botnang noch nach Feuerbach eingepfarrt war, und zwar um 1483. Einen Chor besitzt sie nicht. Die Sakristei ist ein ganz primitiver Anbau. Die Innenhöhe der Kirche beträgt 5,2 m, ihre Decke ist flach, ein einheitlicher Stil ist nicht vorhanden; doch scheinen die zwei noch gut erhaltene, zu Anfang dieses Jahrhunderts erneuerte Spitzbogenfenster auf der Südseite und ein bei dieser Restauration wieder zum Vorschein gekommenes zugemauertes Spitzbogenfenster auf der Ostseite, dessen oberer, zwischen der neuen Orgel prächtig zum Vorschein kommender Teil seit Herbst 1913 mit einem wirklich schön bemalten Fenster geziert ist, darauf schließen zu lassen, daß die ältesten Bestandteile der Kirche in reinerem, einheitlicherem Stile erbaut worden sein müssen. Im Gegensatz hiezu zeigt das Rundbogenfenster neben der Kanzel und zeigen die ursprünglich ganz verschiedenen, erst in neuester Zeit auf eine einheitliche Form gebrachten, von Hause aus teils gleichseitig, teils länglich viereckigen Fensteröffnungen auf der Ost- und Nordseite, daß die späteren Anbauten lediglich nach Maßgabe des praktischen Bedürfnisses, ohne jegliche Rücksicht auf den Stil in höchst geschmackloser Weise wohl von einfachen Steinhauern oder Maurermeistern ausgeführt worden sind. Urkundlich nachweisen lassen sich in ihrer zeitlichen Reihenfolge nachstehende bauliche Veränderungen an der Kirche.

1. Im Jahre 1754 wurde die ganze Kirche renoviert, der Kirchturm um ein Stockwerk erhöht, die zersprungenen Glocken umgegossen und das Uhrwerk wieder hergerichtet. Zur Deckung der Kosten durfte die Gemeinde Botnang mit herzoglicher Erlaubnis im ganzen Lande kollektieren.

2. Im Jahre 1877 wurde die Umfassungsmauer um den Kirchplatz und die steinerne Staffel zur Kirche erstellt, über der Mauer eine Böschung angelegt, der ganze Platz mit einem hölzernen (1903 Draht-) Zaun eingefriedigt, die Staffel mit einem eisernen Tor versehen, für die Besitzer der Güterstücke hinter der Kirche, die bisher die Kirchstaffel benützten, eine besondere steinerne Staffel auf der Westseite des Kirchplatzes hergestellt und für die Güterbesitzer der Grundstücke unmittelbar an der Kirche von dieser Staffel aus eine Türe an dem Einfassungszaun des Kirchplatzes angebracht, um ihnen den Zugang zu diesen Gärten zu ermöglichen. Die Kosten hierfür beliefen sich auf 2 161 Mk. 90 Pfg.

3. 1896 Renovierung der Kirche: Dach umgedeckt, Decke getäfert, Wände gegipft, Oelfarbenanstrich erneuert, Kanzel, Altar, Taufstein restauriert, Orgel verbessert. Kostenpunkt 1694 Mk. 92 Pfg.

4. 1902 und 1903 Erneuerung der Fenster in Kathedralglas mit eingezeichnetem farbigen Maßwerk bezw. farbiger Bordüre und Versehen derselben mit Lüftungsvorrichtungen, überhaupt gründliche Renovation der ganzen Kirche nach Zeichnungen der Architektenfirma Feil. Alle Fenster wurden auf eine einheitliche Größe gebracht und in Kathedralglas mit farbiger Bordüre erneuert. Kosten 2429 Mk.

5. 1904 Neubestuhlung der ganzen Kirche nach Feilschem Plan und Vertäferung des Fußbodens der Empore (Staubbildungsverhinderung). Kosten 2107 Mk.

6. 1905 wurden Ableitungsvorrichtungen für das Regen- und Schneewasser erstellt, welches den Zugang zur Kirche erschwerte. Kosten 60 Mark.

7. Die Baulast an der Kirche trägt die Kirchengemeinde. Sitzplätze hat die Kirche 316. Gekaufte Kirchenstühle gibt es nicht. Jedermann setzt sich dahin, wo er Platz findet. Die Akustik (Hörbarkeit) läßt bei der Kleinheit der Kirche nichts zu wünschen übrig. Die Kirche ist heizbar gemacht und wird durch einen großen Wasseralfinger Kessel durchwärmt; auch ist Gasbeleuchtung eingerichtet.

8. 1906 wurde in der Kirche ein Terrazzoboden gelegt, ein neuer Altar gesetzt und der Taufstein ausgebessert. Kosten 940 Mark.

9. 1913 wurde die alte, kaum noch brauchbare Orgel, die 1771/72 von Orgelbaumeister Hofmann in Cannstatt erbaut worden war, entfernt und durch eine neue, schöne Orgel ersetzt, die aus der Werkstätte von Orgelbaumeister Weigle in Echterdingen hervorgegangen ist. Mit der Einweihung der neuen Orgel war ein von Musikdirektor Koch-Stuttgart veranstaltetes Kirchenkonzert verbunden.

Unser Ortsgeistlicher, Pfarrer Sauberschwarz, hatte zum Abschied der alten Orgel (26. Oktober 1913) und zur Begrüßung der neuen (30. November 1913) je ein Gedicht verfaßt, und wir können es uns nicht versagen, beide Gedichte hierherzusetzen.

1. Abschied der alten Orgel in der Kirche zu Botnang am Sonntag, den 26. Oktober 1913.

Lebt wohl, ich scheid' nun;
Neh' hab' zum letztenmal geklungen,
Nach langem Dienst zu ruhn,
Wohl dem, dem solches ist gelungen!
Lebt wohl denn jung und alt,
Mein Singen ist verhallt.

Doch laßt mich, ehe man
Zerlegt die alten müden Glieder,
Erzählen was ich kann,
Dann lege ich ganz gern mich nieder
Und scheid' still und stumm
Aus eurem Heiligtum.

Vor hundertvierzig Jahr
Gab man mir hierher das Geleite;
des Meisters Name war
Hofmann von Cannstatt, voller Freude
Wurd' ich empfangen hier
Als dieses Hauses Zier.

Wie feierlich erscholl
Durch's Gotteshaus der Sang der Lieder!
Und alles freudenvoll
Bei meinem Klang stimmt immer wieder
Ein frohes Loblied an
Für das, was Gott getan.

Sie ruhen nun schon lang,
Die dazumal sich meiner freuten;
Ein noch viel schöner Klang
Von Eng Ischarfen wird begleiten
Ihr Lied mit vollem Ton
Für Gott und seinen Sohn.

Gar oftmals hab seither
Mit Freuden ich das Lied begleitet,
Das schallt zu Gottes Ehr.
Wann die Gemeinde kommt und scheidet,
Willkomm- und Abschiedsgruß
Die Orgel geben muß.

Ihr lieben Kindlein all,
Die ich beim ersten Gang begrüßte
Mit frohem Orgelschall,
Der treue Gott und Vater rühe
Euch aus mit Geistesraft
Zu guter Ritterschaft.

Zur Konfirmation
Hab ich viel hunderte empfangen
Mit feierlichem Ton:
O möchten sie auch dort erlangen,
Des ew'gen Lebens Kranz,
Der strahlt im Himmelsglanz.

Wenn sich zum Abendmahl
Versammelten der Gläubigen Seelen,
Da durfte allemal
Der Orgel süßer Klang nicht fehlen;
Wenn Gott uns zu sich zieht,
Quillt aus dem Herz ein Lied.

Vergessen will ich nicht
All derer, die auf mir gespielt,
Getreu geübt die Pflicht;
Sie haben dabei auch gefühlet
Des Dienstes Seligkeit,
Der ist dem Herrn geweiht.

Die meisten ruhen schon
Gott gebe ihnen allen droben
Der treuen Diener Lohn!
Wie schön wird's sein, ihn dort zu loben,
Wo Lied um Lied ertönt
dem Lamm, das uns verfühnt!

Lebt wohl! Ich scheid' nun,
Ich hab zum letztenmal geklungen;
Auch ich will nummehr ruhn;
Und was ich hab zuletzt gesungen,
Das sei mein Testament!
Gott geb ein gutes End!

Nur noch ein Gruß zulezt!
Ein Willkommenruß, er gilt der neuen,
Die fürderhin ergözt;
Sie soll noch herrlicher erfreuen
Als dieses Hauses Zier
Die lieben Seelen hier!

Alfred Sauberschwarz.

Sowohl mit dem Abschied der alten Orgel, als auch mit der Begrüßung der neuen, war ein liturgischer, gut besuchter Gottesdienst verbunden, bei welchem der Kirchenchor schöne Chöre erschallen ließ. Das Opfer und der Erlös aus den Festprogrammen wurde dem Orgelbaufonds zugewiesen. Die offizielle Uebernahme der Orgel seitens des Musikdirektors M. Koch aus Stuttgart von Orgelbaumeister Weigle erfolgte erst am 3. Advent (14. Dez. 1913) und war mit einem von Musikdirektor Koch und seinen Stuttgarter Sängern (Kirchenchor der Friedenskirche) gegebenen Kirchenkonzert verbunden, welches dem Orgelbaufonds eine hübsche Summe einbrachte.

Am Adventsfezt 1913 (30. Nov.) vernahmen wir zum erstenmal die Klänge der neuen Orgel, deren Disposition von Musikdirektor Koch stammt. Nachdem schon im Vormittagsgottesdienst die Orgel der Gemeinde in meisterhafter Weise durch Lehrer Pfenzig vorgeführt worden war, spielte im liturgischen Nachmittagsgottesdienst Musikdirektor Koch auf derselben mit gewohnter Kunst. Die Kirchenoberen Amtsdekan Gros und Prälat von Stahlecker wohnten dem Festgottesdienste an.

Gleichzeitig mit der Orgel erhielt unsere Kirche einen aus einer Stiftung hervorgegangenen prächtigen Schmuck in einem an der

Ostseite der Kirche angebrachten, zwischen der geteilten Orgel hindurchschimmernden vorzüglich bemalten Fenster, die Auferstehung Christi darstellend. Fenster und Bemalung sind unter der Leitung der altbewährten Architektenfirma von Professor Böcklin und Feil erstanden, welcher auch die früheren, 1902 bis 1905 in der Kirche vorgenommenen Erneuerungsarbeiten unterstellt waren. Kosten für Orgel mit Fenster zirka 6000 Mark.

Wir lassen nun das zweite Gedicht folgen, das unser Pfarrer zur Begrüßung der neuen Orgel am Adventsfezt (30. Nov.) 1913 verfaßte. Es lautet:

Dem großen Gott sei Dank gesungen,
Daß er dies neue Werk erstehen ließ:
Wie bald ist doch es uns gelungen,
Worauf die Liebe zu dem Herrn uns
wies!

Melodisch soll der Orgel Stimme
schallen
Durch unsres Gotteshauses traute
Hallen!

Willkommen neue Orgel! Bringe
Mit deinen Klängen Lust in jedes Herz!
Willkommen am Advent! Nun dringe
Dein Ton mit unsern Liedern himmel-
wärts,
Hinauf zu dem, der zu uns ist gekommen!
Von Lieb' zu ihm ist unser Herz ent-
glommen.

Nun wollen wir in neuen Weisen,
Die uns geschenkt hat kund'ger Meister
Hand,
Den treuen Gott und Vater preisen;
Dein volles Klingen aber sei das Band,
Daß wir in innig frohen Harmonien
Bereint durchs Wunderland der Töne
ziehen!

Was seh' ich dort? Im Morgenglänze
Erstrahlt des auferstandnen Heilands
Bild:

Ich schaue Ihn im Siegerkranze,
Ihn meinen Herrn, der alle Sehnsucht
füllt

Auf dieser Erde nach des Himmels
Frieden!

Leis hör' ichs klingen: „Es wird be-
schieden!“

Ja, liebe Orgel, töne helle
Mit Macht zu der Gemeinde frommem
Lied,

Daß über dieses Hauses Schwelle
Der Heiland selbst in unsre Herzen zieht,
Und wir in starkem Glauben, Lieben,
Hoffen
Trotz Erdenleid den Himmel sehen offen!

Wer weiß, wie lange es wird wären,
Bis unser Mund verstummt? Viel
länger mag

Erklingen zu des höchsten Ehren
Dein vielgestaltiger Mund. Wann
unser Tag

Geneigt sich hat und Schatten uns
umgeben,
Dann finde andern von dem ew'gen
Leben!

Einst, einst, wolls Gott, in späten Tagen,
Da wirst auch du verfallen ird'schem Los.
Doch will ich nicht darüber klagen;
Wir sind nur Werkzeuge: der Herr ist
groß,
Er ist's allein, der Anfang und das Ende,
Wir legen alles in des Einen Hände.

Ihm wollen wir dich anbehlen,
Zu seinem Lob allein erschall dein Mund,
Und was empfinden unsere Seelen,
Das werd' durch unsere schönen Lieder
kund!

Sie sollen alle werden zu Gebieten,
Mit denen wir vor unserm Gott hin-
treten.

Gott segne alle Organisten

Die ihre Kunst an dir dem Heiland
weih'n,

Er möge sie mit Kraft ausrüsten,
Und was sie spielen bring ins Herz
hinein,

Daß der Gemeinde Lied voll Inbrunst
schwebe

Zu Gott, des Gegenwart uns hier um-
gebe.

O kommt herbei! Laßt nicht vergebens
Die Glocken und die Orgel laden ein!
O kommt herbei! Das Wort des ew'gen
Lebens

Soll euren Herzen süße Tröstung sein.
Versäumt doch nicht des Heiles kurze
Stunde!

O hört den ersten Ruf aus Wächters
Munde!

O kommt! Wer weiß wann wird er-
 gehen
 Der letzte Ruf? O, daß es dann nicht
 heißt:
 Es ist zu spät! Nein, auferstehen
 sollst du, der Mensch, schon hier durch
 Gottes Geist,
 Dann wirfst du Gott und deinen Meister
 schauen,
 Den Lebensfürsten, dort auf Salems
 Auen.

Doch nun zum Schluß! Gedankt sei
 allen,
 Die ihre Gaben unsrem Werk geweiht!
 Du liebe Orgel laß erschallen
 Das Danklied heut! Und in der Ewig-
 keit
 Wird Gott vergelten alle Lieb und
 Treue,
 Dann singen wir dem großen Gott
 aufs neue.

Alfred Sauberschwartz.

Durch die mit Chören verbundenen liturgischen Gottesdienste und das Kirchenkonzert am 14. Dezember 1913 konnten dem Orgelbaufonds schöne Gaben zugewiesen werden. Durch diese und durch eingegangene Sammlungen und den Erlös aus der alten Orgel konnte an dem Preis der neuen Orgel im Betrage von zirka 6000 Mark eine erhebliche Summe abbezahlt werden.

Der Turm

besteht in einem aus Holz erbauten, mit Zinkblech gedeckten sogenannten Dachreiter, welcher dem westlichen Dachgiebel aufgesetzt ist. 1754 wurde er um ein Stockwerk erhöht. Die Turmuhr, ein mit Viertelstunden- und Stundenschlagwerk versehenes Uhrwerk, befindet sich trotz ihres Alters immer noch in einem befriedigenden Zustande.

Glocken waren ursprünglich zwei vorhanden, von welchen laut Inschrift die größere 1843 von Heinrich Kurz in Stuttgart gegossen worden war, während die kleinere die Umschrift trug: „Johann Melchior Ernst goß mich in München 1678“. Im November 1885 zersprang die größere von beiden Glocken. Hierauf wurde die Anschaffung von drei Glocken im A dur-Dreiklang beschlossen und die Lieferung der Glockengießerei Kurz in Stuttgart übertragen. Die drei Glocken erhielten die Inschriften: 1. Ehre sei Gott in der Höhe, 2. Friede auf Erden, 3. Den Menschen ein Wohlgefallen. Am Christfest 1885 wurden sie zum erstenmal geläutet. Der Kostenaufwand für die Glocken betrug 1914 Mk. 50 Pfg.

Leider sind zwei dieser Glocken dem Weltkriege zum Opfer gefallen. Im Jahre 1917 wurden die größte und kleinste Glocke, also „Ehre“ und „Wohlgefallen“ abgenommen, um mit ihrem Metalle künftig Kriegszwecken zu dienen. In feierlichem Gottesdienste nahm damals die Kirchengemeinde Abschied von ihren beiden Glocken „Ehre“ und „Wohlgefallen“, und gab sich der Hoffnung hin, die uns verbleibende mittlere Glocke „Friede“ werde bald einen ehrenvollen Frieden einläuten dürfen. Leider haben wir statt eines ehrenvollen Friedens den Schandfrieden von Versailles vom Sommer 1919 bezw. Januar 1920 erhalten.

Das heutige Pfarrhaus

nebst Scheune und Waschhaus wurde am 23. November 1798 neu von dem Hofsäger und „reißigen Förster“ Zeitter zu Botnang auf

Befehl des herzoglichen Kirchenrats durch die Stillsverwaltung zu Stuttgart um 4000 Gulden bar Geld und 20 Dukaten Schlüsselgeld gekauft. Dasselbe befindet sich im westlichen Teile der Solitudestraße in ruhiger Lage, nur durch die Pfarrscheune im Osten und durch Nachbarhäuser im Norden und Westen etwas eingengt, und ist Eigentum des Staates, der auch die Baulast zu tragen hat. Im Süden des Pfarrhauses befindet sich ein schöner 75,50 Ar großer Gemüse- und Baumgarten, der gleichfalls Staatseigentum ist.

Im Jahre 1900 wurde das Pfarrhaus einer gründlichen Restauration unterzogen und mit einer nach dem Garten führenden Türe und Treppen versehen, welche seither nicht vorhanden waren. Auch wurde in Haus, Waschküche und Garten die Wasserleitung eingerichtet und durch einen Kanal zur geregelten Abfluß des Ab- und Regenwassers gesorgt. Seitdem befindet sich der Pfarrsitz in durchaus befriedigendem Zustande und dürfte einer der schönsten der ganzen Diözese sein.

Die Gottesäcker oder Friedhöfe.

Der älteste ist derjenige um die Kirche. Er ist schon längst nicht mehr im Gebrauch und in eine Anlage umgewandelt.

Der jetzige alte Friedhof befindet sich an der Feuerbacherstraße, fünf Minuten von der Kirche entfernt auf einer ziemlich steilen Anhöhe an der Nordostseite des alten Dorfes. Da er für die stark wachsende Gemeinde bald viel zu klein wurde, mußte sich die Gemeinde schon 1905 nach einem geeigneten Platze für einen neu anzulegenden Kirchhof umsehen. Sie fand einen solchen in einem 15 bis 20 Minuten vom alten Dorf entfernten stillen Seitental, dem Graupenbachtale, in der Nähe der Straße nach Feuerbach. 1905 wurde mit den Vorarbeiten zur Herstellung des neuen Friedhofs begonnen, 1906 ein Leichenhaus gebaut, das zugleich auch die Wohnung des Totengräbers und Friedhofsauffsehers enthält und gegen Ende des Jahres 1906 war der neue Friedhof fertiggestellt. Im neuerstellten Leichenhaus befindet sich eine Leichenhalle, ein Wartezimmer für die Leidtragenden, ein Operationszimmer und ein Ankleide- und Wartezimmer für den Geistlichen. Auf dem Leichenhaus ist ein Türmchen mit einer Glocke, die geläutet wird, sobald der Leichenzug in Sicht kommt. Wegen der großen Entfernung des neuen Kirchhofs vom Ort wurde von der bürgerlichen Gemeinde ein Leichenwagen angeschafft.

Ende Dezember 1906 wurde der alte Kirchhof außer Benützung gesetzt. Er eignet sich jetzt zur Herstellung von Anlagen, für Aufstellung von Erinnerungstafeln, Denkmälern und dergl.

Die Einweihung des neuen Friedhofs fand am Sonntag nach dem Christfest (30. Dez.) 1906 in feierlicher Weise statt. Er ist Eigentum der bürgerlichen Gemeinde.

Im Besitz der Kirchengemeinde befinden sich noch einige

Güterstücke.

Im Jahre 1901 kaufte die Kirchengemeinde 7 Ar 76 Quadratmeter Bauplatz um 2500 Mark, um für die von der hiesigen Pfarrei kirchlich zu versorgende Kolonie Westheim einen Bettsaal darauf zu erstellen. Bis heute ist der Saal noch nicht erstellt und das Grundstück wird von der Kirchengemeinde verpachtet.

Im Jahr 1903 erwarb sich die evangelische Kirchengemeinde einen zweiten geeigneten Bauplatz, 9 Ar 35 Quadratmeter groß, um 7000 Mark. Auch dieser Platz ist bis zu seiner endgültigen Verwendung preiswert verpachtet. 1918 wurde ein Bauplatz zum Gemeindehaus, zirka 24 Ar, um 20 000 Mark von Herrn Nachtrieb gekauft.

Das Vermögen

der Kirchengemeinde betrug auf 31. März 1910 außer obengenannten Grundstücken an

a) Grundstücksfoll	6555.91 M.
b) Neubaukapital	5016.56 M.
darunter Einzelliftungen	298.35 M.
c) Verfügbares Versicherungsvermögen	1038.18 M.

Nun kommen wir auf das kirchliche Vereinswesen.

1. Die Verapflege.

Seit 1874 besteht hier eine Kleinkinderpflege. Da sie von Anfang an unter dem Protektorat der Herzogin Wera von Württemberg, einer geborenen Großfürstin von Rußland, stand, erhielt sie den Namen Verapflege. Vom 3. Lebensjahre ab sind die Kinder der hiesigen Gemeinde zum Besuche der Verapflege zugelassen. Früher muß der Besuch derselben stärker gewesen sein als jetzt, denn ein Pfarrbericht aus dem Jahre 1905 lautet: „Die Zahl der in derselben (der Verapflege) untergebrachten Kinder beläuft sich im gegenwärtigen Zeitpunkt auf zirka 200, wenn auch allerdings die ganze Zahl selten beisammen ist. An der Kinderpflege sind zwei in Großheppach ausgebildete Schwestern tätig, denen zur Unterstützung noch eine nicht besonders ausgebildete Gehilfin beigegeben ist. Es ist für sie ein eigenes, schönes Haus vorhanden, welches die Wohnung der beiden Schwestern und zwei Schulkokale enthält, deren Zustand nichts zu wünschen übrig läßt. Außerdem ist noch eine sehr zweckmäßig angelegte, geräumige Spielhalle vorhanden. Auch für geeignete Lehr- und Spielmittel ist in reichlicher Weise gesorgt. Der jährliche Aufwand beläuft sich auf zirka 1400 Mark, wird aber durch die Beiträge der Protektorin, des Agl. Hofs, der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins, der hiesigen Gemeinde und sonstiger Freunde der Anstalt größtenteils gedeckt, so daß von den Kindern nur ein ganz kleines Schulgeld (durchschnittlich nur etwas mehr als 1 Mk. jährlich) erhoben zu werden braucht.“

Zurzeit ist nur eine Schwester hier tätig und etwa 80 Kinder sind für den Besuch der Kinderpflege vorgemerkt, von denen aber nur etwa die Hälfte die Schule regelmäßig besuchen dürfte. Der flauere Besuch der Kleinkinderpflege dürfte in den besonders gearteten Verhältnissen der hiesigen Gemeinde seinen Grund haben. Was ferner die Aufbringung der Kosten anbelangt, so sind die Beiträge der Protektorin durch deren Tod, diejenigen des Kgl. Hofes durch die Revolution vom 9. November 1918 in Wegfall gekommen und müssen anderweitig gedeckt werden. Hoffen wir, daß das neu zu schaffende Jugenderziehungsgesetz auch auf diesem Gebiete das Richtige treffen möge.

2. Die kirchlichen Sonntagschulen.

Diese werden auch Kindergottesdienste genannt. Ursprünglich wurden sie wie vielerorts so auch hier durch die Methodisten eingeführt. Das gab dem hiesigen Kirchengemeinderat Veranlassung, am 14. Oktober 1901 die Einführung einer auf landeskirchlichem Boden stehenden Kinder-sonntagschule zu beschließen. 200 Kinder, 80 Knaben und 120 Mädchen beteiligten sich gleich von Anfang an an der durch den Pfarrer und Parochialvikar geleiteten Sonntagschule und der Besuch der methodistischen Sonntagschule nahm merklich ab. Es wurde das Gruppensystem eingeführt und zwei Lehrer und zehn Lehrerinnen erteilten unter der Aufsicht des Pfarrers bezw. des Vikars den Unterricht nach einem alljährlich vom Komitee für Förderung der Sonntagschulen in Deutschland aufgestellten Unterrichtsplan. Das Lehrpersonal setzt sich bis zum heutigen Tage zusammen meistens aus Angehörigen der Jünglings- und Jungfrauenvereine. Anfangs wurde das Lehrpersonal am Donnerstag abend vom Pfarrer oder Vikar auf seine Unterrichtsstunden besonders vorbereitet. Diese Kindergottesdienste, die bis zur Stunde fleißig besucht werden, haben zweifellos schon viel Gutes im Gefolge gehabt.

3. Der Jünglingsverein.

Dieser wurde für die konfirmierte männliche Jugend ins Leben gerufen, wird von vielen Jünglingen und Jungmännern gerne besucht und vom jeweiligen Parochialvikar geleitet. Er versammelt sich jeden Sonntagnachmittag in seinem Lokal. Es finden Bibelbesprechungen statt, Vorträge allgemein bildenden Inhalts werden gehalten. Gesang, Spiel, Vorlesen geeigneter Erzählungen und Deklamationen wechseln miteinander ab. Je und je, z. B. an Weihnachten finden musikalisch-deklamatorische Aufführungen statt, zu welchen auch die Gemeindeglieder eingeladen werden.

Ähnlich verhält es sich mit dem

4. Jungfrauenverein.

Er steht unter der Leitung der Pfarrers, der hierin bisweilen von der Kinderschwester unterstützt wird. Sein Lokal ist in der Wera-pflege. Das Arbeitsprogramm ist so ziemlich dasjenige

des Jünglingsvereins, nur daß die ausgewählten Erzählungen, Deklamationen und Gesänge anderer Art und den Bedürfnissen der Töchter entsprechend ausgewählt sind.

5. Der Diakonieverein

wurde 1901 von dem damaligen Pfarrer und jetzigen Dekan Dr. Ströle (in Württemberg) gegründet, um den kranken Gemeindegliedern eine bessere Pflege zuteil werden zu lassen. Geleitet wird der Verein vom jeweiligen Pfarrer, dem wiederum ein Ausschuß von acht weiteren Mitglieder zur Seite steht. Von Amtswegen haben dem Ausschuß anzugehören der Ortsvorsteher und ein Ortsarzt. Der Verein unterhält eine Krankenschwester und eine Gehilfin. Zurzeit beläuft sich die Zahl der Mitglieder auf rund 400. Der Mitgliedsbeitrag beträgt pro Jahr 4 Mark. Dieser Verein ist eine der segensreichsten Einrichtungen in hiesiger Gemeinde. Niemand sollte versäumen, ihm beizutreten.

6. Von kirchlichen Gemeinschaften

befindet sich zurzeit zwei hier. Die eine, ältere Gemeinschaft, dürfte wohl als Frucht der im Frühjahr 1899 hier von Prediger Dannert getriebenen Evangelisationsarbeit anzusehen sein. Sie hält wöchentlich (Dienstagabend) eine Versammlung im Hause des Gemeinschaftsleiters ab. Bei den Versammlungen wird ein Lied gesungen, ein Gebet aus dem Herzen gesprochen und ein Bibelabschnitt verlesen und ausgelegt. Mit einem Gebet und dem Absingen „Der Gnade“ findet die Versammlung ihren Abschluß. Da sie in der Regel eine Stunde dauert, mag das die Veranlassung dazu gegeben haben, ihren Besuchern den Namen „Stundenleute“ beizulegen.

Eine zweite Gemeinschaft neueren Datums (etwa seit 1914 oder 1915) nennt sich „landeskirchliche Gemeinschaft“ und versammelt sich Sonntags und Donnerstags in der Werapsflege. Der Verlauf der Versammlung mag im großen Ganzen derselbe sein, wie der der älteren Schwestergemeinschaft. Nur scheint uns diese jüngere Gemeinschaft bestrebt zu sein, ihre Versammlung dadurch etwas belebter zu gestalten, daß sie nicht nur Wert legt auf gesangs-deklamatorische Vorträge, sondern diese auch reichlich in ihren Versammlungen zur Geltung kommen läßt.

Aber soviel ist sicher, daß in unserer der Kirche im großen Ganzen gleichgültig gegenüberstehenden Gemeinde gerade diese Stunden- oder Gemeinschaftsleute die treuesten Glieder ihrer Kirche sind, und daß gerade sie zu den regelmäßigsten Besuchern der öffentlichen Gottesdienste zählen.

7. Da ein Gemeindefaal

bis jetzt noch nicht vorhanden ist, so werden zurzeit Beiträge gesammelt zur Erbauung eines Gemeindehauses, das in erster Linie kirchlichen Zwecken zu dienen hätte, indem es zu einem Vereinshaus würde, in welchem die Kindergottesdienste und die Versammlungen

des Evang. Volksbundes, der Jünglings- und Jungfrauenvereine, sowie des Diakonievereins und die Sitzungen des Kirchengemeinderats abgehalten werden könnten. Auch die Bücherei für diese Vereine könnte in diesem kirchlichen Gemeindehaus, das aber mit dem gleichfalls angestrebten weltlichen nicht verwechselt werden darf, untergebracht werden.

Die Evangelische Gemeinschaft.

Außer der evangelischen Landeskirche befindet sich aber hier noch eine „Evangelische Gemeinschaft“, welche ihre Gottesdienste in ihrer eigenen Kapelle in der Gartenstraße abzuhalten pflegt. Die Stellung der Glieder dieser Gemeinschaft zur Landeskirche war früher eine freundliche. Sie besuchten die Kirche ziemlich regelmäßig. Dies wurde aber anders, als die Kindergottesdienste in der Kirche eingeführt und Jünglings- und Jungfrauenvereine gegründet wurden. Dadurch verspürten sie einen auffälligen Rückgang in ihren mehr methodistisch gerichteten Gemeinschafts- und Jugenderziehungsbestrebungen. Seitdem hat ihre Stimmung gegen die Landeskirche umgeschlagen, ihre Haltung gegen die Landeskirche, besonders gegen deren Geistliche, wurde unfreundlicher, ihre Propaganda aufdringlicher. Vom Besuch der Landeskirche wurde Abstand genommen und ihre gottesdienstlichen Einrichtungen wurden nach der Kapelle in der Gartenstraße verlegt.

Seit der Revolution vom 9. November 1918 vermehren sich auch in der hiesigen Gemeinde die Auslitte aus der Landeskirche.

Die katholische Kirche.

Eine solche besteht eigentlich hier noch nicht und die hiesigen Katholiken sind eingepfarrt in die Elisabethenkirche nach Stuttgart. Da aber die Zahl der Katholiken in hiesiger Gemeinde von Jahr zu Jahr zunahm — sie betrug 1900 89, 1905 174; 1910 281; 1919 etwas über 300 — so wurde seitens der katholischen Gemeindeglieder und ihrer Geistlichen mit allem Nachdruck darauf hingewirkt, daß ihnen ein eigenes Lokal für ihre gottesdienstlichen Zwecke zur Verfügung gestellt werde. Ihre Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg; denn im Sommer 1914 wurde ihnen der westliche Schulsaal im alten Schulhause an der Alten Stuttgarterstraße von der bürgerlichen Gemeinde für Abhaltung von Gottesdiensten pachtweise überlassen. Der Schulsaal wurde in einen schönen Versaal umgewandelt. Allsonntäglich erscheint ein Geistlicher der Elisabethenparochie in Stuttgart und hält hier mit unseren katholischen Gemeindegliedern einen katholischen Gottesdienst ab.

Die katholischen Kinder von hier besuchen die katholischen Schulen in Stuttgart, wo sie in den religiösen und weltlichen Fächern Unterricht erhalten.

Der Evangelische Volksbund.

Am Sonntag, den 23. November 1919 wurde im Hirschsaal der Evangelische Volksbund gegründet. Denselben traten etwas mehr als 400 Mitglieder bei. Als Vorsitzenden des Bundes wählte die Versammlung den Versicherungsbeamten Fr. Gerstenbren. Der Zweck ist nachstehender: Der Ev. Volksbund will 1. zu einem regen, kräftigen Gemeindeleben helfen, 2. die evangelisch-christliche Erkenntnis fördern, 3. die christlichen Grundsätze im öffentlichen Leben vertreten, 4. die kirchliche Gemeinde und die Gesamtkirche verteidigen. Wer den Fortbestand unserer evangelischen Kirche als „Volkskirche“ wünscht, möge dem Bund beitreten.

Schule und Volksbildung.

Die Geschichte des Schulwesens ist ein Stück Kulturgeschichte. Hier zeigt sich der Fortschritt der Zeit im hellsten Lichte. Wie wenig wurde doch noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Volksschulen verlangt! Aber dieses Wenige war doch schon ein Fortschritt gegenüber dem früheren Jahrhundert. Wie ganz anders, ja wie groß sind dagegen die Anforderungen, die heutigen Tages an einen 13 bis 14-jährigen Volksschüler gestellt werden! Ein begabter Volksschüler hat jetzt, wenn er die Schule verläßt, einen besseren Schulack, als ein Lehrer zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Damals wurde das kümmerlich bezahlte Schulamt vielfach nur im Nebenamt verwaltet. Daher kam es einem damaligen Lehrer nicht darauf an, die Kinder des öfteren sich selbst zu überlassen, besonders wenn ihm ein anderes Geschäft wichtiger und nötiger deuchte, weil es eben einträglicher war.

Doch soll deshalb von jenen Lehrern alten Stils keineswegs gering gedacht werden. Sie entbehrten alle der Ausbildung und Schulung für ihr Amt, und was sie leisteten, das leisteten sie rein aus sich selbst. Auf diese Weise betrachtet, wird auch die nach heutigen Begriffen geringere Leistung zum Erfolg, welcher den Meister lobt. Wie wenig Inerresse wurde doch in jener Zeit der Schule und ihrer Bildungsaufgabe entgegengebracht! Wie wurde selbst die kurze Zeit, welche die Jugend in der Schule zubringen mußte, als eine der nötigeren Arbeit in Haus und Hof, Feld und Wald verloren gegangene Zeit angesehen. Heute ist das zum Glück anders geworden. Nicht bloß der Arbeiter in der Fabrik und der Handwerker in seiner Werkstatt, sondern auch der Bauer auf dem Lande sieht ein, daß ihm für den Kampf ums Dasein ein guter Schulack, eine tüchtige Schulbildung nötig ist. Er schätzt heute ganz anders als früher die Fertigkeit im Lesen und Schreiben, die Kunst des Rechnens, die Kenntnisse

in Geschichte und Geographie, in Naturlehre, Gewerbe- oder Landwirtschaftslehre, Haushaltungskunde, Bürger- und Verfassungskunde, welche die Volks- und Fortbildungsschule darbieten, zumal, wenn er als Wehrmann den Weltkrieg mitgemacht, in mancher Herren Länder gekämpft und dabei praktisch Länder- und Völkertunde betrieben hat. Auch Zeichnen, Turnen und Handfertigkeitenunterricht werden nicht mehr scheel über die Achsel angesehen, sondern gleichfalls als bildende Fächer bewertet. Ja heute ist jeder Vater, jede Mutter stolz auf ein Kind, welches sich in der Schule durch besondere Kenntnisse und Fertigkeiten ausgezeichnet hat.

Doch nun zurück zur Geschichte. Welcher Ortsangehörige möchte nicht gerne erfahren, wie es vor 100 und 200 Jahren um das Schulwesen hier bestellt war? Daß es in dieser Beziehung vor 300 Jahren übel aussah, beweist ein Bericht des Kastellers (Kameralverwalters) in Stuttgart vom 8. Dezember 1598, in welchem derselbe schreibt:

„Er wisse nicht, wie es mit der Leibeigenschaft stehe, da seit vielen Jahren kein Schultheiß oder Bürgermeister in Botnang gewesen, der schreiben oder lesen gekonnt hätte“. Und ein Bericht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts lautet: „Auch der Schulen nahm sich die Regierung (unter Oberhard III.) sorglich an; sämtliche Jugend wurde 1649 schulpflichtig, aber bis 1672 hatte man nur an wenig Orten ein bis zwei Schultagen in Sommerwochen, und die Schulmeister zwang die liebe Not, Spielleute, Schützen oder Gastwirte zu sein.“ In einem Bericht vom 2. Januar 1661 geben Schultheiß Berrer, Gericht und Rat zu Botnang bekannt: „Es sollen die Eltern ihre Kinder fleißig zur Schule schicken, und wo es die Eltern nicht vermögen, soll der Heilige (die Stiftung) das Schulgeld geben. Es soll die Jugend alle Sonntag entweder durch den Pfarrer oder durch den Schulmeister aus der Predigt gefragt werden und wer des Schreibens berichtigt ist, der soll Schriften weisen.“ In dem Gemeindegüterbuch von 1700 wird das Schulhaus als ein der Gemeinde gehöriges Haus bezeichnet, in welchem der Schulmeister wohnt und unter welchem sich der Gemeindegüter Keller befindet, in dem der Gemeindegüterwein (Kellerwein) aufbewahrt wird. In einem weiteren Bericht aus dem Jahre 1812 heißt es: „Wie sich alte Leute jetzt (1812) noch erinnern können, diente die jetzige Wirtschaft zur Traube (alte Traube) zum Schullokal. Wann dieses Haus erbaut wurde, kann nicht angegeben werden.“

In demselben Jahre (1812) wurde das alte Schulhaus um den Preis von 1000 Gulden (1710 Mk.) an David Vogels Witwe (Schultheißenwitwe), 1831 hälftig an Ludwig Friedrich Nieß, zu einem Viertel an Oberförster Vogel in Neustadt und zu einem Viertel an Kastenrecht Vogel in Bradenheim, 1837 an Nieß allein, 1843 an Bäcker Gottlieb Jeremias und von diesem in den achtziger Jahren an Metzger Wöhrlé aus Hornberg verkauft. Die Gemeinde hatte sich aber 1812 die Hälfte des Kellers vorbehalten und diesen erst 1845/46 an Bäcker Jeremias um 113 Gulden = 193,23 Mk. verkauft.

Desgleichen hat „die Gemeinde 1812 von Johann David Bogels Witwe (Schultheißenwitwe) ein zweistöckiges Wohnhaus mit zwei Wohnungen und Scheuer unter einem Dach, mit gewölbtem Keller außen im Dorf am Feuerbacher Weg samt Garten um 3000 Gulden = 5130 Mk. erkauft und zum Schulhaus bestimmt.“ Es ist dies jedenfalls das alte Schulhaus, in dem bis zum Jahre 1903 Schule gehalten wurde. Im Jahre 1844 wurde auch die Scheune zu Wohn- und Schulzwecken umgebaut mit einem Kostenaufwand von 1912 Gulden und 20 Kreuzern = 3269,10 Mk. (Jetzt betreibt Schreinermeister Pausch eine ausgedehnte Schreinerei in diesem Hause.) Auch 1872/73 wurden wesentliche Verbesserungen an diesem Schulhause vorgenommen. Da aber die Gemeinde immer mehr zunahm, mußte endlich zum Bau eines weiteren Schulhauses geschritten werden. Ein solches wurde erstellt an der Stuttgarter Straße, Ecke der Schulstraße. Während das alte Schulhaus an der Feuerbacherstraße drei Schulzimmer und eine Wohnung enthielt, bekam dieses neue 1880/82 erbaute Schulhaus zwei große helle Lehrzimmer und zwei schöne, den damaligen gesetzlichen Anforderungen vollauf entsprechende Lehrerwohnungen. Der Kostenaufwand betrug einschließlich der Innenausstattung der beiden Lehrzimmer 26 492,03 Mk.

Als das damals neue, jetzt alte Schulhaus erbaut wurde, zählte Botnang vier Lehrer, drei ständige und einen unständigen. Mit dem Aufblühen der Stadt Stuttgart und dem Wachstum seiner Industrie hat sich auch Botnang rasch vermehrt, und so mußten immer neue Schulstellen errichtet werden. Leider sind hier keine Akten mehr vorhanden, aus denen die Entwicklung des hiesigen Schulwesens klar nachzuweisen wäre; denn mit dem Inkrafttreten des Schulgesetzes vom Jahre 1909 mußten nach Aufhebung des geistlichen Ortsschulinspektorats sämtliche Akten desselben an die vorgesezte Behörde eingesendet werden.

Nur eine Notiz aus der Pfarrbeschreibung von 1905 ist vorhanden. Sie lautet: „Von Unterrichtsanstalten ist hier nur eine Volksschule vorhanden. Dieselbe zählt gegenwärtig 7 Klassen, an der fünf ständige Lehrer, eine Lehrgehilfin und ein Lehrgehilfe wirken.“

Die Ortsschulbehörde besteht außer dem Pfarrer, dem Ortsvorsteher, den drei ersten ständigen Lehrern und dem Schulfondsrechner noch aus vier gewählten Mitgliedern.

Der Schulfonds besitzt ein Vermögen von 1608 Mk. 67 Pfg., darunter Grundstock 624 Mk. 20 Pfg. Die Einnahmen betragen nach dem neuesten Etat 1905/06: 220 Mk. 31 Pfg., die Ausgaben 271 Mk. 60 Pfg.“

Weitere Notizen, die ich vorfand, lauten:

„Seit 1. Oktober 1906 hat die Volksschule acht Klassen, indem die 1. Klasse in eine Klasse 1a und 1b geteilt wurde. Die neue Stelle wurde mit einer ständigen Lehrerin besetzt.“

„Seit Juni 1907 ist die Sonntagschule für die konfirmierten Töchter aufgehoben und statt derselben für die Töchter eine zweiklassige allgemeine Fortbildungsschule eingerichtet.“

„Gemäß Volksschulgesetz vom 17. August 1909 trat an die Stelle der Ortsschulbehörde der örtliche Ortsschulrat, in welchem der Geistliche hier nur noch als Mitglied sitzt.“

„Seit 1. Mai 1912 hat die Volksschule hier 14 Klassen, sieben Knaben- und sieben Mädchenschulklassen.“

„Am 11. Mai d. J. fand die Einweihung des neuerbauten (Mädchen-) Schulhauses statt.“

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte sich gezeigt, daß ein Schulbau nicht mehr zu umgehen sei. Ein Teil der damaligen Gemeindevertreter trug sich mit dem Gedanken, das alte Schulhaus in der Feuerbacherstraße umbauen und vergrößern zu lassen. Das war ein verfehlter Gedanke, der glücklicherweise bei der Mehrheit der Kollegiumsmitglieder keinen Anklang fand. So wurden in den Jahren 1899/1900 Beratungen gepflogen, die endlich dahin führten, daß an der Garten- und Schulstraße ein größeres Baugelände erworben und darauf 1901/03 das jetzige Knabenschulhaus mit einem Kostenaufwand von zirka 75 000 Mark erstellt und 1903 eingeweiht, das alte, an der Feuerbacherstraße gelegene Schulhaus aber 1904 an Schreinermeister Päusch um 8000 Mk. verkauft wurde. Von jetzt ab wurde die Schule siebenklassig, 1906 sogar achtklassig und zählte zu den ausgebauten Schulen. Das Knabenschulhaus hat im Erdgeschoß ein Schülerbad und einen Turnraum für die Schüler. Diese Räumlichkeiten sind schon seit 1915 von der hiesigen Lebensmittelstelle mit Beschlag belegt, und es ist noch nicht abzusehen, wie lange es noch ansteht, bis sie für ihre ursprüngliche Zwecke wieder benutzt werden können. Im Hochparterre, 1. und 2. Stock befinden sich je zwei Lehrzimmer, außerdem ist im 1. Stock die hiesige Ortslesebibliothek untergebracht und im 2. Stock befindet sich noch ein Lehrerzimmer. In den Dachstock wurde neben zwei Unterlehrerzimmern noch ein Zeichensaal eingebaut, der aber seit 1912 ausschließlich als Lehrsaal für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten Verwendung findet.

Nach Erstellung dieses stattlichen Schulgebäudes glaubte die hiesige Gemeinde ihren Schulhausbaupflichten auf lange Zeit hinaus Genüge geleistet zu haben; aber sie hatte eben die Rechnung ohne — die rasche Entwicklung Votnangs gemacht. Je mehr die Industrie Stuttgarts wuchs und erstarkte, desto mehr Industrie-Arbeiter siedelten sich hier an. Besonders stark war der Zustrom von Arbeiterfamilien nach Erstellung der Arbeiterkolonie Westheim seitens des „Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“. Dementsprechend wuchs auch die Schülerzahl unverhältnismäßig rasch, und was man nicht hatte voraussehen können, trat in Erscheinung: man mußte sich nach wenigen Jahren mit dem Problem eines weiteren Schulhausbaues befassen, ob man wollte oder nicht. Zunächst mußte in den meisten Klassen Abteilungsunterricht eingeführt werden. Aber das war nur ein Notbehelf. 1906 wurde eine achte Schulstelle errichtet und das 1. Schuljahr in eine Knaben-, 1a, und eine Mädchen- 1b' Klasse geteilt. Die Gemeindeverwaltung mußte, so ungern sie es

auch tun mochte, an die Vorarbeiten zu einem weiteren Schulhausneubau herantreten. Auf ihre Eingaben an die Stadt um namhafte Beihilfen wurde von Seiten der städtischen Verwaltung bereitwilligst eingegangen und der Gemeinde Botmanng neben einem erheblichen Geldbetrag dasjenige Personal, welches die Oberleitung und Leitung des Baues, die Anfertigung und Durchführung der Pläne zu besorgen hatte, zur Verfügung gestellt. Oberbaurat Groß entwarf mit seinen Architekten die Zeichnungen und Pläne, Bauwerkmeister Elsässer übernahm die Leitung und Bauführer Ebner die Beaufsichtigung des Neubaus und zwar ging dies alles auf Kosten der Stadt Stuttgart.

So erstand in den Jahren 1910/12 das stattliche, den gesteigerten neuzeitlichen Anforderungen völlig entsprechende, sehr praktisch eingerichtete Mädchen Schulhaus. Es enthält im Untergeschoß zwei große eiserne Dampfkessel für die Zentralheizung, die in beiden Schulhäusern durchgeführt ist.

Im Erdgeschoß befindet sich die Wohnung des Schuldieners (auf der Ostseite), die Aufbewahrungsräume für das Heizungs material (in der Mitte) und die Räumlichkeiten für die Feuerlöschgerätschaften (auf der Westseite).

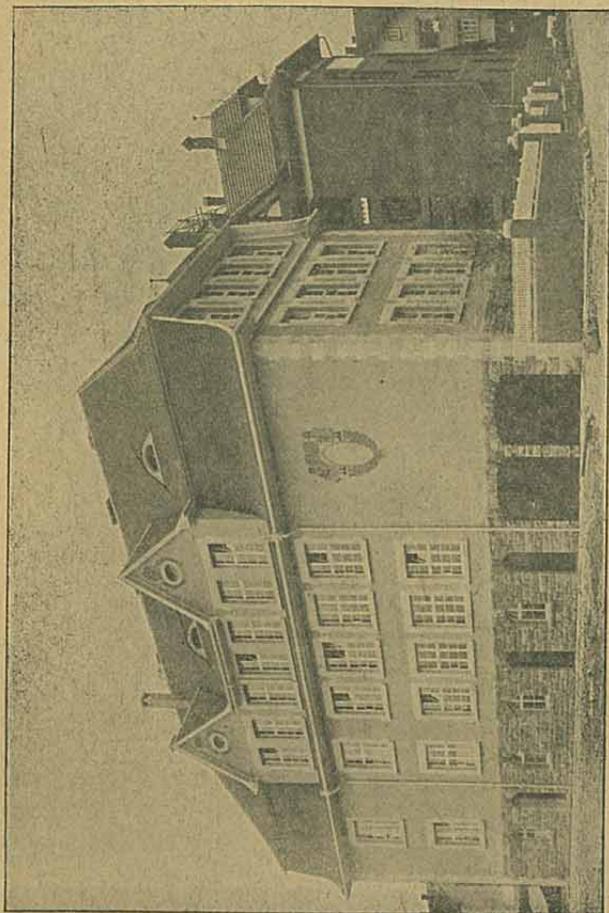
Im Hochparterre sind drei geräumige, hohe und helle Lehrsäle und ein hübsches Lehrerzimmer untergebracht. Dasselbe gilt vom 1. Stock, nur daß sich an Stelle des Lehrerzimmers, das Dienstzimmer des Schulvorstandes befindet. Im 2. Stock befinden sich zwei Lehrsäle und ein großer Zeichensaal. Der geräumige Dachstock dient bis jetzt zahlreichen Wäscherinnen als Trockenboden. Für das Wäschetrocknen muß ein kleines Entgelt von 20 Pfennig pro Wasch bezahlt werden.

An der hiesigen Schule unterrichten zurzeit 14 Lehrer, 11 ständige und drei unständige. Unter den letzteren befindet sich eine Unterlehrerin.

Die hiesige Schule ist eine ausgebaute Schule mit 14 Klassen, je sieben Knaben- und sieben Mädchenklassen. Jede Klasse hat ihren eigenen Lehrer.

Sehr ungünstig beeinflusst wurde die gesamte Schularbeit durch den unglückseligen Weltkrieg. Gleich von Anfang an mußten unsere unständigen und einige ständige Lehrer den Schulrock aus- und den Waffenrock anziehen. Die zurückgebliebenen Lehrer übernahmen bereitwilligst und unentgeltlich die Klassen der ausmarschierten Kollegen. Es waren dies Amtsverweser Luz, Unterlehrer Gruber und Hauptlehrer Ziegele. Etwas später wurde Hauptlehrer König zu Garnisonsdiensten eingezogen, dann wurden nacheinander eingezogen und im Felde verwendet Unterlehrer Brandauer und Hauptlehrer Schwandner. Wie schon gesagt, sprangen die zurückbleibenden älteren Kollegen in die entstandenen Lücken und erhielten bald noch Unterstützung seitens der Frau Hofmann, einer früheren Lehrerin, und Fräulein Schick, einer geprüften Kindergärtnerin. Anfangs teilte man sich in die Schularbeit so gut es eben ging; als sich aber der Krieg immer

mehr in die Länge zog, sah sich der Oberschulrat genötigt, seinen etwas übereilten Erlaß, wornach die daheimgebliebenen Lehrer den Dienst der zum Militär einbezogenen ohne Entschädigung mit zu versehen hatten, zurückzuziehen. So erhielten dann verschiedene Lehrer zwei Klassen zugewiesen, die sie in stellvertretendem, bezahltem Abteilungsunterricht zu versehen hatten, und es wäre endlich der Unter-



Das neue Mädchen-Schulgebäude. Im Hintergrund Arnabenschulhaus.

richtezugang wieder ein einigermaßen geregelter gewesen, wenn, ja wenn nicht die vielen anderen Störungen dazwischen getreten wären, welche besonders die von den Kindern und ihren Lehrern geforderten Sammelthätigkeiten verursachten. Was mußte doch nicht alles gesammelt werden! Eicheln, Bucheln, Korkkastanien, Baumlaub, Brennessel, Pilze, Arzneipflanzen, Metalle aller Art, Pappe, Altpapier, Wollabfälle und alte Lumpen, alte Filz- und Stroh Hüte, Frauenhaare usw. usw. Tag für Tag ging es ans Sammeln, der Unterricht, sonst

die Hauptsache der Schularbeit, war zur Nebensache geworden. Nur fürs Vaterland, d. h. in diesem Falle für den Krieg, mußte noch gearbeitet werden und unsere Schulen wurden zu einem Heimatheer, das in seinem Sammeleifer Großes in seiner Art geleistet hat.

Auch die hiesigen Schulen haben große Mengen von Sammelgegenständen, besonders viel Laubheu, zusammengebracht und es konnten den einzelnen Schulklassen schöne Beträge überwiesen werden, für welche die Schüler jeweils unentgeltlich mit den gerade nötigen Vermitteln ausgestattet wurden.

Aber so groß auch die Anstrengungen der Feld- und Heimatheere in Uniform und Zivil waren, den Sieg konnten sie leider nicht an unsere Fahnen heften; denn die Uebermacht unserer Gegner war in jeder Beziehung viel zu groß. Ungeheuer groß waren die Opfer an Gut und Blut, die unser deutsches Volk gebracht hat, und die es leider noch längere Zeit wird bringen müssen. Auch unsere Lehrerschaft wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen und hat viele tüchtige Kräfte verloren. Von den von hier ausmarschirten Lehrern mußte Amtsverweser Lutz sein Leben lassen, die übrigen Kollegen durften, manche davon freilich ein oder mehrmals verwundet, ihren heimathlichen Dienst wieder antreten, wenn auch an anderen Orten. Von den drei ständigen Lehrern, die von hier eingezogen worden waren, durfte Hauptlehrer König nach verhältnismäßig kurzen Garnisonsdienstleistungen wieder in seinen hiesigen Schuldienst zurückkehren. Die beiden anderen ständigen Lehrer, Ziegele und Schwandner, wurden aber, bevor sie noch vom Heeresdienst befreit waren, auf ständige Stellen in Stuttgart ernannt und traten ihre Stellen sofort nach ihrer Beurlaubung an. Ihre Nachfolger wurden die Lehrer Mezger und Ziegler, die beide im Felde Offiziersdienste geleistet hatten und von denen Hauptlehrer Mezger den rechten Arm verloren, Hauptlehrer Ziegler aber einen Brust-(Zungen-)Schuß erhalten hatte. Auch Unterlehrer Schaupp hat im Kampf fürs Vaterland treu ausgehalten.

Soweit die hiesigen Lehrer nicht mehr selbst heerespflichtig waren, mußten sie ihre Söhne dem Heere zur Verfügung stellen. Und so hatten von den sechs ältesten hiesigen Lehrern jeder einen oder mehrere Söhne beim Heere stehen. Leider ging es auch hier nicht ohne schmerzliche Opfer ab; denn Hauptlehrer Hee hat einen — seine beiden anderen Söhne wurden mehrmals schwer verwundet — und der Verfasser dieser Chronik zwei Söhne im Kriege verloren. Die Söhne der übrigen Lehrer durften zur Freude ihrer Angehörigen wieder gesund zurückkehren.

Außer dem Krieg selbst wirkte die mit der Lebensmittelnappheit verbundene Unterernährung sehr nachtheilig und störend auf das Wachstum, die Vernunftigkeit und die Aufmerksamkeit und Auffassungskraft der Schüler ein. Noch nachtheiliger aber war für die Schule die laze Zucht, die der Krieg für viele Kinder im Gefolge hatte, weil eben die Väter zum Heere eingezogen waren und die Mütter über die verwilderte Jugend nicht mehr Herr wurden, ganz

zu schweigen von den Ausschweifungen, welchen sich unsere Jugend, schulentlassene und schulpflichtige, hinzugeben pflegte.

Am nachteiligsten aber waren für die Jugend die vielen Krankheiten, welche die bereits genannten mißlichen Zustände nach sich zogen. Wegen der Grippe-Epidemie, an welcher verschiedene Kinder starben, mußten im November 1918 die Schulen mehrere Wochen geschlossen werden. Auch Masern, Diphtheritis und andere Krankheiten fesselten viele Kinder wochenlang ans Krankenlager und wirkte äußerst nachteilig und hemmend auf den Schulunterricht ein.

Da uns der Krieg nicht den erhofften ehrenvollen Frieden gebracht hat, sondern einen Schmachfrieden, welcher, statt die Not zu lindern, sie noch vermehrte, so müssen unsere Schüler jetzt darben, hungern und frieren; denn es fehlt an Nahrungs- und Heizungs-mitteln und an wärmenden Kleidern.

Die Schule mußte diesen Winter (1919/20) die Durcharbeitszeit von 8—1 Uhr einführen, damit Kohlenersparnisse gemacht werden konnten. Trotzdem reichen die vorhandenen Kohlen eben gerade bis Weihnachten. Gelingt es nicht, bis dorthin weitere Kohlenvorräte zu bekommen, so muß eben, wie vielerorts, die Kohlenvakanz auch in den Notmanger Schulen eingehalten werden. Hoffen wir, daß bald wieder bessere, geregeltere Zustände Platz greifen mögen zum Besten unserer Schule und zum Wohl unseres gesamten deutschen Volkes.

Seit Mitte Februar 1920 mußte verkürzte Schulzeit eingeführt, d. h. die Schule durfte nur noch Dienstag bis Freitag besucht werden, denn die Kohlen nahmen rasch ab, und weitere Lieferungen wurden nicht in Aussicht gestellt.

Die Schülerzahl beträgt zurzeit 594, und zwar 273 Knaben und 321 Mädchen. Daß die Zahl der Knaben gegen diejenige der Mädchen zurücksteht, hat seinen Grund darin, daß eben mehr Knaben als Mädchen die höheren Schulen in Stuttgart besuchen. Die Schülerzahl wird in den nächsten Jahren wie im ganzen Lande, so auch hier noch mehr zurückgehen; wiederum eine schlimme Folge des Weltkriegs.

Unsere Regierung ist zurzeit mit der Ausarbeitung eines neuen Schulgesetzes beschäftigt. Wollte man all den vielen Zeitungsstimmen, die sich vernehmen lassen, Gehör oder gar Glauben schenken, so könnte einem übel dabei werden. Solange die Gesetzesvorlage noch nicht erschienen, beraten und rechtskräftig geworden ist, wollen wir uns nicht die Hoffnung rauben lassen, daß diesmal zum Wohl aller Volksgenossen etwas „ganz Gutes“ zustande kommen möge, und daß es nach Verabschiedung dieses in Bälde zu erwartenden Schulgesetzes nicht wieder heißen wird, wie bei vielen seiner Vorgänger

„Gar lange hat gekreist der Berg
Geboren aber wurd' ein Zwerg.“

Der Volksschule angegliedert ist die Schule für weibliche Handarbeiten. Zwei Arbeitslehrerinnen, zurzeit Frau M. Seeger und Frl. E. Glück, erteilen den Handarbeitsunterricht in vorbildlicher

Weise und führen die Mädchen in die Geheimnisse des Strickens, Flickens, Nähens usw. ein, was gerade hier, wo so viele Mütter die Fabrik besuchen und keine Zeit, vielleicht auch keine Lust zur Anleitung ihrer Kinder in diesen unentbehrlichen Handfertigkeiten haben, von großem Nutzen sein dürfte.

Ein Zeichen unserer Zeit ist auch der plötzlich aufgetretene Bildungshunger, von dem unser ganzes Geschlecht erfaßt worden ist. Alles ruft nach Volksaufklärung. Volkshochschulen werden gegründet, Volksbildungskurse abgehalten, die Jünglinge werden in besonderen politischen Unterweisungen für die einzelnen Parteien zu gewinnen gesucht, für die Jungfrauen und Frauen werden Säuglingskurse und solch' in allen weiblichen und Hausarbeiten abgehalten. Kurz, alles ruft nach besserer Schul- und gesteigerter Weiterbildung. Mögen diese Bestrebungen unserem darniederliegenden, schwer leidenden Volke zum Segen werden!

Wohlfahrtseinrichtungen, Versicherungs- und Vereinswesen.

Allgemeines.

Schon seit einer Reihe von Jahren ist das Bestreben echter und wahrer Volksfreunde darauf gerichtet, das Leben auf dem Lande, selbst im kleinsten Dorfe, lebenswerter und gehaltvoller zu gestalten und den Zug nach der Stadt einzudämmen. Namentlich sind es die Vereine für „Heimatschutz“ und für „Volksbildung“, die in dieser Richtung unablässig und bahnbrechend tätig sind. Sollen aber sicht- und greifbare Erfolge erzielt werden, so müssen diejenigen, denen geholfen werden soll, auch unter eigener Kräfteanspannung selbsttätig mitarbeiten an der Gründung und Förderung gemeinnütziger Einrichtungen und Anstalten, die der Gesamtheit zugute kommen und die Wohlfahrt einer Gemeinde heben sollen.

Erfreulich ist es für den Chronisten, feststellen zu können, daß an solchen Wohlfahrtseinrichtungen kein Mangel herrscht, ja daß gerade unsere Gegenwart von dem Bestreben durchdrungen ist, diese gemeinnützigen Einrichtungen tüchtig zu vermehren und möglichst nutzbringend zu gestalten. Weitaus die meisten Wohlfahrtseinrichtungen sind Kinder der neueren und neuesten Zeit, welche die Hebung der seelischen und geistigen Anlagen und die Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeindebewohner im Auge haben. Auch in der Gemeinde Botnang wird ein energischer Kampf ums Dasein geführt, und in der gegenwärtigen harten Zeit, wie sie uns der Weltkrieg geschaffen und hinterlassen hat, ist es dem Einzelnen meist recht schwer gemacht, sich sein Fortkommen zu sichern, seine wirtschaftliche Selbständigkeit zu erhalten, sie zu fördern und zu kräftigen,

und seinen Besitz auf der seitherigen Höhe zu erhalten oder ihn gar noch zu vermehren. Letzteres ist in ausgiebiger Weise bis jetzt nur gewissenlosen Kriegsgewinnlern, Schiebern und Schleichhändlern gelungen, bei welchen der Wuchergeist und die Geldgier alle edleren Regungen der Seele überwuchert, verdrängt und erstickt haben.

Zu den Wohlfahrtseinrichtungen zählen wir die hier vorhandenen oder vertretenen Kassen und Banken (Pfennig- und Landessparkassen, die Spar- und Vorschubbank), Konsumverein, Kaninchen-, Hunde-, Geflügel-, Kanarienzüchter- und Elritzen-Vereine, Feuerwehr, Feuer-, Vieh- und Hagelversicherung, ferner die Einrichtungen, welche umfassen die Fürsorge für Kranke, Kriegsbeschädigte, Pflege- und Unterstützungsbedürftige, Alte und Gebrechliche usw. (Diakonieverein), weiter die Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Invaliden-, Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung.

Diesen Wohlfahrtseinrichtungen möchte ich auch zuzählen alle Veranstaltungen, welche der Pflege edler Geselligkeit, Kameradschaft und Vaterlandsliebe dienen (Militär-, Krieger-, Schützenvereine), oder die Hebung der Volksbildung in körperlicher, geistiger, sittlicher und musikalischer Hinsicht anstreben (Turn- und Sportvereine, Kleinkinderpflege, Ortsbibliothek, Gemeinde- und Vortragsabende, Näh-, Strick- und Kochkurse und -Abende, Gesangvereine und musikalische Abendunterhaltungen usw.) oder die Anlage von landschaftlichen Verschönerungen bezwecken (Obst- und Gartenbau-, Natur-, Vogel- und Tierschutzvereine [Anlage von schönen Baugruppen, Zier- und Vogelschutzgehölzern usw.]) oder die endlich das Volkstum zu heben suchen durch Errichtung eines mit einer Turn-, Sing-, Spiel- und Lesehalle, vielleicht auch mit einem Dorfmuseum versehenen Gemeindehauses. Ein solches Gemeindehaus sollte künftig in jeder Gemeinde errichtet werden. Die aufgewendeten Kosten würden sich bald und reichlich bezahlt machen; denn das Haus würde für die Gemeindefahrtseinrichtungen, sowie für alle Heimatschutz- und Heimatspflegeeinrichtungen usw., ja es würde sich zur Krone des Orts gestalten.

Nun aber zu den einzelnen Wohlfahrtseinrichtungen selbst und zwar zuerst zu den

Sparkassen.

Diese erleichtern den Geldverkehr und halten zum Sparen an. Geldgeber (Gläubiger) und Geldnehmer (Schuldner) hat es zu allen Zeiten gegeben, seit man das Geld als Tauschgegenstand eingeführt hat. Und es wird auch solche geben, solange man sich des Geldes als Tauschmittel bedient. Wie heute, so gab es auch in früheren Zeiten hartgefottene und unbarmherzige Wucherer, welche die bedauernswerten Geldsucher, die ihnen in die Hände fielen, bis aufs Blut ausaugten, sie Schuldscheine über 100 Mark unterzeichnen ließen, die mit sechs und mehr Prozent zu verzinzen waren und an deren Stelle sie nicht 100 Mark, sondern nur 90, ja oft nur 80, 75 Mark

und weniger erhielten. Dieses schamlose, blutgauerische Treiben gewissen- und charakterloser Wucherer und Makler brachte manch ehrsamem Bürger, Bauern und Weingärtner an den Bettelstab. Es wurde aber auch die Veranlassung zur Gründung der so segensreichen Spar- und Darlehenskassen. Freilich mußte auch auf diesem Gebiete zu Anfang ein erkleckliches Lehrgeld bezahlt werden, indem landau und landab viele Ortssparkassen, die wie Pilze aus der Erde geschossen waren, fallierten. Sie hatten, weil sie mit dem Geldverkehr und seinen Gefahren wenig oder gar nicht vertraut waren, zu viele gering oder ungenügend gesicherte Darlehen ausgegeben und gerieten dadurch in Konkurs, durch welchen die Mitglieder um ihre Ersparnisse, manche um ihr ganzes Vermögen gebracht wurden.

Diese leidigen Tatsachen führten zur Gründung der Landes- und Oberamts Sparkassen, welche ihrerseits wieder in den einzelnen Ortschaften ihres Bezirks Agenturen, Schul- und Pfennigsparkassen errichteten. So wurde auch am hiesigen Orte eine

Schul- oder Pfennigsparkasse

errichtet und zwar am 1. Januar 1883. In dankenswerter Weise hat Heinrich Gramm die Kassierstelle übernommen und die Kasse mit Umsicht und Treue verwaltet vom 1. Jan. 1883 bis Sept. 1908.

Seit September 1908 besorgt Gemeinderat Fr. Däschler die Geschäfte des Kassiers zu allgemeiner Zufriedenheit der Einleger mit Umsicht, Treue und Gewissenhaftigkeit. Der Umsatz ist ein sehr befriedigender. Die Zahl der Einleger wächst mit den Jahren in erfreulicher Weise.

Auch eine Agentur der

Württembergischen Landes Sparkasse

wurde am hiesigen Orte errichtet, und zwar ums Jahr 1900. Zum Kassier wurde der damalige Gemeinerechner Elias Frank ernannt. Er versah dieses verantwortungsvolle Amt zur großen Zufriedenheit der Einleger bis zum Jahre 1912. In diesem Jahre übergab er es altershalber seinem Tochtermann, dem Bäckermeister Wilhelm Rebmann, der es heute noch treu und gewissenhaft verwaltet. Der monatliche Umsatz an Einlagen und Rückzahlungen beträgt durchschnittlich 2000 Mk. Damit ist aber nicht gesagt, daß monatlich nur 2000 Mark Spargelder in hiesiger Gemeinde zur Bank gebracht werden; denn viele Sparer tragen ihr Geld selbst zur Bank nach Stuttgart und geben es teils der Oberamts-, teils der Städtischen-, teils auch der Landes Sparkasse in Verwaltung.

Eine weitere Sparkasse am hiesigen Orte ist

die Spar- und Vorschußbank Botnang.

Sie wurde gegründet 1872 und hat den Zweck, ihren Mitgliedern bei ihren geschäftlichen Unternehmungen unterstützend unter die Arme zu greifen. Ihr Gründer, Schultheiß Baumgärtner, war zugleich auch Vorsitzender bis 31. Juli 1897. Von diesem Zeitpunkt ab führte

Schultheiß Eicheler den Vorsitz bis 16. Juli 1913, wo Schultheißenamtssekretär Kiegraf die Leitung übernahm und bis zu seinem Weggang — er wurde 1918 zum Ortsvorsteher in Nusberg gewählt — weiterführte. Seit 24. Mai 1919 führt der derzeitige Ortsvorsteher Schultheiß Mayer den Vorsitz. Kassier ist seit Jahren Gemeindepfleger Gustav Schaible. Die Jahresbilanz, welche den Umsatz und das Vermögen der Bank jederzeit deutlich erkennen läßt, wird alljährlich in der Botnanger Zeitung nach vorausgegangener Generalversammlung veröffentlicht.

Zu den Wohlfahrtseinrichtungen ist ferner auch der

Konsumverein

zu zählen. Gegründet wurde er am 22. Juli 1894. Sein Zweck ist, seinen Mitgliedern gute Ware zu angemessenen Preisen zu verschaffen und sie an der Gewinnverteilung teilnehmen zu lassen. Zu diesem Zweck hat er das Kuponsystem eingeführt. Die Leitung des Vereins liegt in den Händen des Vorstandes, der wiederum dem Aufsichtsrat unterstellt ist. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist Karl Hoffketter, Geschäftsführer des Vereins Gustav Bäusch, unter dessen Aufsicht das Ladenpersonal steht. Die Mitgliederzahl beträgt zurzeit über 700. Der Umsatz ist ein ganz bedeutender. Er wird jedes Jahr in der Hauptversammlung den Mitgliedern bekanntgegeben und die Bilanz wird alljährlich in der Botnanger Zeitung veröffentlicht. Im Jahr 1918/19 betrug er über 400 000 Mark. Der Gesamtumsatz in 25 Jahren beträgt 31½ Millionen Mark. An Rabatt und Dividenden wurden in 25 Jahren den Mitgliedern 195 000 Mark ausbezahlt. Während des Kriegs hatte der Konsumverein unter dem Warenmangel schwer zu leiden. Bei der Gründung (1894) zählte der Konsumverein 24 Genossen. Die damaligen Vorstandsmitglieder waren Abraham Schneider, Wilhelm Kast und Lehrer Handt. Der erste Laden war bei Julius Häbich. 1895 kaufte der Verein von Witwe Häbich die alte Linde um 5500 Mark. Da dieser Besitzum aber sich als zu klein erwies, wurde 1897 das bisherige Wohnhaus des Schultheißen Baumgärtner nebst Zubehör um 20 000 Mark erworben und seit 1897 wird auf diesem Besitz der Konsumbetrieb abgewickelt. Mitte Februar 1920 wurde die Wirtschaft zur Sonne nebst großem Garten um 90 000 Mark erworben und für die Zwecke des Konsumvereins umgebaut.

Mit Hilfe des Konsumvereins wurde 1901 die hiesige Diakonissenstation errichtet. 1907 wurde dem Kolonialwarengeschäft das Woll- und Weißwarengeschäft angegliedert. 1910 wurde der erste Geschäftsführer angestellt, seither war dessen Geschäft im Nebenamt versehen worden. 1894 stieg die Mitgliederzahl auf 102, 1904 waren es 517, heute sind es über 700. Umsatz: 1894 8000 Mk., 1914 216 000 Mk., heute über 400 000 Mark.

Die Lebensmittelstelle

oder das Lebensmittelamt wurde während des Kriegs ins Leben gerufen. Dasselbe hat die vom Komunalverband unserer Gemeinde zugeteilten Lebensmittel in Empfang zu nehmen, für ihre richtige Verteilung an die Geschäftsleute bzw. Gemeindeangehörigen Sorge zu tragen, die Gelder hierfür einzuziehen, richtig zu verwalten bzw. an den Komunalverband oder an die anderweitigen Lebensmittellieferanten weiterzugeben. Das Geschäft seiner Mitglieder ist ein beschwerliches, aufreibendes und äußerst undankbares. Der Umsatz ist ein sehr bedeutender und wird von Zeit zu Zeit der Einwohnerschaft in den Gemeindeversammlungen bekanntgegeben oder auch in der Botnanger Zeitung veröffentlicht. Vorstand ist Friedrich Däschler.

Eine sehr segensreiche Einrichtung, von der im Interesse der Allgemeinbildung noch viel ausgiebiger Gebrauch gemacht werden sollte, ist unsere

Ortsbibliothek.

Schon im Jahre 1903 bestand hier eine kleine Bibliothek, vorwiegend eine Jugendbibliothek mit etwa 100 Bändchen. Diese Bibliothek ist durch Unterlehrer Ziegele im Jahr 1908 einer gründlichen Neuordnung unterzogen worden. Ueber den Charakter und den Zweck der Bibliothek lesen wir in den Statuten: § 1. Die Ortsbibliothek ist ein gemeinnütziges Institut im Eigentum der Gemeinde Botnang, welche für dasselbe auch haft- und aufsichtspflichtig ist. Sie wird aber selbständig verwaltet und hat im Sinne ihrer Aufgaben volle Bewegungsfreiheit innerhalb des ihr von dem Gemeinderat statutenmäßig gesteckten Rahmens. § 2. Die Ortsbücherei wurde im Jahr 1908 neu organisiert und erweitert mit der Bestimmung, der Einwohnerschaft Botnangs die Schätze des deutschen und des gesamten Geisteslebens zu vermitteln und zum Fortschritt auf dem Gebiet der Bildung und Unterhaltung für jung und alt beizutragen mit dem Ziel, die Schundliteratur zu bekämpfen." Im Laufe der Jahre ist die Bibliothek auf 1800 unterhaltende und 500 belehrende Bände und auf 100 Zeitschriften angewachsen. Sie befindet sich im ersten Stock des Knabenschulhauses, Schulstr. Nr. 8. Seit 1914 führt Hauptlehrer Hee die Geschäfte des Bibliothekars. Der Verwaltungsrat tritt jährlich mindestens einmal zusammen. Die Ortsbibliothek erfreut sich einer regen Benützung seitens der Erwachsenen und der Jugend. Die Bibliothekstunden für das Ausleihen sind auf den Freitag festgesetzt worden.

Die Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung.

Diese segensreiche Einrichtung soll hier nur kurz gestreift werden, weil sie für alle Lohnarbeiter ein Gefühl der Sicherheit, der Beruhigung und des Geborgenseins im Gefolge hat. Verbürgt sie ihnen

doch die Sicherstellung ihrer Zukunft in wirtschaftlicher Hinsicht und läßt sie in Bezug auf die Wechselfälle des Lebens (Krankheit, Unfall, Alter, Arbeitslosigkeit) getrost in die Zukunft blicken. In keinem Lande der Erde ist so für die Lohnarbeiter gesorgt wie in Deutschland, und auch bei uns war bis in die achtziger Jahre ebensowenig für die Verunglückten, Kranken, Alten und Arbeitslosen gesorgt, wie dies heute noch in den außerdeutschen Ländern der Fall ist. Erst die soziale Gesetzgebung der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts hat die Lohnarbeiterversicherung ins Leben gerufen.

In der Krankenversicherung hat der Arbeitgeber — auch die Gemeinde als solcher — $\frac{2}{3}$, der Versicherte $\frac{1}{3}$ der Beiträge zu leisten. Sie besteht seit 1883 und umfaßt alle Arbeiter in Gewerbe, Land- und Forstwirtschaft, sowie die Dienstboten.

In die Unfallversicherung zahlt nur der Arbeitgeber, der Versicherte ist beitragsfrei. Eine Ergänzung zu diesen beiden bildet die sehr segensreich wirkende Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, deren Beiträge vom Reich, Arbeitgeber und Versicherten aufgebracht werden.

Sehr beruhigend wirken die Alters-, Arbeitslosen- und Haftpflichtversicherung, zumal jeder, der ihnen beigetreten ist, sich sagen kann, daß er, falls er einmal in eine unvorhergesehene Notlage geraten sollte, durch diese Versicherungen einigermaßen gedeckt ist und vor dem Schlimmsten bewahrt bleibt.

Das Feuerlöschwesen.

Allgemeines.

Schon von altersher war man in Botnang bestrebt, eine Art Feuerpolizei auszuüben durch sogenannte Feuerhauer. Es waren dies zwei Männer, je einer aus der Maurer- und Zimmererzunft, welche von Zeit zu Zeit das Dorf durchstreifen, Haus für Haus besichtigten und besonders die Kamine untersuchen mußten. Brach dennoch ein Brand aus, so waren die Abgebrannten eben auf die Mildtätigkeit ihrer Mitbürger und Landesbewohner angewiesen. Versagte diese, so war der Geschädigte wirtschaftlich ruiniert. Diesem Uebelstand wurde in Württemberg dadurch ein Ende bereitet, daß im Jahre 1807 eine gegenseitige Versicherung gegen Feuergefährdung zwangsweise eingeführt und als Brandschadengesetz bezeichnet wurde. Dieses Gesetz zwang aber nur die Besitzer von Gebäuden, ihr Anwesen durch Bezahlen einer gewissen Steuer gegen etwaige Brandfälle zu versichern. Der Inhalt der Gebäude (Mobilien, Frucht, Futter-

mittel, Brennmaterial und dergl.) war in der Versicherung nicht mit inbegriffen. Dieses

Gebäudebrandversicherungsgesetz

wurde im Jahre 1853 erneuert und erweitert und seither wiederholt abgeändert und verschiedentlich ergänzt. Danebenher lief aber immer noch die Unterstützung Abgebrannter durch mildtätige Beiträge seitens ihrer Mitbürger in Form von Geld, meistens aber von Naturalgaben wie Frucht, Mehl, Kartoffeln, Heu, Stroh usw. In den Jahren 1883 und 1884 fand eine Neueinschätzung der Gebäude statt. Da diese viel höher ging als die früheren Einschätzungen, stieß sie bei den Hausbesitzern auf lebhaften Widerspruch, besonders deshalb, weil auch die staatliche Gebäudesteuer dadurch eine wesentliche Erhöhung erfuhr.

Das bewegliche Vermögen, das in den Gebäuden untergebracht war, war aber in dem Gebäudebrandversicherungsgesetz nicht mit inbegriffen und ist es bis heute noch nicht. Dieser Uebelstand führte zur Gründung der verschiedenen Privatfeuerversicherungsgesellschaften. Obgleich kein gesetzlicher Zwang zur Mobilarfeuerversicherung besteht, möchten wir doch jedermann raten, seine bewegliche Habe bei einer der vielen Privatfeuerversicherungsgesellschaften, die jetzt alle unter staatlicher Aufsicht stehen, versichern zu lassen; denn das Bewußtsein, in Brandfällen einen rechtlichen Anspruch auf eine angemessene, im Versicherungsschein festgesetzte Entschädigungssumme zu haben, schafft Beruhigung.

Brach im Ort selbst oder in einer Nachbargemeinde ein Schadenfeuer aus, so eilte man sich in freundschaftlicher Weise zur Hilfe. Feuerlärm wurde mit den Glocken des Kirchturms gegeben und zwar so, daß man bei Bränden im Orte selbst mit sämtlichen Glocken, bei auswärtigen Bränden nur mit der großen Glocke läutete. Die Einwohnerschaft, die in Feuervotten eingeteilt war, eilte mit den meistens im Rathhaus aufbewahrten Feuereimern und Feuerleitern zum Brandplatze und beteiligte sich an den Löscharbeiten. Wer nicht erschien, hatte Strafe zu bezahlen, in der Regel $\frac{1}{2}$ fl. = 86 Pfennig. Später kamen Hand- und Tragsprizen in Gebrauch, denen mit der Zeit die fahrbaren Feuersprizen und nach Einstellung der Wasserleitung die Hydrantensprizvorrichtungen folgten.

Der große Brand in Zuffenhausen 1873 veranlaßte endlich den hiesigen Gemeinderat (Gemeinderatsprotokoll vom 28. Nov. 1873) zur Gründung einer

Feuerwehr

zu schreiten. Die Gründung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr ging nicht ohne Ueberwindung starker Widerstände vor sich; denn ein großer Teil der Einwohnerschaft war (laut Protokoll) der Ansicht, daß die Errichtung einer Ortsfeuerwehr mit großen Kosten verknüpft sei und sich wohl für größere Städte, nicht aber für kleinere Ortschaften (zu denen damals Botnang noch zählte), eigne. Doch

wurde durch das zielbewußte Vorgehen des damaligen Schultheißen Baumgärtner die Widerstände glücklich überwunden. Es wurde ein Statut mit 15 Paragraphen entworfen und am 26. März 1874 vom Gemeinderat unterzeichnet. Dieses Statut, wie die mancherlei zum Teil sehr interessanten Verhandlungen, die über die Gründung der freiwilligen Feuerwehr in Botnang geführt wurden, können nachgelesen werden in dem ersten, 1874 angelegten Protokollbuch der freiwilligen Feuerwehr. Nach demselben traten sofort 96 Männer zusammen und meldeten sich zum Eintritt in die freiwillige Feuerwehr. Unter diesen befanden sich die heute noch lebenden sieben ehemaliger Feuerwehrleute: 1. Adolf Bachofer, Asphaltarbeiter, 2. Karl Epple, Wagnermeister (inzwischen gestorben), 3. Gottl. Häbich, Arbeiter, 4. Aug. Schaible, Steinhauer, 5. Ludwig Vogel, Schmiedmeister, 6. August Wöhr, Maurer, 7. Paul Zink, Gasarbeiter.

Am 12. April 1874 erschienen bei der auf dem Rathaus stattgefundenen 1. Versammlung der freiwilligen Feuerwehr 82 Mitglieder und schritten zur Wahl ihrer Führer. Gewählt wurden zum 1. Kommandanten: Oberamtsbaumeister Gottlieb Zimmermann mit 82 Stimmen; 2. Adjutanten und Stellvertreter: Bauverständiger Karl Zimmermann mit 79 Stimmen; 3. Kassier: Gemeinderat Adolf Epple mit 82 Stimmen.

Die Mannschaft wurde in vier Züge eingeteilt und diese Züge wählten ebenfalls ihre Führer wie folgt:

1. Zug: Steigerzug.

Kommandant: David Ludmann,

Rottenmeister: David Päusch und Jakob Päusch,

Stellvertreter: a) für den Kommandanten: Jakob Päusch,

b) für die Rottenmeister: Hermann Epple.

2. Zug: Rettungsmannschaften.

Kommandant: Schultheiß Baumgärtner,

Rottenmeister: Gemeinderat Adolf Epple, Kaufmann K. Anstett.

3. Zug: Spritzenmannschaften.

Kommandant: Bürgerausschußobmann David Häbich,

Rottenmeister: Ernst Zink und Wilhelm Gramm.

4. Zug: Wachmannschaften.

Kommandant: Jakob Schöller,

Rottenmeister: David Vogt und Karl Anstett, Schuhmacher.

Nachdem die Wahl vorüber war, wurden mit verschiedenen Geschäftsfleuten Lieferungsverträge abgeschlossen und es wurden nach und nach geliefert: Gerätschaften, Ausrüstungsgegenstände, Rösche, Mützen, Helme. Die Belieferung erstreckte sich bis 1875, so daß die Gründung und Ausrüstung der neuerstandenen freiwilligen Feuerwehr die Zeit vor 1874 bis 1875 in Anspruch nahm.

Wie aus den Protokollen ersichtlich ist, wurde fleißig exerziert und geübt; auch an geselligen Unterhaltungen und Lern- und Unterhaltungsausflügen war kein Mangel. Die verschiedenen Führerstellen gingen im Lauf der Jahre auf andere Personen über. Nennen will ich hier nur die Kommandanten, die nacheinander folgten:

1. Kommandant: Oberamtsbaumeister Gottlieb Zimmermann, bis 23. Juni 1878. 2. Kommandant: Straßenmeister Karl Zimmermann, 23. Juni 1878 bis 21. Mai 1885. 3. Kommandant: Kaufmann und Postagent Sebastian Meng, 1886 bis 1914. 4. Kommandant: Zimmermeister Karl Pausch, 1914 bis heute.

Die Landesfeuerwehreffete wurden laut Protokoll regelmäßig besucht. Besonders zu erwähnen ist das am 9. August 1891 in Ravensburg abgehaltene Feuerwehreffete, weil die Besucher dieses Festes zugleich die günstige Gelegenheit benützten und sich an einem Ausflug an den Bodensee beteiligten. Sie hatten den seltenen Genuß, den See befahren und den östlich vom See in Borarlberg gelegenen Gebirgsberg besteigen und eine prächtige Aussicht über den See und in die herrliche Schweizer Alpenwelt genießen zu dürfen.

Weiter ist zu erwähnen die am Sonntag den 12. November 1899 abgehaltene Jubiläumsfeier zu Ehren des 25jährigen Bestehens der freiwilligen Feuerwehr. 18 Feuerwehrleute konnten bei diesem Jubiläumsfeste, das mit großem Gepränge gefeiert wurde, mit dem Dienstehrenzeichen für treu geleistete 25jährige Dienste ausgezeichnet werden.

Die für jedes Jahr angeordneten Uebungen wurden pünktlich vorgenommen und die üblichen Versammlungen abgehalten; auch die Festlichkeiten benachbarter Feuerwehren und Vereine in gewohnter Weise besucht.

Besonders zu erwähnen ist die Gründung eines Bezirksfeuerwehverbandes am 2. Mai 1914. Am Zustandekommen dieses Verbandes war die Botnanger Feuerwehr in hervorragender Weise beteiligt, zumal Bezirksfeuerlöschinspektor Oberamtsbaumeister Wörner von Möhringen, dem hiesigen Feuerwehrkommando die Mitteilung zugehen ließ, daß die größte Feuerwehr des Bezirks, die Feuerbacher, einem Bezirksfeuerwehverband wenig Geneigtheit entgegenbringe. Da aus dem Schreiben hervorzugehen schien, daß auch der Bezirksfeuerlöschinspektor mit den Feuerbachern sympathisiere, forderte die Botnanger Feuerwehr den letzteren in einem energisch gehaltenen Schreiben auf, er möge nicht dulden, daß die nun einmal in Fluß geratene Angelegenheit durch eine plötzlich dazwischen geworfene Verschleppungstaktik auf die lange Bank verschoben werde. Er wurde dringend ersucht, dahin zu wirken, daß an einem der kommenden Sonntagnachmittage sämtliche Feuerwehrkommandanten des Bezirks nach irgend einem der Filberorte eingeladen werden zwecks Gründung eines Bezirksfeuerwehverbandes.

In der Verwaltungsratsitzung vom 24. Februar 1914 wurde seitens des Kommandanten ein Schreiben des Bezirksfeuerlöschinspektors Wörner verlesen, in welchem er mitteilt, daß die von der Botnanger Feuerwehr angeregte Gründung eines Bezirksverbandes dem Amtsoberamte Stuttgart zur Begutachtung vorgelegt und von demselben gutgeheißen, bezw. genehmigt worden sei. Die Gründung selbst soll: am Sonntag, den 2. Mai nach vorausgegangener Uebung, zu welcher sämtliche Kommandanten des Bezirks einzuladen seien, in Baihingen a. F. vorgenommen werden.

Ein weiterer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der hiesigen Feuerwehr bildet die Feier zum 40jährigen Bestehen derselben im Sommer 1914. Die Vorarbeiten für dieses Fest nahmen seitens der Feuerwehrmitglieder viel Zeit und Kraft in Anspruch. Zum Feste eingeladen wurden z. B. 13 hiesige Vereine, 80 auswärtige Feuerwehren und Vereine und 30 Einzelpersonen. Als Festtage wurden bestimmt der 10., 11. und 12. Juli. Der Haupttag war der 11. Juli, ein Sonntag. Am Samstag, den 10. Juli, abends von 8½ Uhr ab fand das Festbankett in der Turnhalle des Turnerbundes statt. Den Glanzpunkt desselben bildete die Ueberreichung der Verdienstmedaille des Friedrichsordens im Auftrag des Ministeriums durch Regierungsrat Hornung an den seitherigen langjährigen Kommandanten S. Meng, der 32 Jahre Mitglied und davon 25 Jahre Kommandant der hiesigen Feuerwehr war. Nachdem Meng seinen Kommandantenposten in die Hände seines langjährigen, bewährten Adjutanten und Stellvertreters Zimmermeister Karl Pausch (der an Stelle des Scheidenden von der Gesamtfeuerwehr zu seinem Nachfolger ertoren worden war), niedergelegt hatte, wurde er zum Ehrenkommandanten ernannt.

Glückwünsche zum 40jährigen Jubiläum der freiwilligen Feuerwehr hier waren eingelaufen von Ministerialdirektor für das Feuerlöschwesen Dr. Scheuerlen, von Landesfeuerlöschinspektor Zimmermann, vom Vorsitzenden des Landesverbandes Württemberg. Feuerwehren Herr Eichmüller in Ulm, vom Bezirksfeuerlöschinspektor Wörner in Wöhringen und von vielen Feuerwehren.

Am Sonntag, den 11. Juli bewegte sich von nachmittags 2 Uhr ab ein Festzug durch unsere Straßen, wie ihn Vortrang noch selten gesehen haben dürfte. Kaum auf dem Festplatz angekommen, brach ein heftiges Gewitter los und verschuchte die Festteilnehmer. Zum Glück ging das Gewitter rasch vorüber und Schultheiß Eicheler konnte seine gut durchdachte, prächtig ausgearbeitete Festrede vortragen. In derselben schilderte er in markigen Worten den gesamten Werdegang unserer Feuerwehr von ihrer Gründung vor 40 Jahren bis zu ihrem Jubiläumstage und schloß mit den sehr beachtenswerten Worten: „So hoch auch der Bedienstete und Beamte zu achten ist, wenn er treu und gewissenhaft sein Amt versieht, so steht der Mann doch noch höher, der um keines anderen Lohnes willen eine edle Tat vollführt als um den, daß er das Bewußtsein in sich trägt, diese edle Tat vollbracht zu haben, der Mann, der das Dichtermot zu verwirklichen sucht, wenn es sagt: Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt; Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!“

Kaum war dieses Fest verrauscht, so brach die wilde Kriegsfurie los, unter der auch die Feuerwehr viel zu leiden hatte. Zwar hatten sich im Anschluß an das Fest viele junge, tatkräftige Männer zum Eintritt in die freiwillige Feuerwehr gemeldet, sie mußten jedoch, kaum eingereicht, den Feuerwehrhelm mit dem Kriegshelm vertauschen, und so wie ihnen, erging es hunderten von Kameraden. Nun galt es, nicht nur zu Haus durch verdoppelte Anstrengung bei

der Uebungen in die Lücken der zum Heere eingezogenen Kameraden zu treten, sondern diese auch durch Feldpostsendungen zu erfreuen. Es ist dies in ausgedehntem Maße geschehen. Im ganzen waren zum Heere eingezogen 87 Feuerwehrmänner, davon sind 11 gefallen und sieben in Gefangenschaft geraten. Den Zurückgekehrten wurde am Sonntag, den 9. März 1919 im Sonnenjaale ein Begrüßungswillkommn bereitet, der von Herzen kam und darum auch zu Herzen ging.

Rühmend ist hervorzuheben, daß die Feuerwehrkasse von Anfang an sich guter finanzieller Verhältnisse erfreuen durfte, und daß ihre Sterbekasse, aus der zu den Begräbniskosten jedes verstorbenen Mitglieds 100 Mark an die Hinterbliebenen ausbezahlt werden, schon viele Sorgen hat heben und manche Träne hat trocken helfen. Der Beitrag zur Feuerwehrkasse wird alle zwei Monate in Höhe von 35 Pfennig (also jährlich 6.35 Pfg. = 2,10 Mk.) eingezogen.

Das Vermögen stellte sich am 8. Februar 1919 folgendermaßen dar:

1. Feuerwehrkasse:

Einnahmen . . .	414,41	Mark
Ausgaben . . .	114,00	"
Kassenbestand . . .	300,41	Mark

2. Sterbekasse:

Verzinslich angelegtes Kapital .	3000,00	Mark
Kassenvorrat	117,37	"
Jahreseinnahmen und Zinsen .	1055,87	"
Gesamtvermögen	4173,24	Mark
Ausgaben	0	

Die Wasserversorgung.

Un Wasser, diesem unentbehrlichsten und gesündesten Getränk für sämtliche Lebewesen, hat es Botnang — trodene Sommer ausgenommen — noch nie gefehlt; denn die vielen ausgedehnten Waldungen, von denen unser Wohnort umgeben ist, sind die reinsten Wasseransammlungen. Eine genügende Anzahl von laufenden und Pumpbrunnen versorgten das Dorf reichlich mit gutem Quellwasser. Auch fließen ja die in der Brunnengasse sich vereinigenden Bäche Buberles- und Sommerhalbenbach an Botnang vorbei.

Aber freilich, wenn man es gut hat, will man es noch besser haben, und das Wasser in der Küche haben ist bequemer, als es erst an Brunnen holen zu müssen. So beschloßen denn die Gemeindevertreter Botnangs, sich die von Oberbaurat Karl Ehmann in Stuttgart in der Mitte der 70er Jahre gemachte Erfindung, welche es ermöglichte, mittelst Hebeumpen das Wasser in eisernen Röhrenleitungen vom Tal auf die Höhen zu befördern, in zweckentsprechender Weise nutzbar zu machen. Der Bau einer Wasserleitung wurde be-

schlossen und alsbald mit den Vorarbeiten hierzu begonnen. Sie wurde in den Jahren 1900 bis 1902 fertiggestellt. Am oberen Weinweg (an der oberen Baihingerstraße) wurde ein Grundstück erworben und darauf eine große Wasserstube (=Reservoir) erstellt. Mit den Jahren wuchs aber die Bevölkerungszahl ungemein rasch. Nach und nach siedelten sich immer mehr Gemüse- und Handelsgärtner hier an. Sie und die vielen Wäscher brauchten reichlich viel Wasser.

Eine derart rasche Vergrößerung des Orts und einen solch starken Wasserverbrauch hatte man aber bei der Erstellung der Wasserleitung nicht in Rechnung genommen. Wassermangel stellte sich ein und wohl oder übel mußte Botnang um Anschluß an die Stuttgarter Wasserleitung nachsuchen. Dieser wurde gewährt und die Arbeiten alsbald ausgeführt. Mit der Zeit wurden an die Baihingerstraße immer mehr Häuser angebaut und schließlich begannen diese die ganze Höhe bis an den Mittelwald zu erklettern. Die Wasserstube kam unter die Häuser zu stehen und die Wohnungen der oberen Baihingerstraße waren ohne Wasser (und auch ohne Gas). Dieser Umstand machte eine Verlegung der Wasserstube von der oberen Baihingerstraße nach dem höchsten Punkte des Mittelwaldes nötig, d. h. die ursprüngliche Wasserstube blieb bestehen und eine neue, zweite im Mittelwald wurde erstellt. Das Pumpwerk, von dem aus die Brunnenstube in der Baihingerstraße gespeist wird, steht in der Brunnenstraße und hat Dampfbetrieb. Da die Bewohner der oberen Baihingerstraße 1914 gleichzeitig mit der Wasserleitung auch die Gas- und Elektrizitätszuleitung erhielten, konnte neben der Brunnenstube der Baihingerstraße ein kleines Maschinenhaus errichtet werden, von welchem aus das Wasser der Wasserstube in der Baihingerstraße mittelst eines Elektromotors nach derjenigen im Mittelwald gepumpt wird. So sind jetzt alle Häuser und auch sehr viele Gärten botnangs mit der Wasserleitung versehen, und es wird ihr den Sommer über zum Zweck des Gartengießens reichlich viel Wasser entnommen; daher mag es auch kommen, daß in trockenen Sommern, wie der letztverlossene von 1919 einer war, vorübergehend Wassermangel eintritt. Da wir aber an die Stuttgarter Wasserleitung und mit dieser an die Leitung der Landeswasserversorgung angeschlossen sind, so ist zu erwarten, daß mit dem Wiedereintritt normaler Zeiten ein Wassermangel nicht mehr eintreten wird.

Die Erbauung der Wasserleitung führte auch zu einer fühlbaren Umwälzung auf dem Gebiete des Feuerlöschwesens. Hydranten wurden in die Wasserleitung eingebaut, Hydrantenstand- und Strahlrohre viele Meter Schläuche, ein Schlauchwagen und anderes mußte neu beschafft und eine Hydranten- und Schlauchlegermannschaft bei der Feuerwehr ins Leben gerufen werden. Das alles verursachte der Gemeinde mancherlei nicht unbedeutende Kosten, machte auch die bisher im Gebrauch befindlichen Feuerspritzen nicht entbehrlich, entlastete sie aber sehr stark.

Die Gymnastik (Leibesübung).

Allgemeines.

Gymnastik ist die Kunst der Leibesübungen. Sie wurde schon bei den alten Griechen getrieben, und zwar im Gymnasium, daher der Name Gymnastik. Das griechische Gymnasium darf aber ja nicht verwechselt werden mit unserem heutigen Gymnasium. Es war vielmehr ein Garten und eine Anstalt, in welcher Jünglinge und Männer nackt unter Leitung der vom Staate bestellten Gymnasten und Gymnastarchen ihren Körper ausbildeten und kräftigten.

Die Gymnastik der Griechen zerfiel

- a) in die kriegerische, welche auf den Angriff berechnet war;
- b) in die diätetische, welche auf die Stärkung der physischen Kräfte und die Erhaltung der Gesundheit gerichtet war;
- c) in die athletische (oder agonistische), welche die Ausbildung der Athleten bezweckte.

Die wichtigsten Uebungen bestanden in Laufen, Springen, Ringen, Speer- und Diskuswerfen (Zielscheibenwerfen), später auch im Waffenkampf. Den Befähigungsbeweis erbrachten die Griechen in den olympischen Spielen.

Auch die alten Germanen huldigten einer naturgemäßen Leibespflege und suchten sie auf jegliche Weise zu fördern. Der Körper der Kinder wurde schon frühzeitig gestählt, so wurden z. B. die reingeborenen Kinder in kaltes Wasser getaucht und durch fortwährende anstrengende Leibesübungen abgehärtet. Früh schon ging der germanische Knabe mit dem Vater auf die Jagd oder warf sich bei Sturm und Wetter in den reißenden Strom und kämpfte mit den Wellen. Der Jüngling tanzte nackt zwischen Lanzenspitzen und blanken Schwertern den Waffentanz. Der Beifall des Volkes lohnte den Geschicktesten und Kecksten reichlich und die Schwertleite oder der Schwertschlag, durch welchen der Jüngling in den Kreis der Krieger aufgenommen wurde, war sein schönster Fest- und Ehrentag. Kein Wunder, daß die altgeramanischen Kecken überall gefürchtet waren, und daß die verweichlichten Römer den Anblick der riesenhaften Cimbern und Teutonen nicht ertragen konnten.

Im Mittelalter wurde die Gymnastik eifrig betrieben von dem Rittertum, das seine Edelknaben in ähnlicher Weise erzog, wie die alten Griechen ihre Jünglinge, nur daß dem Fechten und dem Waffenspiel eine etwas größere Sorgfalt zugewendet wurde. Den Abschluß der Ausbildung der Edelknaben, die unter strenger Zucht zu Junkern oder Knappen herangereift waren, bildeten die Turniere. Diese gaben den Knappen und Rittern Gelegenheit, im offenen Kampfe vor aller Augen ihre Kraft und Gewandheit zu zeigen und Beifall und Ruhm zu ernten.

Die eigentliche Turnkunst wurde aber erst vom Turnvater J. L. Jahn 1806 eingeführt und bis zum Jahre 1813 eifrig betrieben, ja während der Freiheitskriege auch zu vaterländischen Zwecken be-

nugt. Nach dem Sturze Napoleons aber wurden Jahn und seine Turner in demagogischer Weise verfolgt und erst vom Jahre 1830 an war es wieder gestattet, Turnvereine zu gründen und sich an turnerischen Übungen zu beteiligen.

Von jetzt ab entstanden überall Turnvereine und Turnanstalten, prächtige und zweckentsprechende Turnhallen wurden gebaut, und der Turnunterricht gelangte zur Einführung in den Schulen, zunächst freilich nur in den Städten und auch hier nur in den höheren Schulen. Aber mit der Zeit konnten sich auch die Volks- und Landschulen der Einführung des Turnunterrichts nicht mehr erfolgreich widersetzen. Und die Gegenwart ist von dem Wert des Turnunterrichts so sehr überzeugt, und vor dem Segen, den er stiftet, so gut unterrichtet, daß es der Chronist nicht für nötig hält, noch weitere Worte zu verlieren über den technischen Wert oder die gesundheitsfördernde Bedeutung richtig und zweckmäßig gehandhabter Leibesübungen.

Nur darauf soll noch kurz hingewiesen werden, daß es endlich an der Zeit wäre, daß mit dem Turnunterricht allgemein auch eine Anleitung zum Samariterdienst verbunden würde. Diese Anleitung müßte in den oberen Klassen der Volksschule ihren Anfang nehmen und durch alle Schulstufen und Schularten, die weiblichen inbegriffen, durchgeführt werden. Zweifellos würde dies in pädagogischer und hygienischer Hinsicht von unberechenbarer Bedeutung sein. Der Geist der Selbsthilfe, an dem es allerorts noch so sehr mangelt, würde anerkundet und gefördert werden, und niemand mehr würde bei vorkommenden Unglücksfällen ratlos dastehen. Ganz sicher aber wäre darauf zu rechnen, daß unsere Frauen ganz andere und ungleich bessere Kinderpflegerinnen werden, als sie es in ihrer überwiegenden Mehrzahl bis jetzt sind und sein können.

Botanngs 1. Turnverein 1863 bis 1867.

Ueberzeugt von dem hohen Wert des Turnens in technischer und gesundheitlicher Beziehung, hat sich auch hier schon vor 57 Jahren (1863) ein Turnverein gebildet, der allerdings nur von kurzer Dauer war. Im Jahre 1863 taten sich 20 bis 30 Jünglinge und Jungmänner zusammen und gründeten einen Turnverein. An den Turnübungen beteiligten sich zunächst nur 15 Mitglieder regelmäßig. In Ermanglung von Turngeräten usw. gingen die Turner Sonntags nach Stuttgart und ließen sich von Turnlehrer Hörsch in der Tübingerstraße für den selbständigen Turnbetrieb ausbilden. Das Eintrittsgeld in ihren Verein betrug erst 24, dann 30 Kreuzer (70 und 86 Pfg.), der Monatsbeitrag 9 Kreuzer (26 Pfg.). Nachdem eine zeitlang in Stuttgart geturnt worden war, hatte sich der Kassenbestand der Vereinskasse derart gehoben, daß eigene Turngeräte beschafft, zum Teil auch selbst angefertigt werden konnten. Bald war der Verein im Besitze von Reck, Barren, Sprungständer, Hanteln und Fechtgewehren. Ein geeigneter Platz zum Aufstellen wurde beim alten Friedhof gefunden. Das Turnen in Stuttgart unterblieb, dafür wurde aber dreimal wöchentlich beim alten Friedhof geturnt. Das

Bereinslokal war in der „alten Traube“. Turnfahrten wurden ausgeführt, auch das schwäbische Turnfest in Ludwigsburg besucht (1863). Was er leisten konnte, zeigte der Verein der Öffentlichkeit durch das von ihm veranstaltete und mehrmals wiederholte Schauturnen. Vorstand und Turnwart war Schriftsetzer Christian Bachofer, Schriftführer Adolf Häbich, Steindrucker.

Leider löste sich dieser Verein schon nach vierjährigem Bestehen wieder auf, weil verschiedene Mitglieder von hier wegzogen, andere aber zum Militär eingezogen wurden und so der Verein seine Hauptpersonen verlor.

18 Jahre lang unterblieb nun das Turnen in hiesiger Gemeinde, bis sich endlich einige Jungmänner, welche eine zeitlang am Turnunterricht des Stuttgarter Männerturnvereins teilgenommen hatten, aufrafften und den

„Turnerbund Botnang“

gründeten. Die Gründung dieses neuen Turnvereins vollzog sich am 15. August 1885 in der Krone hier. 12 für das Turnen begeisterte junge Männer waren die ersten Mitglieder des „Turnerbundes“. Ihre Namen sind: Adolf Bachofer, Wilhelm Bachofer, Oskar Baumgärtner, David Bayer, Emil Bubeck, Gottlieb Gähring, Paul Gramm, Wilhelm Hahn, Richard Jaßner, Friedrich Liebendörfer, Karl Stieger, Paul Weininger. Der Verein vergrößerte sich sehr rasch und schon nach kurzer Zeit konnte ein Vereinsvorstand und -Ausschuß gewählt werden. Er bestand aus folgenden Mitgliedern: Vorstand: Ernst Umgelter, welcher heute noch Ehrenvorstand ist; Kassier: Paul Gramm; Beisitzer: Adolf Bachofer, Emil Bubeck, August Häbich, Karl Stieger.

Das Eintrittsgeld betrug 50 Pfennig, der Monatsbeitrag wurde für passive Mitglieder auf 25 Pfg., für aktive auf 40 Pfg., und für Jüglinge auf 20 Pfg. festgesetzt. Doch mußte sich das Eintrittsgeld verschiedentliche Abänderungen gefallen lassen und betrug 1887—91 1 Mk. 1891—1902 2 Mk., seither 1 Mk. 1887 wurde für sämtliche Mitglieder ein einheitlicher Monatsbeitrag von 30 Pfg. festgesetzt.

Da ein geeigneter Turnplatz nicht vorhanden war, wurde zunächst in einer Mottrotte hinter der Sonne geturnt, gleichzeitig aber ein Fonds gesammelt für die in Zukunft zu erstellende Turnhalle. 1886 wurde dem jungen Verein seitens der Gemeinde der Platz beim alten Kirchhof — also derselbe Platz, auf dem schon der verfloßene 1. Turnverein übte — unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Doch mußte dieser Platz erst gründlich gesäubert und geebnet werden, was seitens der mutigen Turnerschaft mit großem Eifer geschah. Nun wurde zunächst unter Anleitung tüchtiger Turngenossen aus Stuttgart — genannt seien hier Louis Jennenein und Ernst Jauch vom Stuttgarter Männerturnverein — fleißig geübt, und zwar in folgender Ordnung: Dienstag und Freitag: Allgemeines Turnen; Mittwoch: Vorturner und Männerriege; Sonntag früh von 6—8 und nachmittags von 2—4 Uhr: Allgemeines Turnen.

1886 schloß sich der Verein dem „Mittleren Neckar-Städtegau“ an, dessen Mitglied er heute noch ist; auch konnte er vom Botmanger Winklerklub eine Standarte käuflich erwerben, die er aber schon nach einjährigem Gebrauche seinen Jöglingen überließ, weil er sich Manns genug fühlte, eine eigene Fahne anzuschaffen. Als eine Gemeindefollektion und verschiedene freiwillige Mitgliederbeiträge die Summe von 130 Mark ergeben hatten, beschloß der Verein, eine eigene Fahne anzuschaffen, und so konnte schon im Juni 1887 die Fahnenweihe stattfinden. Die Fahnenstickerei Kraus in Stuttgart lieferte um 600 Mark eine prächtige Fahne.

Im Jahre 1890 wurde dem Verein die Ehre zuteil, daß das Gaurunfest des „Mittleren Neckar-Städte-Gaues“ in Botnang abgehalten wurde. Es war vom herrlichsten Wetter begünstigt und zum erstenmal holte sich ein Botmanger Turner einen Preis, nämlich der Turnwart Gustav Umgelter, der sich von den 12 als Beste ausstellte: Kränzen den 9. Kranz errang.

Die Mitgliederzahl wuchs beständig und bald stellte sich der Wunsch ein, eine eigene, zweckentsprechende, geräumige Turnhalle zu besitzen. Straßenbaumeister Zimmermann entwarf 1889 einen Plan, wonach die Turnhalle auf 6000 Mark zu stehen gekommen wäre. Leider kam dieser nicht zur Ausführung, weil die Gemeinde, um einen Beitrag angegangen, die Bewilligung desselben von dem Anbau eines Steigerturms an die zu erstellende Turnhalle abhängig machte. Darauf ging jedoch der Verein nicht ein.

Nach langem Hängen und Bangen gelang es endlich 1894 eine zweckentsprechende Halle um den Preis von 7500 Mark zu erstellen, nachdem zuvor in Wilhelm Adermann ein Geldgeber gewonnen und von Adolf Schneider ein Bauplatz in der jetzigen Gartenstraße um 1017 Mark erworben worden war. Nun besaß endlich der Verein das längstgewünschte, heißersehnte eigene Turnerheim, wenn auch mit Schulden, und konnte erstmals 1894 seine Weihnachtsfeier darin abhalten. Die offizielle Einweihung der Halle fand erst im Juni 1895 statt und ging unter Teilnahme vieler Vereine mit großem Gepränge vor sich.

Nach Erstellung der Turnhalle wuchs die Zahl der Mitglieder sehr rasch, im Turnen ging es wacker vorwärts, und die Botmanger Turner holten sich auf den verschiedenen Turnfesten Preis um Preis. Dies verdankte der Turnerbund seinen einzelnen Riegenleitern, ganz besonders aber dem Turnwart Heinrich Häcker vom Männerturnverein Stuttgart, welcher keine Mühe und Anstrengung scheute, um den Turnerbund in die Höhe zu bringen.

Leider blieben trotz aller turnerischen Fortschritte und Erfolge auch die bitteren und schlimmen Erfahrungen dem Vereine nicht erspart; denn zu seinem großen Leidwesen wurde 1902 der „Arbeiterturnverein „Vorwärts“ ins Leben gerufen und die hiesige Turnerschaft in zwei gegnerische Lager gespalten, was zu manchen harten Kämpfen führte, die heftige und gehässige Angriffe im Gefolge hatten und eine energische und tatkräftige Abwehr erforderten. Nur mit Beh-

mut wird man sich heute auf beiden Seiten der Kampffahre 1902 bis 1907 erinnern, zumal jetzt beide Vereine wieder zu einem einzigen verschmolzen worden sind, eine Tat, die zu den erfreulichen Errungenschaften der Revolution vom 9. November 1918 zu zählen sein dürfte. Manches wackerer Turner, der früher eifrig für den Turnerbund ins Zeug gegangen war, auf Grund der gegnerischen Agitation aber ins andere Lager geraten ist, wird sich jetzt nicht wenig freuen darüber, daß die Kampffahre vorüber und Friede und Einigkeit jetzt wieder hergestellt sind.

Das Jahr 1905 machte Botnang zum zweitenmale zum Festort für das Gauturnfest. Dieses verlief in derselben glänzenden Weise wie das erste und wird noch manchem Turner in guter Erinnerung sein.

Dank starker Zunahme und raschen Wachstums sah sich der Turnerbund genötigt, seine Turnhalle durch einen Anbau nach der Gartenstraße hin zu vergrößern. Dieser Anbau kostete 4000 Mark, wovon 670,90 Mark durch freiwillige Mitgliederbeiträge ersammelt wurden. Die erweiterte Turnhalle bietet jetzt Raum für 600 Personen.

Im Jahre 1908 gelang es dem Verein, einen schönen Turn- und Spielplatz östlich von Botnang entlang dem Kräherwald im Mezgerbachtale um die Summe von 6000 Mark zu erwerben, auf welchem fleißig geturnt und alljährlich mehrere Festlichkeiten abgehalten werden. Der leidige Weltkrieg hat wie überall, so auch beim Turnerbund gewaltig: Hemmungen gebracht und manch lieben Turnkameraden aus der Mitte des Vereins gerissen. Leider mußten 44 Mitglieder in diesem schrecklichen und unverantwortlichen Kriege ihr Leben lassen, während 14 Mitglieder zum teil jahrelang in Gefangenschaft schmachtet. Sie sind jetzt alle glücklicherweise zu ihren Angehörigen zurückgekehrt.

Die Revolution vom 9. November 1918 brachte das Gute mit sich, daß der

Arbeiterturnverein Vorwärts

der sich, wie bereits erwähnt, im Jahre 1902 vom Turnerbund loslöste und einen selbständigen Verein bildete, wieder einzulernen begann, so daß beide Vereine, überzeugt von der Wahrheit des Sprichworts: „Einigkeit macht stark“ und der Erkenntnis, daß Uneinigkeit zersplittert und schwächt, Verhandlungen einleiteten, welche zur erfreulichen Wiedervereinigung beider Vereine führten. Wir hoffen und wünschen, daß eine solche Wiedervereinigung recht bald vor sich gehen möchte.

Anm. Da mir seitens des Turnvereins „Vorwärts“ keinerlei Material zugestellt wurde, kann ich nichts weiter über denselben berichten. Ich denke, es ist auch gar nicht mehr nötig, denn während ich mit der Abfassung dieser Zeilen beschäftigt war, fand im Herbst 1919 die Wiedervereinigung von „Turnerbund“ und Turnverein „Vorwärts“ statt. Der Unterschied in der Bezeichnung der Turner — „Nationale“ und „Freie“ — ist nun hinfällig geworden. Die

früher geeinigten, dann eine zeitlang getrennten Brüder haben sich aufs neue gefunden. Hoffen wir, daß der neugeschlossene Bund von Dauer sein wird. Der Vorstand des Vereins ist Eugen Schnell.

Auch der Arbeiterturnverein Vorwärts hat sicher, wie alle Vereine, schwer gelitten unter den Unbilden des Kriegs.

Kurz vor Drucklegung der Chronik übernahm der Verein pachtweise vom Staat ein 1½ Hektar großes Gelände im Schwarzwildpark, im Waldteil Mittel, an der Straße nach Baihingen gelegen. Der Pachtzinsling, für welchen die Gemeinde haftbar ist, beträgt 300 Mark. Der den Turnvereinen zur Verfügung gestellte Platz hat eine schöne Lage und soll diesen Winter abgeholzt werden.

Der Turnverein „Vorwärts“ hat im Krieg 14 Mitglieder verloren, beide Vereine zusammen also 58 Mitglieder. 4 Turngenossen schmachten noch in französischer Gefangenschaft.

Neben den beiden, seit kurzer Zeit wieder vereinigten Turnvereinen besteht hier noch ein

Athletenverein.

Er wurde gegründet 1898 und erhielt den Namen „I. Athletenklub Botnang“. Diesen Namen behielt der Verein bis zum Jahre 1913, wo er umgewandelt wurde in „I. Athletenbund Botnang, E. V.“ Der Verein ist Mitglied des Deutschen Reichsverbandes für Schwereathletik, E. V. und des Deutschen Athletik-Sportverbandes von 1891. Er hat sich zur Aufgabe gesetzt, durch eifrige Pflege der Athletik und durch fleißige athletisch-turnerische Übungen die Jugend in körperlicher und geistiger Beziehung zu gesunden, kräftigen, tüchtigen, überall brauchbaren Männern heranzubilden.

Zu diesem Zweck hat er einen Ausschuß gebildet aus folgenden Mitgliedern: 1. Christian Zimmermann, 1. Vorsitzender; 2. Fritz Herfsfelder, 2. Vorsitzender; 3. Eugen Guz, Kassier; 4. Paul Schuh, Unterkassier; 5. Eugen Marquardt, 1. Schriftführer; 6. Paul Böttinger, 2. Schriftführer; 7. Hermann Zimmermann, 1. Sportwart; 8. Emil Stieger, 2. Sportwart; 9. Paul Jeremias, Sportwart für Leichtathletik; 10. Karl Marquardt, Sportwart für Schülerzöglinge; 11. Karl Maier II, Inventarverwalter; 12. Karl Maier I, Hallenverwalter; 13. Georg Marquardt, Wirtschaftsführer; 14. Gustav Häbich, Spielplatzverwalter; 15. Karl Kautter, 16. David Zaifer, Revisoren, 17. Gottl. Klingenstein, 18. K. Zimmermann, Beisitzer.

Im Jahre 1910 wurde der Verein ins Vereinsregister eingetragen; auch erbaute er in diesem Jahre seine Übungshalle am Buberlesbach beim Mädchenschulhause.

1914, kurz vor Kriegsausbruch, wurde im Feuerbachtale ein Spiel- und Sportplatz gekauft. Gegenwärtig (1919/20) wird auf diesem Platze ein zweckentsprechendes Sporthaus erstellt.

1919 wurde eine Spiel- und Sportabteilung gegründet, das Fußballspiel obligatorisch eingeführt und dem „Süddeutschen Fußball-Verband“ beigetreten.

Eine Vereinsfahne wurde schon 1907 angeschafft. Mit ihrer Einweihung wurde ein nationaler Wettstreit verbunden. Ebenso wurde August 1912 seitens des Vereins ein großer nationaler Wettstreit in Leicht- und Schwerathletik veranstaltet.

Der Verein hat sich durch seine hervorragende Leistungen schon manche Anerkennung und Auszeichnung geholt. Neben vielen errungenen Einzelpreisen im Gewichtheben, Ringen und in der Leichtathletik, darunter eine namhafte Anzahl erster Preise, stehen die Erfolge der im Verein bestehenden Musterriege innerhalb des „Deutschen Athleten-Sportverbandes“ im Vordergrund. Bis heute errang sich diese Musterriege 30 Preise, darunter 21 erste, 4 zweite, 4 dritte und einen vierten Preis. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen der erste Preis, den sich die Riege 1912 beim Verbandsfest in Frankfurt a. M. holte und derjenige, welcher 1919 in München errungen wurde und ihr den Titel „Riege Deutscher Meister“ einbrachte.

Der Verein zählt zurzeit 250 Mitglieder und erhebt einen Mitgliedsbeitrag von 30 Pfg. monatlich. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mk.

Auch der „I. Athletenbund Botnang“ hat, wie alle Vereine, unter dem Kriege viel zu leiden gehabt; denn vier Fünftel seiner Mitglieder waren zum Heere eingezogen worden. Davon sind gefallen 20, gestorben 5, verwundet worden 30 und in Gefangenschaft geraten 10 Mitglieder. Während der ersten drei Kriegsjahre wurden Mitgliederbeiträge nicht eingezogen; dann aber machten sich finanzielle Schwierigkeiten bemerkbar. Und nur der kleinen Schar der Zurückgebliebenen ist es zu verdanken, daß der Verein über diese Schwierigkeiten hinweggekommen ist.

Übungszeit: Dienstag- und Freitagabend von 8 Uhr bezw. 1/2 9 Uhr ab. Sportplatz im Feuerbachtal, Lokal im Adler.

Die Gesangvereine.

Allgemeines.

Die Pflege des Gesangs und besonders die Belebung des Volksgesanges lag der württembergischen Regierung schon frühe am Herzen. Von dem Bewußtsein geleitet, daß die Schwaben ein sangeslustiges Völklein sind, suchten das Ministerium des Innern und die Kirchenbehörden namentlich den vierstimmigen Männergesang zu hegen und zu pflegen. Im Jahre 1831 erging daher an sämtliche Dekanatsämter die Verfügung, sie möchten in ihren Bezirken Tagelder festsetzen für die Volksschullehrer, damit sie an einem zentral gelegenen Platze ihres Bezirks gemeinsam vierstimmige Lieder einüben und den Gesang pflegen können. Von diesen „Lehrergesangsvereins“-Übungen versprach man sich nicht nur Verschönerung der Lehrerkonferenzen und Bezirksschulversammlungen, sondern erhoffte

auch eine allgemeine Hebung und Verfeinerung des vierstimmigen Männergesangs. Diese „Lehrergefangvereine“ bestanden mancherorts bis in die neueste Zeit herein, scheinen erst durch den Kriegstrübel vollends in Abgang gekommen zu sein und haben zweifellos viel zur Hebung des vierstimmigen Volksgesangs beigetragen.

Die sangesfreundigen Lehrer hatten so Gelegenheit zu weiterer Ausbildung im Gesang, gründeten in ihren Gemeinden Gesangvereine und Kirchchöre und wurden zu eifrigen Förderern von Männer- und gemischten Chören. So entstanden auch in hiesiger Gemeinde im Lauf der Zeit verschiedene Gesangvereine und Chorvereinigungen, geistliche und weltliche.

Zu den ersteren zählen wir

den Kirchchor.

Bereinzelt bestanden solche Chöre schon in früheren Jahren; aber meist waren sie von kurzer Dauer und lösten sich wegen Mangel an Beteiligung in der Regel bald wieder auf. Auch heute noch ist die Beteiligung seitens der hiesigen Männerwelt eine sehr geringe, so daß der Bestand des Kirchchors nur mit Mühe aufrecht erhalten werden kann. Mögen sich doch in einer großen Gemeinde wie der hiesigen, wo die Sangeslust doch eine so hervorragende ist, mehr musikalisch veranlagte Männer dazu entschließen, den Gesang gemischter Chöre, geistlicher und weltlicher — denn im Kirchchor werden auch weltliche Lieder geübt — zu heben und zu pflegen. Ich glaube, es bedarf nur dieser Anregung, um die genügende Anzahl von Sängern auch für den Kirchchor zu gewinnen. Doch nun zur Sache.

Auf Anregung von Pfarrer Dr. Ströle wurde im Winter 1901-1902 der jetzt noch bestehende Kirchchor gegründet. Ein Frauenchor des Jungfrauenvereins bestand schon seit einer Reihe von Jahren. Dieser erklärte sich bereit, dem Kirchchor beizutreten und bildete somit den Grundstock des Chores. Nun galt es noch, die nötige Anzahl von männlichen Mitgliedern als Tenoristen und Bassisten zu gewinnen. Das hielt ziemlich schwer. Doch gelang es den unermüdeten Bemühungen einiger wackeren Männer endlich die nötige Anzahl Sänger zusammenzubringen. Als Leiter des Kirchchors wurde Hauptlehrer Böhm gewonnen.

Am 2. November 1901 versammelten sich sämtliche Sänger bei Mitglied Härtner um zur Wahl eines Ausschusses zu schreiten. Gewählt wurden: als 1. Vorsitzender Johannes Mauch, Zimmermeister; als Stellvertreter und 2. Vorsitzender Wilhelm Anstett; als Kassier Josef Kienle, Steindrucker; als Schriftführer J. Benger; als Vereinsdiener und Musikalienverwalter Albert Hamm.

Als Uebungstag wurde der Freitag bestimmt und die Singstunde auf 9—10 Uhr abends festgesetzt. Der Monatsbeitrag betrug 10 Pfennig. Zur Anschaffung von Liederbüchern verwilligte der Kirchgemeindeerrat aus der Kirchenkasse einen Beitrag von

12 Mark, viele Mitglieder schafften die „gemischten Gesänge von Heim“ aus eigenen Mitteln an, der noch fehlende Rest wurde aus der Vereinskasse bestritten.

Der Zweck des Vereins wurde folgenderweise bezeichnet: „Der Kirchenchor hat an sämtlichen Festtagen, mindestens aber einmal monatlich den Gottesdienst zu verschönern durch Vortrag eines passenden geistlichen Chores oder Liedes und unter den Mitgliedern edle Geselligkeit zu pflegen durch Veranstaltung von Familienabenden, an welchen eine Begrüßungsansprache gehalten und abwechslungsweise Einzel- und Chorgesänge vorgetragen werden. Pfarrer Dr. Ströle wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt und beschloß, zu den Familienabenden sämtliche Angestellte des Orts und die Pfarr-, jetzt Kirchengemeinderäte einzuladen.

Getreu diesem Beschluß wurde nun im Verein tüchtig geübt und gesungen. Winters wurden Familienabende abgehalten, die viel Anregung und Belehrung, wie auch Abwechslung in das Einerlei des Alltags brachten, und Sommers wurden Sängerausflüge gemacht. So verfloßen mehrere Jahre in fleißiger, tüchtiger Arbeit und schönster Harmonie. Da gaben einige Familienereignisse (Todesfälle, Hochzeiten) Veranlassung, den Zweck des Vereins, wie er oben angeführt ist, dahin zu erweitern, daß der Verein bei Hochzeiten und Sterbefällen von Mitgliedern den Gesang womöglich unentgeltlich zu übernehmen habe.

Am 1. September 1903 wurde auf Vereinskosten ein neues Harmonium angeschafft. Der Preis hierfür betrug ohne Nebenkosten 100 Mark. Am 17. Juli 1904 wurde der Beschluß gefaßt, dem großen „Evang. Kirchengesangsverein in Württemberg“ beizutreten. Am 10. Mai 1905 erhielt der Verein seine Vereinsstatuten, die heute noch Geltung haben. Am 12. Mai legte Vorstand Mauch sein Amt nieder und der Stellvertreter und 2. Vorstand, Wilhelm Anstett, rückte an seine Stelle vor und blieb Vorstand bis Dezember 1906. Von Dezember 1906 bis Dezember 1907 war Hauptlehrer Böhm Vorstand und Dirigent zugleich, wurde aber Januar 1908 in der Vorstandschafft durch Josef Kienle abgelöst. Dieser blieb Vorstand bis 1910, wo Albert Hamm zum Vorstand gewählt wurde, der es blieb bis zu seinem Tode.

Am 13. Juni 1910 fand ein Dirigentenwechsel statt. Hauptlehrer Böhm verabschiedete sich vom Kirchenchor und Rektor Gehring übernahm die Leitung und behielt sie bis 14. Juni 1912, wo er sie wegen Geschäftsüberhäufung in die Hände von Parochialvikar Hahn niederlegte, der sie in provisorischer Weise übernahm und bis zum Jahreschluß behielt. Vom 1. Januar 1913 bis Juli 1919 war Hauptlehrer Hee der Leiter der musikalischen Übungen und Auführungen. In diese Zeit fiel der schreckliche, männermordende Weltkrieg, der auch in den hiesigen Kirchenchor recht fühlbare Lücken riß. Fast sämtliche männliche Mitglieder, darunter auch der Vorstand Albert Hamm und der Kassier August Krauß wurden zum Kriegsdienste eingezogen und das noch allein übriggebliebene männliche

Mitglied Josef Kienle übernahm in stellvertretender Weise die Vorstandschafft. In dankenswerter Weise sprangen verschiedene hiesige Lehrer ein und füllten die entstandenen Lücken aus, so gut es eben ging.

Vom 30. Januar bis 13. März 1913 gab die Gesangslehrerin und frühere Konzertsängerin Frau Knayer aus Stuttgart sämtlichen Mitgliedern an sechs Abenden einen Unterrichtskurs über Notenlesen, Tonbildung, Rhythmus, Aussprache usw., also kurz gesagt über die gesamten Grundlagen der Gesangstechnik, dessen Kosten zur Hälfte von den Mitgliedern bestritten und zur Hälfte auf die Vereinskasse übernommen wurden.

Während des Krieges verband sich der Kirchenchor mit den zurückgebliebenen Mitgliedern des Liederkranzes und Turnerbundes zu einem gemischten Chor. Dieser gab unter Leitung seiner Dirigenten Beschel und Hee verschiedene Wohltätigkeitskonzerte in der hiesigen Kirche, deren Erträge den Familien der Ausmarschirten zugute kommen sollten. Im ganzen fanden fünf Konzerte statt, welche die hübsche Summe von 1212,80 Mark für Unterstützungszwecke einbrachten. Das erste Wohltätigkeitskonzert fand in der Kirche statt am 20. September 1914 und erbrachte der Unterstützungskasse der Ausmarschirten 250 Mark, das zweite am Weihnachtsfeste, gleichfalls in der Kirche abgehaltene Konzert trug 193 Mark ein. Das dritte Wohltätigkeitskonzert wurde am 14. März 1915 in der Turnhalle abgehalten, weil diese mehr Raum gewährte als die ziemlich kleine Kirche. Es trug der Unterstützungskasse 350 Mark ein. Der Turnbund hatte seine Turnhalle unentgeltlich zur Verfügung gestellt und sich mit seinem Singchor selbst an dem gesanglichen Vortrag der Chöre beteiligt.

Das vierte Wohltätigkeitskonzert, mit welchem zugleich eine Gedächtnisfeier für die Gefallenen verbunden war, fand am 25. Juli 1915 wieder in der Kirche statt und ergab die schöne Summe von 219,65 Mark.

Das fünfte und letzte Wohltätigkeitskonzert, das die drei Vereine gemeinsam veranstalteten, fand abermals in der Kirche statt, und zwar am 5. Dezember 1915. Es ergab die schöne Summe von 200,15 Mark; alle fünf Konzerte zusammen ergaben, wie bereits gesagt, die erhebliche Summe von 1212,80 Mark. Leider mußten von jetzt ab die Konzerte unterbleiben, weil dank der langen Dauer des Krieges immer mehr Sänger in das Feld ziehen mußten, besonders aber, weil der Leiter der Konzerte, der unvergeßliche Hofmusikus Beschel, von einer tödtlichen Krankheit erfaßt und uns allen unerwartet am 18. November 1916 aus dem Leben gerissen wurde. Ehre seinem Andenken; denn dieser Mann hat in hiesiger Gemeinde ungemein viel geleistet für die Hebung des Gesangs und der Sänger.

Noch muß auch an dieser Stelle mit Dank aller derjenigen gedacht werden, die mitgeholfen haben, die Konzerte zu ermöglichen, zu bereichern und zu verschönern. Es sind dies die Herren Musikprofessor Hegale und dessen Sohn Reallehrer Hegale in Feuerbach (Orgel), und Fräulein Hegale (Sopran solo), ferner die Herren Fried-

rich (Violine), Ag (Tenor), Adermann (Tenor und Deklamation), das Streichquartett (Friedrich, Baumann, Reck und Franz), Staiger (Bariton solo) und Stadler (Cellist). Mit Ausnahme der Familie Hegele waren sämtliche Mitwirkende aus Stuttgart. Wie Hofmusikus Bessel, so ist leider auch Musikmeister Friedrich während des Krieges in der Blüte seiner Jahre dahingerafft worden. Noch ist zu erwähnen, daß am Rpnzert in der Turnhalle außer den drei Vereinen Kirchenchor, Liederfranz, Singchor des Turnerbundes auch noch der Männerchor des Stuttgarter Abvereins in dankenswerter Weise sich beteiligt hat. Allen Mitwirkenden wurde jedesmal der gebührende Dank ausgesprochen, teils durch den Ortsgeistlichen Pfarrer Sauberscharz, teils durch den Ortsvorsteher Schultzeiß Eicheler, teils durch den Vorstand des Liederfranzes Gustav Kuhnle.

Gedenken müssen wir auch noch der während des Krieges verstorbenen Mitglieder. Am 10. November 1914 erwieß der Verein seinem an einer tödlichen Krankheit verstorbenen Mitgliede Eugen Diez die letzte Ehre durch Uebernahme des Gesangs bei seinem Begräbnis. In den schweren Kämpfen in Flandern, Winter 1915/16, verlor unser Mitglied Hermann Zimmermann sein junges Leben. Der Verein ließ den schwerbetroffenen Eltern ein Beileidschr eiben überreichen. Am 19. März 1917 hatte der Verein die traurige Pflicht, den Gesang bei der Beerdigung seines Vorstandes Albert Hamm zu übernehmen, der, kaum 38 Jahre alt, sein Leben in einem Stuttgarter Lazarett an einer tödlichen Krankheit lassen mußte. Bestere hatte er sich bei den anstrengenden Diensten zugezogen, die er als Landwehrmann auf dem Schlachtfelde zu leisten hatte.

Jetzt, nach dem Kriege, zählt der Verein 70 Mitglieder, 53 aktive und 17 passive. Vorstand ist August Krauß, Gesangsleiter Hauptlehrer Hofmann. Der Kassenbestand betrug bei der Generalversammlung 1919 67,33 Mark. Der Monatsbeitrag beträgt 20 Pfennig.

Weltlicher Gesang.

Weit mehr Aufmerksamkeit und Pflege als der Kirchengesang fand von jeher und findet noch heute in hiesiger Gemeinde der „weltliche Gesang“. Weil die Musik und ganz besonders ein sicherer, tonreiner Gesang die trüben Gedanken verscheucht und das Leben verschönt, so muß die vornehmste Aufgabe sämtlicher Gesangsvereine gelten, alle Schichten unseres Volkes mit Begeisterung für edle Musik zu erfüllen, das Leben desselben mit Musik zu durchtränken und dieses innerlich reicher und harmonischer zu gestalten, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Volksgenossen ohne Unterschied von Rang und Person zu stärken und so unserem hartschaffenden Volke auch in unserer heutigen, äußerst schweren Zeit die geistige Spannkraft dauernd zu erhalten. Denn nur ein Volk, das die Entwicklung seiner Arbeitskraft Hand in Hand gehen läßt mit der Entwicklung seiner sittlichen und geistigen Kräfte, ist zu Großem bestimmt. Es kann nicht zugrunde gehen, mag auch die Hand neidischer

Feinde und haßerfüllter Gegner noch so schwer auf ihm liegen. Darum geben wir uns der angenehmen Hoffnung hin, daß das jetzt in den Staub getretene, von unbarmherzigen Siegern hartbedrängte und ausgezogene arme Deutschland sich bald wieder erheben und im Räte der Völker die ihm gebührende Stellung einnehmen wird. Diese Hoffnung kann uns kein Feind rauben; denn sie ist nach Fr. Schiller

„Kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserem sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht!“

Diese Hoffnung und diese Erkenntnis, wie sie in vorstehendem Schillerwort ausgedrückt sind, müssen in unserem derzeit kranken Volke wacherhalten, und wo sie bereits verschwunden sein sollten, wieder wachgerufen werden. Dazu müssen unsere Gesangvereine wesentlich mitarbeiten. Die hiesigen weltlichen Gesangvereine sind nachstehende:

Der Liederkranz.

Seine Gründung fällt in den Winter 1859/60. Als Gründer werden genannt Schultheiß Vogel, Kaufmann Schwarz, Adolf Eppe, Friedrich Anstett und andere, im ganzen etwa 12 bis 16 sangeslustige Botnanger, die sich unter der Leitung des ebenfalls aus Botnang gebürtigen Lehrers Friedrich Vogel zuerst im Gasthaus zum Hirsch, dann in demjenigen zur Sonne zu Gesangsübungen zusammengefunden haben. Der junge Verein scheint sich rasch entwickelt zu haben; denn schon am 24. August 1862 konnte er seine Vereinsfahne weihen, deren Spruch lautete: „Kein im Lied, treu in der Tat“, und die im Jahr 1878 das Wahrzeichen Botnangs, den Kuckuck, auf der Fahnen Spitze angebracht erhielt.

Das Eintrittsgeld betrug zuerst 24 Kreuzer (70 Pfg.), wurde aber bald auf 36 Kreuzer (1,03 Mk.) erhöht. Der Monatsbeitrag betrug 24 Kreuzer (70 Pfg.). Der Dirigent wurde zu Anfang mit 24 Kreuzer (70 Pfg.) pro Singstunde abgelohnt. Eine Erhöhung auf 30 Kreuzer (86 Pfg.) lehnte der Dirigent Vogel dankend ab.

Aus jener ersten Zeit ist dem Protokollbuch nur soviel zu entnehmen, daß in jener fest- und vereinsarmen Zeit sich die wenigen Vereine von Stuttgart und Umgebung gegenseitig besuchten und den Jahrestag ihres eigenen Stiftungsfestes gebührend feierten.

1865 beliefen sich die Einnahmen des Vereins auf 183 fl. 52 kr. (314,48 Mk.), die Ausgaben auf 188 fl. 50 kr. (328,04 Mk.); der Abmangel betrug also 4 fl. 58 kr. (13,61 Mk.). Im Jahre 1863 bereitigte sich der Liederkranz in patriotischer Weise an der 50jährigen Gedenkfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (1813).

Von politischen Strömungen scheint der Liederkranz wiederholt erschüttert worden zu sein; denn als im Jahre 1868 die Wahl zum Reichparlament stattfand, finden wir den Botnanger Liederkranz auf

Seiten der großdeutschen (nationalen) Partei, was zu schweren Kämpfen innerhalb des Vereins führte, den Austritt verschiedener Vereinsmitglieder im Gefolge hatte und zur Gründung eines weiteren Gesangsvereins in Bormang den Anlaß gab. Nach Jahr und Tag vereinigten sich die feindlichen Brüder endlich wieder.

Ähnliche Vorgänge wiederholten sich in den Jahren 1879, 1880, 1903, und 1906. Diese politischen Kämpfe innerhalb des Vereins erschütterten den „Liederfranz“ ganz gewaltig, brachten ihm mancherlei zum Teil schwere Wunden bei, wurden aber schließlich doch alle siegreich überstanden. Diese durch Vereinswahlen und Statutenreiterei einerseits und durch parteipolitische Betätigung bei Gemeinde-, Land- und Reichstagswahlen andererseits hervorgerufenen Kämpfe wirkten nicht einigend und fördernd, sondern trennend und lähmend, weshalb sich Vorstand- und Ausschußmitglieder sobald als möglich ihres mühevollen und undankbaren Amtes zu entledigen suchten. Das führte zu gefährlichen Krisen, die schließlich den Untergang des Vereins im Gefolge gehabt hätten. Deshalb wurde 1907 eine Bestimmung in die Vereinsstatuten aufgenommen, nach welcher im Verein keinerlei Politik getrieben werden darf; denn „der Töne Macht“ sei es welche die Sangesbrüder zusammenhalte“. Fortan müsse im Verein der Spruch Geltung haben:

„Es sei ein Geist, in dem wir alle wirken,
Und eine Liebe mach' uns alle stark.“

Schwere Zeiten hatte der Liederfranz 1866 und 1870-71 durchzukosten. In jenen Kriegsjahren wurde nicht nur nicht mehr gesungen, sondern der Verein drohte sich sogar aufzulösen, denn in dem deutsch-französischen Krieg 1870-71 fiel der Vereinsdirigent, Lehrer Gustav Dupler. Singstunden konnten nicht gegeben werden und der Verein wäre sicher in die Brüche gegangen, wenn nicht eine kleine Schar wackerer Sänger dennoch mutig ausgehalten und die durch Mißtrauen, Unsicherheit, Arbeitslosigkeit und Teuerung verursachten Widerstände siegreich überwunden hätte.

Auch aus dem Jahre 1879 berichtet das Protokoll: „Die schlechte Zeit, kein Verdienst, kein Herbst, kalter Winter, schlechtes Bier, teurer und saurer Wein wirkten schwer auf die Gemüter ein.“

Frühe schon (29. April 1861) trat der hiesige Liederfranz dem „Schwäbischen Sängerbund“ bei und besuchte fleißig dessen Sängersfeste, z. B. diejenigen in Eßlingen 1868, Reutlingen 1874, Heilbronn 1886, Ludwigsburg 1898, Hall 1901, Ravensburg 1904, Gmünd 1907, Tübingen 1914.

Im Jahre 1876 zeichnete der Liederfranz eine Aktie zur Sängershalle. Dann trat er auch dem Strohgäu-Sängerbund als Mitglied bei und holte sich bei dessen Sängersfesten verschiedene Preise.

Zunächst beteiligte sich der Liederfranz mit steigendem Erfolge an den Wettgesängen des Strohgäufängerbundes. Veranlaßt durch die guten Resultate, die er hierbei erzielte, wagte er sich auch an „höhere“ Aufgaben und beteiligte sich an den Wettgesängen des Schwäbischen Sängerbundes.

Bei den Strohgäufängerfesten holte sich der Liederkrantz unter seinem Dirigenten Lehrer Grieb nachstehende Preise: 1879 in Leonberg einen 4. Preis, 1880 in Wönsheim einen 1. Preis, 1882 in Feuerbach einen 1. Preis, 1884 in Baihingen a. G. einen 1. Preis. Auf diesen Preis verzichtete der Liederkrantz, weil er schon zwei 1. Preise besaß.

Auch an den Wettgesängen des Schwäbischen Sängerbundes beteiligte sich der Liederkrantz erfolgreich und holte unter seinem Dirigenten Lehrer Fschinger 1898 in Ludwigsburg den fünften 2. Preis; ebenso erwarb er unter Fschinger in der Pforzheimer Vorstadt Dill-Weißenstein 1900 einen 3. Preis mit Ehrendiplom.

Am 15. Nov. 1901 übernahm Hof- und Kammermusikus Alfred Bessel vom damaligen Kgl. Hoftheater und jetzigen Landestheater, ein Weimarer Landeskind, die Leitung des Liederkrantzes. Unter seiner Leitung holte der Verein 1904 beim Schwäbischen Sängerbundsfest in Ravensburg einen zweiten 2. Preis, machte hernach von hier aus einen allen Teilnehmern (72 an der Zahl) unvergeßlichen Ausflug über den Bodensee nach Vorarlberg, wo er das Rappenloch bei Dornbirn und weiter noch Ragaz und Pfessers am Rhein besuchte.

1907 holte der Liederkrantz auf dem Schwäbischen Sängerbundsfest in Gmünd den ersten Preis an goldener Schleife und 1914 in Tübingen einen 1. Preis im Kunstgesang.

In Hall und Heilbronn fiel der Verein mit seinen Liedern durch. Daß das Durchfallen dem Dirigenten mitunter recht verhängnisvoll werden kann, davon könnte der Liederkrantz Botnang auch ein Beispiel liefern. Immerhin muß gesagt werden, daß das Preiszingen für jeden Verein kostspielig, anstrengend, aufregend und im Erfolg überaus unsicher ist.

Bei den Fahnenweihen und sonstigen Festlichkeiten anderer Botnanger Vereine übernahm der Liederkrantz in selbstloser Weise das Fahnen- bzw. das Begrüßungslied; auch ließ er sich in Gemeinschaft mit der hiesigen Ortsbibliothek die Pflege des Heimatsinns und der Heimat- und Volkskunst recht angelegen sein.

Was er aber erst während des Weltkrieges für die Unterstützung der Familien der Ausmarschirten unter seinem allbewährten und allberehrten Leiter Hof- und Kammermusikus Alfred Bessel gemeinsam mit dem Singchor des Turnerbundes und dem Kirchenchor geleistet hat, das haben wir weiter oben bei der Beschreibung des Kirchenchors gebührend ausgeführt und verweisen an dieser Stelle nur auf jene Ausführungen.

Finanziell steht der Verein seit Jahren ganz ausgezeichnet. Die Jahreseinnahme übersteigt um ein Mehrfaches die Beiträge früherer Jahre, so daß Dirigent und Vereinsdiener besser entschädigt werden können, als früher.

Eine besondere Glanzperiode des Vereins bildet die Aera Bessel-Ruhnle. Unter diesen beiden Männern hat der Liederkrantz Botnang ganz unbestritten Großes geleistet. Viel zu früh ist der bis jetzt her-

vortragendste Dirigent, den ich wohl mit größtem Recht als den eigentlichen Schöpfer und geistigen Vater des heutigen Liederfranzes bezeichnen darf, Alfred Beschel, erst 45jährig, am 18. November 1916 infolge eines Blutsturzes von uns genommen worden. Kam doch gerade mit Herrn Beschel in musikalischer Hinsicht wirklich ein „ganzer Zug“ in den Verein hinein, unter dessen Händen der Dirigentenstab zu einem Zauberstab, ja zu einer Wunschelrute wurde, mit welcher „profanen Augen verborgene Schätze fließend gemacht werden, so daß reicher, immer reicher der Ton dem Hörer zum Ohre schwillt.“

Die Verdienste dieses ausgezeichneten und vielseitigen Dirigenten werden dem Leser am deutlichsten erkenntlich aus dem Gedichte, welches Pfarrer Sauberschwarz zum Gedächtnis des zu früh dahingegangenen Dirigenten des Liederfranzes verfaßte, und aus dem Nachruf des Vorstandes Gustav Kuhnle bei der Feuerbestattung auf dem Pragfriedhofe am 20. November 1916.

Das Gedicht lautet:

Wie der Soldat im Feld von tödlicher Kugel getroffen,
Also schiedest auch du plötzlich im Kriege von uns.
Trauernd stehen wir am Sarge des Sängers und Meisters der Töne,
Der so treu seine Kunst allen hat dienstbar gemacht.

Heilig war dir die Kunst, drum weihest du oft sie dem Höchsten,
Führtest so deine Schar aufwärts in ewige Höhen.
Nun ist dein Mund verstummt, doch nimmer werde vergessen,
Wie du immer so gern Liebe und Lieder vereint.

Leben wird dein Gedächtnis auch immer in unserer Gemeinde,
Wo du so oft deine Kunst edelsten Zwecken geweiht.
Edel sei ja der Mensch und hilfreich und gut, und es werden
Himmelstüren sich ihm öffnen zum ewigen Licht.

Gesprochen bei der Feuerbestattung von Herrn Pfarrer
Alfred Sauberschwarz.

Nachruf des Vorstandes Gustav Kuhnle bei der Feuerbestattung am
20. November 1916.

Tieftrauernd, schmerzlich bewegt stehen wir Mitglieder einer Sängergemeinde an der Bahre unseres über alles geliebten, hochverehrten Dirigenten, um ihm noch einige Worte der Dankbarkeit nachzurufen, ehe seine irdische Hülle in Asche zerfällt.

Fünfzehn Jahre stand der Entschlafene an der Spitze des Botnanger Liederfranzes. Fünfzehn Jahre hat er sein ganzes reiches musikalisches Können in die Dienste unseres Vereins gestellt. Mit rastlosem Eifer war er während dieser Zeit bestrebt, unsern Verein von der niedersten Stufe bis zu der nun stehenden, Achtung gebührenden Stellung zu bringen, sodaß ihm, dank seines unermüdblichen Fleißes, beim letzten schwäbischen Liederfeste die Freude zuteil wurde, unseren Verein mit dem 1. Preis im Kunstgesang ausgezeichnet zu sehen. Nichts war ihm zu viel, kein Opfer, keine Mühe scheute er,

wenn es galt, für unsern Verein, für den deutschen Männergesang. Das deutsche Lied, die Verherrlichung und Beredlung desselben war sein höchstes Ideal. Der Dirigentenstab ward ihm zum Zauberstab. — Wie blickten wir Sänger alle so vertrauensvoll zu ihm auf, wie zu einem Vater, ja, er war im wahrsten Sinne des Wortes „ein echter deutscher Liedervater“. Und nun ist dieser liederreiche Mund verstummt, der uns so manchemal zu Sängertaten anfeuerte. Ein edles, für alles Schöne glühendes Herz hat aufgehört zu schlagen. Nicht in Worten können wir unserer Dankbarkeit Ausdruck verleihen, nein, Taten müssen es beweisen, wie lieb, wie wert uns der Entschlafene war. Darum, das Gelöbniß an Deiner Wahre, teurer Freund: In Deinem Sinne und in Deinem Geiste wollen wir, wenn einst wieder Friedenszeiten eingekehrt sind, weiterbauen auf dem Fundament, das Du gelegt hast, auf daß Dein Werk nie untergeht! Dank, Dank, innigen Dank für alles das, was Du uns gegeben. Dank und Gruß namens Deiner Getreuen, die draußen im Kampfe für unser Vaterland stehen, denen es nicht vergönnt ist, Dir die letzte Ehre zu erweisen.

So schlaf denn wohl, Du schlummernder Sänger, wir werden Deiner nie vergessen. Mit goldenen Lettern wird Dein Name in der Geschichte unseres Vereins eingetragen sein und so lange ein Liederfranz Botnang besteht, wird auch der Name Beschel genannt werden; nehme noch als Letztes von Deinen Freunden den wohlverdienten Vorbeer. Schlaf wohl, schlaf ewig wohl!

Viel zu leiden hatte der Liederfranz Botnang unter den Wehen des Weltkriegs. Nicht nur, daß von Tag zu Tag immer mehr Mitglieder zu den Kriegsdiensten eingezogen wurden, so daß der Verein kaum noch imstande war, vierstimmige Chöre allein zu singen und sich deshalb mit den Sängern des gleichfalls sehr geschwächten Singchors des Turnerbundes und denjenigen des Kirchenchors behufs Wiedergabe geeigneter Chorwerke zu einem einzigen Chor zusammenschließen mußte, sondern er verlor auch neben seinem unvergßlichen Leiter sehr viele seiner Mitglieder. Ihre Namen finden sich in dem gleichzeitig mit dieser Chronik erscheinenden „Gefallenen-Album“.

Nach dem Tode Beschels nahm sich Hauptlehrer Hee des dirigen- tenlosen Liederfranzes an und gab ihm, gemeinschaftlich mit der kleinen Zahl der zurückgebliebenen Sänger des Singchors des Turnerbundes, die gewünschte Zahl von Singstunden.

Noch während des Krieges wurde Herr Kauschert zum Dirigenten auserkoren. Nach Beendigung des Kriegs übernahm der neue Dirigent die Leitung des Liederfranzes. Bereits hat er in verschiedenen Gesangsaufführungen gezeigt, daß sich die Leitung des Vereins bei ihm in guten Händen befindet. Möge es daher dem Liederfranz in absehbarer Zeit vergönnt sein, unter seiner neuen Leitung alle jangeslustigen und jangeskundigen Botnanger Bürger wieder zu

friedlichem Wettbewerb zu vereinigen und damit das Wort unseres heimischen Dichters Uhland wahr zu machen:

„Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldener Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Höhen, was Menschenherz erhebt.“

Der Singchor des Turnerbundes.

Im Turnerbund wurde schon bald nach dessen Gründung der Wunsch geäußert, einen Vereinssingchor ins Leben zu rufen. Diesem Wunsche wurde im Jahre 1887 Rechnung getragen und unter der Leitung des damaligen Unterlehrers Schempp ein kleiner Singchor gegründet. Dreizehn Stück neuer Singblätter wurden auf Kosten der Turnerbundeskasse beschafft und fleißig geübt. Leider war dieser erste Versuch nur von kurzer Dauer; denn schon nach 2 Jahren löste sich der Singchor wieder auf.

Ein ähnlicher Versuch, der anfangs der neunziger Jahre gemacht wurde, erfuhr das gleiche Schicksal.

Um die Mitte der neunziger Jahre bildete sich unter der Leitung von Julius Weber aus Stuttgart ein kleiner gemischter Chor. Dieser übte jedoch nicht das ganze Jahr hindurch, sondern trat immer nur einige Wochen vor beginnenden Festlichkeiten in Tätigkeit.

Immer und immer wieder tauchte der Wunsch auf, doch endlich einmal einen lebensfähigen Singchor zu gründen; allein die Verwirklichung desselben scheiterte jedesmal an der leidigen Geldfrage. Endlich am 20. Juli 1902 gelang es auf einer Versammlung 42 Mitglieder des Turnerbundes als Sänger zu gewinnen. Sofort wurde ein Singchor gegründet und zur Wahl geschritten. Aus derselben ging als Sängervorstand Richard Jaißer hervor. Diesem wurde ein siebengliederiger Ausschuß zur Seite gestellt, bestehend aus dem Schriftführer, Kassier, Musikalienverwalter und den vier Stimmführern. Erster Dirigent war der oben bereits genannte Julius Weber aus Stuttgart, welcher den Chor bis März 1903 leitete. Seine Nachfolger in der Leitung waren Musiklehrer Albert Schwabe aus Stuttgart, März 1903 bis Oktober 1907; Unterlehrer Eugen Ziegele, November 1907 bis Dezember 1909, Kaufmann Julius Bizelmann aus Stuttgart, Januar 1910 bis zu seiner Einberufung 1914. Dann Hauptlehrer Hee während des Kriegs und seit Beendigung desselben Hauptlehrer Schief-Stuttgart.

Stellvertretender Dirigent war von Anfang an Adolf Jaißer, der nach Rücktritt des Vorstandes Richard Jaißer (Nov. 1904) auch diesen Posten übernahm. Jedes Jahr machte der Singchor einen Sängerausflug, an welchem sich die Mitglieder stets zahlreich beteiligten; auch verschönte er jederzeit die Zusammenkünfte und Festlichkeiten des Turnerbundes durch erhebende Gesänge. Wie alle Vereine, so hatte auch der Singchor unter den Kriegswirren viel zu leiden. Er war so wenig als der Biederkranz und der Kirchenchor

imstande, allein noch den Gesang bei Festlichkeiten zu übernehmen. Deshalb schloß er sich mit den beiden genannten Vereinen zu einem gemeinsamen gemischten Chor zusammen und veranstaltete unter der Leitung des Kammermusikus Bessel Konzerte zum Besten der Hinterbliebenen von Ausmarschierten, deren Erträge beim Kirchenchor verzeichnet sind. Gegenwärtig ist Karl Hoffstetter Vorstand des Singchors.

Arbeitergesangverein Freiheit.

Dieser Verein ist zugleich Mitglied des Deutschen Arbeiterfängerbundes. Obgleich seine Gründung offiziell im Jahre 1911 stattfand, bestand er tatsächlich schon viel früher; denn er ging hervor aus dem 1903 ins Leben gerufenen Gesangverein „Harmonie“, diese aber war wiederum nichts anderes als die Fortsetzung der im Jahre 1895 errichteten Sängerteilung der „Sozialdemokratischen Partei Votnangs“. Mitglieder aus jener Zeit sind Gottlieb Mayer, Gottlieb Fischer, Max Dürr, Hermann Gaum, Gotthilf Häbich und Adam Gramm, wovon die drei letzteren heute noch als eifrige Sänger tätig sind.

Der Zweck des Vereins besteht nach seinen Satzungen in der „Pflege edlen Gesanges und geselliger Unterhaltung“.

Als besonderes Ereignis bezeichnet der Verein das vom 27. bis 29. Juni 1914 in Gmünd abgehaltene Sängerfest, welches er mit 70 Sängern besuchte, einen schönen Chor vortrug und mit einer beachtenswerten Kritik bedacht wurde. Auch dieser Verein hatte während des Krieges schwere Zeiten durchzumachen; denn er verlor durch denselben 28 seiner eifrigsten Mitglieder, welchen er ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Während des ganzen Krieges machte sich auch beim Gesangverein „Freiheit“ der Mangel an Sängern in recht unliebsamer Weise fühlbar. Deshalb stellten sich in uneigennütziger und dankenswerter Weise die Damen von Vereinsangehörigen zur Verfügung und statt der Männerchöre wurden gemischte Chöre und Frauenchöre eingeübt. Als nach Beendigung des Krieges die Sänger in stattlicher Anzahl zurückkehrten, wurde zu Anfang des Jahres 1919 der Beschluß gefaßt, dem Männerchor noch einen Damenchor anzugliedern und neben Männerchören auch Frauenchöre einzüben und den Gesang der gemischten Chöre zu pflegen. Es ist dies ein Beschluß von weittragender Bedeutung, weil nach dem Urteil musikalischer Sachverständiger die gemischten Chöre den Höhepunkt des Gesangs darstellen.

Die Leitung beider Chöre liegt in trefflich bewährten Händen: diejenige des Männerchors in Händen von Musikdirektor Braun; diejenige des Damenchors in Händen von Frau Selma Sommer, beide in Stuttgart wohnhaft.

Vereinsvorstand ist seit der Neugründung Albert Kercher, welchem 10 weitere Ausschußmitglieder beratend und unterstützend zur Seite stehen. Mitglieder sind es zurzeit 200, nämlich 150 männliche und 50 weibliche.

Schlussbemerkung zu den Gesangsvereinen.

Die äußerst beklagenswerte Schroftheit der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und konfessionellen Gegensätze, die vor dem Weltkrieg sich immer mehr breitzumachen suchte, hat durch eben diesen Krieg einen gewaltigen Stoß erlitten, ja sie liegt zerschmettert am Boden. Die Klassenherrschaft hat ihr Ende erreicht, der Obrigkeitsstaat ist verschwunden und der Volksstaat ist an seine Stelle getreten. Was seither getrennt war, strebt nach Vereinigung auf materiellem und geistigem Gebiete. Bei den Turnvereinen haben wir gesehen, daß sich „Turnerbund“ und Arbeiterturnverein „Vorwärts“ vereinigt haben. Warum sollte das nicht auch möglich sein bei den Singchören, d. h. bei dem „Singchor“ des Turnerbundes und dem Arbeitergesangsverein „Freiheit“? Vielleicht sogar auch beim „Liederfranz“.

Zweifellos hat es seine Berechtigung, wenn in einem großen, 4524 Einwohner zählenden Dorfe wie Botnang mehrere Gesangsvereine bestehen. Schön aber ist es, wenn uns diese Vereine nicht bloß durch harmonische Gesänge erfreuen, sondern wenn sie auch in einträchtiger Harmonie zusammenleben. Schöner ist es, wenn sich die einzelnen Vereine dann und wann zusammen tun und uns durch gemeinsam gesungene Chorwerke erfreuen, wie das bei den zu Anfang des Kriegs abgehaltenen fünf Wohltätigkeitskonzerten der Fall war, wo Liederfranz, Singchor des Turnerbundes und Kirchenchor einträchtig zusammenwirkten. Das Schönste aber dürfte es sein, wenn mehrere Vereine wohl ihre eigene Leitung und Übungen beibehielten, aber doch von Zeit zu Zeit gemeinsam unter bewährter Leitung ihre Mitbürger durch den Vortrag geeigneter Chorwerke erfreuen würden, indem sich die Dirigenten der Einzelvereine selbstlos und freiwillig der Direktion des Hauptleiters unterstellen würden. Die Voraussetzungen hiezu waren zu Lebzeiten Bechels gegeben. Sie dürften auch jetzt, nachdem durch die Revolution die Schranken zwischen den einzelnen Klassen gefallen sind, gegeben sein. Und was Möhringen schon einige Jahre vor Kriegsausbruch fertig gebracht hat: den Zusammenschluß von drei Vereinen zu einem einzigen, das sollte hier auch möglich sein, ich meine die Vereinigung aller sangeslustigen und sangeskundigen Botnanger Bürger unter einer gemeinsamen Oberleitung; denn

„Einigkeit macht stark,
Beharrlichkeit führt zum Ziel“.

Die politischen Parteien.

Obgleich diese beständigem Wechsel unterworfen sind, sollen sie der Vollständigkeit halber doch hier kurz gestreift werden. Leider war es mir nicht möglich, von der Partei der Mehrheitssozialisten und der U. S. P. (unabhängigen sozialistischen Partei) mündliche Auskünfte

oder schriftliche Aufzeichnungen zu erhalten, trotz brieflicher Aufforderung und trotz Wiederholung dieser Aufforderung in der Ortszeitung.

Die stärkste Partei hier bilden zweifellos die

Mehrheitssozialisten.

Viele Jahre lang waren in ihr alle sozialdemokratischen Elemente vereinigt. Als stärkste Partei hatten sie längere Zeit die stärkste und in den letzten Jahren bis zur Neuwahl 1919 die alleinige Vertretung auf dem Rathause. Von ihr lösten sich nach dem Zusammenbruch des alten Obrigkeitsstaats ab die

Unabhängige sozialdemokratische Partei (U.S.P.)

über welche ich keinerlei Auskünfte erhalten konnte und von dieser wieder die

kommunistische oder spartakistische Partei Botnangs.

Die Gründung der Ortsgruppe Botnang erfolgte am 15. April 1919. Die Mehrzahl ihrer Anhänger rekrutierte sich aus Genossen, die aus der „Sozialistischen Jugendorganisation“ hervorgegangen sind. Diese „Kommunistische Partei“ bezeichnet sich als „einen Teil des Klassenbewußten Proletariats der ganzen Welt“ und sieht ihre Aufgabe darin, „die historische Mission mit erfüllen zu helfen, die das internationale Proletariat zu erfüllen hat: die Beseitigung der überlebten kapitalistischen Gesellschaft und ihre Ersetzung durch die sozialistische Gesellschaft.“

Zur Erreichung dieses Ziels hat es sich die Partei zur Aufgabe gemacht, „die Arbeiterschaft immer wieder aufzurütteln und zu mahnen und das geistige Niveau ihrer Anhänger durch Vorträge, Diskussionsabende, künstlerische Veranstaltungen usw. zu heben, um bei der zu erhoffenden Uebernahme der Staatsgewalt durch das Proletariat eine Truppe stellen zu können, die sich dieser großen, verantwortungsvollen Aufgabe voll und ganz gewachsen zeigt.“ Spartakusbund nennt sich die Partei nach den bekannten „Spartakusbriefen“ ihres Gründers Karl Liebknecht.

Vorstand ist zurzeit Theodor Häbich, Schriftführer Otto Lämmle. Eine verhältnismäßig junge Partei ist die

Deutsche demokratische Partei Botnangs.

Ihre unmittelbare Vorläuferin ist die am 17. März 1914 gegründete fortschrittliche Volkspartei Botnang, welche sich aber bald nach der Gründung den Namen „Volkverein Botnang“ beilegte. Ihre Mitgliederzahl belief sich auf 55. Der neugegründete Volkverein Botnang wählte als Vorstand Handeldgärtner Karl Merz, als Schriftführer Hauptlehrer Hee und als Kassier Bauunternehmer Hermann Zink.

Während des Krieges unterhielt der Verein einen regen Verkehr mit seinen Mitgliedern, von denen leider auch einige ihr Leben lassen, oder längere Zeit in der Gefangenschaft zubringen mußten.

Am 8. Dezember 1918 schlossen sich der „Volkverein Botnang“ und der „Hausbesitzerverein Botnang“ zu einem einzigen größeren Verein zusammen, dem sie den Namen „Deutsche demokratische Partei Botnang“ beilegten. Die Vorstandsmitglieder sind dieselben, wie beim früheren Volkverein. Der neugegründete Verein zählt zurzeit 150 Mitglieder und ist der „Deutschen demokratischen Partei Groß-Stuttgart“ zugeteilt.

Der Kriegerverein, bzw. Militärverein.

Nach dem Kriege von 1870/71 entstanden allervorts Krieger- und Militärvereine. Die Kriegsteilnehmer Botnangs nahmen zunächst von der Gründung eines eigenen Vereins Abstand und schlossen sich 1872 dem in Stuttgart neugegründeten Kriegerverein „Königin Olga“ an. Diesem Verein gehörten sie bis 1874, also zwei Jahre lang als Zweigverein an. In diesem Jahre lösten sie sich vom Stuttgarter Hauptverein und schritten zur Gründung eines eigenen Vereins, dem sie den Namen „Kriegerverein Botnang“ beilegten. Der Verein hatte den Zweck, „die Treue zu König und Vaterland zu hegen und zu pflegen und auch im bürgerlichen Leben die Kameradschaft aufrecht zu erhalten und zu fördern“. Anfänglich bestand der Verein aus lauter Ausmarschiertern, aber im Lauf der Jahre meldeten sich auch jüngere vom Militär zurückgekehrte Kameraden beim Verein und baten um Aufnahme. Der alte Verein sah wohl ein, daß es, wenn der Verein lebensfähig bleiben sollte, unbedingt nötig war, die jüngeren Kameraden in denselben aufzunehmen. Deshalb faßte er den Beschluß, alle unbescholtenen Militärpersonen, welche sich zum Beitritt anmeldeten und bereit erklärten, ein kleines Eintrittsgeld und geringfügige Monatsbeiträge zu bezahlen, in den Verein aufzunehmen und von jetzt ab den Verein nicht mehr als „Kriegerverein“, sondern als „Militärverein“ zu bezeichnen.

Im Jahre 1876 erhielt der Verein seine Vereinsfahne, welche den Namen „Militärverein Botnang“ trägt. Das Fest der Fahnenweihe wurde in üblicher Weise unter lebhafter Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.

Im Jahre 1878 schloß sich der Verein dem „Württembergischen Kriegerbunde“ an, nahm regen Anteil an dessen Veranstaltungen und Wohlfahrtseinrichtungen und beteiligte sich an seinen wohlgelungenen festlichen Veranstaltungen. Auf Anregung des Württ. Kriegerbundes gründete auch der hiesige Militärverein eine Kranken- und Sterbekasse mit dem Zweck, kranken hilfsbedürftigen Kameraden eine angemessene Unterstützung zukommen zu lassen und bei Sterbefällen den Hinterbliebenen verstorbenen Kameraden eine ausreichende Beihilfe zu den

Bestattungskosten zu gewähren. Gleichzeitig erklärte der Botnanger Verein seinen Beitritt zu den Unterstützungskassen des Bundes. Er hatte dies nicht zu bereuen, denn verschiedene franke Kameraden, sowie manche Witwen und Waisen verstorbener Vereinsmitglieder haben schon schöne Unterstützungen aus der Bundeskasse und selbstverständlich auch aus der Vereinskasse erhalten.

Die Einzahlungen des Vereins in seine Kassen betragen bis jetzt 1100 Mark. Von der Bundeskasse allein erhielten die Angehörigen hiesiger Vereinsmitglieder 1360 Mark, vom König Wilhelm-Trost 350 Mark ausbezahlt.

Im Lauf der Jahre mußte der Verein schon manchen lieben Kameraden zu Grabe geleiten. Eine besonders schmerzliche Lücke hat der Weltkrieg in die Reihe der Vereinsmitglieder gerissen. Von den ursprünglichen Gründern des Vereins sind nur noch vier Veteranen von 1870/71 am Leben. Ihre Namen sind: Jakob Deiß, Friedrich Heppeler, Wildmeister Schmid und Ludwig Vogel.

Von den 29 Kriegsteilnehmern von 1870/71 sind die 25 bekannten Namen bei dem Abschnitt „Kriegswehen“ aufgezeichnet.

Der heutige Bestand des Vereins ist 52 Mitglieder. Ob bei der gegenwärtigen Abneigung unseres Volkes gegen alles, was mit dem Krieg und Militär in Verbindung steht, der Verein in den nächsten Jahren Zuwachs erhält, bleibt abzuwarten. jetziger Vorstand ist Friedrich Heppeler, Schneidermeister.

Die aus dem Weltkriege heimgekehrten verwundeten hiesigen Kriegsteilnehmer haben einen Verein der

Kriegsbeschädigten

gegründet. Dieser hat es sich zur Aufgabe gemacht, so viel in seinen Kräften steht, dafür zu sorgen, daß den Kriegsbeschädigten jederzeit eine ausreichende Unterstützung und in Krankheitsfällen eine zweckentsprechende Behandlung und Pflege zuteil werde. Vorstand ist Gottlob Ehnis.

Ferner besteht hier eine

Zimmerschützengesellschaft „Soll“.

Sie wurde gegründet am 10. September 1906 mit dem ausgesprochenen Zweck, den Schießsport und die Geselligkeit unter den Mitgliedern zu pflegen. Ihr erster Vorstand war Josef Kugler 1906/07, ihr zweiter Wilhelm Knöll von 1907 bis 1911, ihr dritter Julius Hinderer von 1911 bis 1913. Seit 1913 ist Leonhard Seemann Vereinsvorstand. Der Verein zählt zurzeit 16 Mitglieder. Zuerst hatte der Verein sein Lokal im Waldhorn, dann in der Westheimer Bierhalle und seit einigen Jahren in der Sonne.

Der Verein ist Mitglied des Verbandes der Württemberger Zimmerschützen. Bei verschiedenen Gesellschaftsschießen hat er sich schon viele 1. und andere Preise geholt; auch hat er schon an großen Verbandsschießen teilgenommen und sich dabei 3 Gruppenpreise errungen.

Noch ist zu erwähnen der

Obst- und Weinbauverein.

Er besteht seit etwa 20 Jahren (also etwa seit 1900). Die Gründer, eine kleine Anzahl Männer, die ein großes Interesse für Garten-, Obst- und Weinbau an den Tag legten, wählten zu ihrem Vertrauensmann und Vereinsleiter Friedrich Anstett. Nach dessen Tod übernahm der pensionierte, hier wohnhafte Lehrer Walker die Vereinsleitung und behielt sie bis 1910. Seit 1910 ist Weingärtner David Schwarz Vereinsvorstand. Der Verein hat sich für seine Bestrebungen folgendes Ziel gesetzt: Es ist ein rationeller, den klimatischen und den Bodenverhältnissen Botnangs Rechnung tragender, vorteilhafter Obst- und Gartenbau anzustreben, zu pflegen und zu fördern. Dieses Ziel sucht der Verein zu erreichen durch theoretische Unterweisungen und praktische Uebungen. Zu diesem Zweck wandte er sich nach einer vorausgegangenen, zahlreich besuchten Mitgliederversammlung im Jahre 1911 an die Gemeindeverwaltung und ersuchte sie um pachtweise Ueberlassung ihres Platzes beim neuen Friedhof, bezw. an dem neuen Friedhofsweg an den Verein behufs Anlegung eines Uebungs (Demonstrations-) Gartens. Dem Gesuch wurde seitens der bürgerlichen Kollegien entsprochen und der fragliche Platz dem Obst- und Weinbauverein pachtweise zunächst einmal auf 10 Jahre überlassen. Im Frühjahr 1912 wurde der Platz mit Bäumen (Hoch- und Halbstämmen, Pyramiden- und Spalierbäumen) bepflanzt und seither finden jedes Jahr daselbst praktische Uebungen statt für die Vereinsmitglieder. Durch die kundige Hand eines Sachverständigen werden den Anwesenden die verschiedenen Arten des Baumbeschneidens vorgeführt und gezeigt, wie Spaliere anzulegen, Pyramiden- und andere Formbäume zu behandeln sind usw. Auch Fragen über die geeignetste Düngung, über Obstverwertung, Ein- und Verkauf und Verpflanzung von Bäumen werden zur Sprache gebracht. Es ist daher jedem Gartenfreund und Obstliebhaber bezw. Obstzüchter anzuraten, sich diesem Verein anzuschließen und sich seine Anregungen und Belehrungen zu Nutzen zu machen.

Zurzeit zählt der Verein 56 Mitglieder. Vorstand ist David Schwarz, Kassier W. Laur und Schriftführer G. Häbich. Der Verein ist als Filial-(Zweig-)Verein dem Württ. Obstbauverein angeschlossen.

Auch die

Kleintierzucht

erfreut sich hier großer Beliebtheit, wird eifrig betrieben und eifrig gepflegt. Zur zweckmäßigen Förderung und zur Erreichung eines rationalen Betriebs der Kleintierzucht wurde hier ein Geflügel-, Kanarienvogel-, Kaninchen- und Hundezüchterverein gegründet, dem auch der Erlangenverein angegliedert ist. Die Mitglieder geben sich alle Mühe, schöne Zuchtergebnisse zu erzielen und den Verein auf einer der Zeit entsprechenden Höhe zu halten. Deshalb veranstalten sie von

Zeit zu Zeit Ausstellungen, auf welchen sie nicht nur ihren eigenen Vereinsangehörigen, sondern der gesamten Oeffentlichkeit die Ergebnisse einer zielbewußten rationellen Kleintierzucht vor Augen führen. Mancher Ausstellungsbesucher lernte erst bei diesen Veranstaltungen den idealen und materiellen Wert der Kleintierzucht kennen und ließ sich für sie gewinnen.

Zur Kleintierzucht wäre vielleicht noch zu rechnen die

Ziegenzucht.

Die durch Blokade, Wucher- und Schiebertum hervorgerufene Milch-, Fleisch- und Fettnot hat manchen Kleintierzüchter auf die Ziege, diese „Ruh des kleinen Mannes“, aufmerksam werden lassen. Während vor dem Kriege die Anzahl der Ziegen eine beschränkte war, ist sie während desselben von Jahr zu Jahr gewachsen. Im Interesse unserer Kinderwelt, unserer Volksernährung und Volksgesundheit wäre zu wünschen, daß hier der Ziegenzucht noch größere Beachtung geschenkt, daß eventuell ein Ziegenzuchtverein ins Leben gerufen und durch denselben einer zielbewußten rationellen Ziegenzucht der Boden geebnet würde.

Ein weiterer Verein ist die

„Vereinigung für Streichmusik in Botnang“.

Schon im Jahre 1911 war hier der Gedanke lebendig geworden, neben der bereits bestehenden Musikkapelle für Instrumentalmusik (Blechinstrumente), die leider im Sommer 1919 wieder einging,*) weil ihr Gründer und Leiter August Gärtner den Heldentod gestorben ist, auch ein „Streichorchester“ ins Leben zu rufen. Der Gedanke gewann immer mehr an Boden und fand seine Verwirklichung in der Gründung der „Hauskapelle des Turnerbundes“. Durch den Kriegsausbruch wurde aber dieser „Hauskapelle“ ein vorzeitiges Ende bereitet. Nach fünfjähriger Unterbrechung durch den Weltkrieg gelang es endlich mehreren musikalisch veranlagten jungen Männern im Januar 1919 eine neue „Vereinigung für Streichmusik“ zu gründen. Bald zählte diese „neue Vereinigung“ neun musikalisch gut veranlagte Männer zu ihren Mitgliedern. Diese erkoren sich in Karl Krämer einen tüchtigen und umsichtigen Vorstand, unter dessen Leitung zu nächst fleißig geübt wurde. Aber bald machte sich das Bedürfnis nach einer sachmännischen Leitung geltend, und den unermüdlchen Bemühungen des rührigen Vorstandes gelang es schon am 1. Mai 1919 in der Person von Max Peters aus Stuttgart einen tüchtigen, der Sache gewachsenen Dirigenten zu gewinnen. Die ausgezeichneten Leistungen jedes einzelnen Mitgliedes wie des Gesamtorchesters auf musikalischem und finanziellem Gebiete ermöglichten es der Vereinigung, sich in der kurzen Zeit weniger Monate nicht nur eine prächtige Sammlung von 100 Mappen ausgewählter, meist klassischer Musikstücke heizulegen, sondern auch noch verschiedene Streichinstrumente

* Besteht seit kurzer Zeit wieder und hält in der „Eintracht“ Übungen ab.

und ein prächtiges Harmonium zu erwerben. Es ist das für die wackere kleine Schar eine Glanzleistung ersten Ranges, die höchste Anerkennung verdient; denn es will etwas heißen, sich nach ¼jährigem Bestehen in den Besitz der nötigen Instrumente und einer großen Anzahl wertvoller und zweckentsprechender Musikstücke gesetzt zu haben und zwar aus eigener Kraft, ohne jegliche anderweitige Beihilfe.

Das Lokal der Vereinigung ist die Westheimer Bierhalle. Dasselbst finden jeden Dienstag von 7½ bis 9½ Uhr abends unter der tüchtigen und umsichtigen Leitung von Max Peters aus Stuttgart Übungsstunden statt, in welchen tüchtig gearbeitet und fleißig gelernt wird.

Neben der Pflege edler Geselligkeit möchte die Vereinigung hauptsächlich eine tadellose Streichmusik zur Geltung bringen und die Musikverständigen und Musikliebhaber in hiesiger Gemeinde für ihre gute Sache gewinnen. Ueberhaupt sucht sie durch Einübung ansprechender und schöner Musikstücke und durch Vortrag derselben in öffentlichen Konzerten oder bei Vereins- und Familienfestlichkeiten veredelnd auf das hiesige Musikleben einzuwirken. Deshalb hat sich die „musikalische Vereinigung für Streichmusik“ satzungsgemäß bereit erklärt, ihr musikalisches Können jederzeit gerne in den Dienst einzelner Familien (bei Familienfesten wie Verlobungen, Hochzeiten), einzelner Vereine (bei Festversammlungen usw.) oder der ganzen Gemeinde (Wohltätigkeitskonzerte usw.) zu stellen. Es ist daher nicht mehr als billig, daß die Gemeinde, ganz besonders aber der musikverständige und musikliebende Teil derselben die junge Vereinigung in ihrem Streben nach Einführung einer edlen, schönen Musik tatkräftig unterstützt und ihr den Boden zu fruchtbringender Arbeit ebnet.

Ferner muß hier noch gedacht werden des

Touristenvereins „**Die Naturfreunde**“ Ortsgruppe Botnang.

Die hiesige Ortsgruppe ist ein Zweigverein des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ e. V., Sitz in Wien. Dieser Hauptverein, der sich jedoch nur aus Mitgliedern zusammensetzt, die in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ihren Wohnsitz haben, wurde gegründet 1895. Ähnliche Vereinigungen, die denselben Namen führen, gibt es in den meisten Ländern der Erde; demnach ist die Vereinigung der „Naturfreunde“ eine internationale. Ihr Zweck ist: Erforschung der Natur, Hingebung an sie, und Schutz derselben gegen frevelhafte Eingriffe und mutwillige Zerstörungsversuche.

Die Ortsgruppe Botnang wurde 1913 mit einer Mitgliederzahl von 46 Naturfreunden ins Leben gerufen. Sie verfolgt den Zweck, nach vollbrachter Tages- und Wochenarbeit sich ganz der sinnigen Betrachtung und eingehenden Erforschung der Natur zu widmen und die Ergebnisse ihrer Betrachtungen und Forschungen von Zeit zu Zeit durch Vorträge in harmonisch verlaufenden Abendversammlungen auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Neben

zahlreichen Ausflügen in die nähere und fernere Umgebung scheut die hiesige Ortsgruppe auch nicht zurück vor größeren Ausflügen ins vielgepriesene Schwabenland und in außerschwäbische Gaue. Die Schönheiten entfernt gelegener und auf ihren Forschungsausflügen nicht erreichbarer Gegenden sucht sie ihren Mitgliedern durch Lichtbildervorträge interessant und vertraut zu machen.

Sehr zu loben und äußerst anerkennenswert ist es aber, daß die hiesige Ortsgruppe auch den idealen Zweck verfolgt, die Heimatkunde zu pflegen und bei ihren Mitgliedern den Sinn für die Schönheiten ihrer engeren Heimat und ihrer nächsten Umgebung zu wecken und zu fördern. Dadurch erzieht sie ihre Mitglieder zur Heimatliebe und Heimatfreude und trägt in der ganzen Gemeinde mit dazu bei, daß der blinden und törichten Naturbeschädigung und der unvernünftigen Naturzerstörung Einhalt getan wird: sie fördert also den Heimatschutz.

Erfreulich ist es auch, daß die Bestrebungen der „Naturfreunde“ in hiesiger Gemeinde Anklang finden. Dies geht daraus hervor, daß sich die Mitgliederzahl der Ortsgruppe Botmang in der kurzen Zeit ihres Bestehens trotz der hemmenden Einwirkungen des Krieges mehr als verdoppelt hat; sie stieg auf rund 100, beträgt aber, da 5 Mitglieder ihr Leben im Krieg verloren haben, zur Zeit 95. Der derzeitige Obmann der hiesigen Ortsgruppe ist Adolf Zink.

Anschließend an vorstehende Ausführungen möchte der Chronist den „Naturfreunden“ das Buch Dr. Ziehens „Naturwissenschaft und Volksbildung“ (Neue Bahnen der Arbeit am Volk), Frankfurt a. M. Verlag Englert und Schloffer (64 S.) Preis 1 Mark, * dringend zum Studium empfehlen. Dr. Ziehen wünscht mit Recht, daß schon in der Volksschule die gesamte naturwissenschaftliche Vorbildung einer gründlichen Reform unterzogen und ein einheitliches Unterrichtswerk geschaffen werden soll, welches den ganzen Reichtum dieser Unterrichtszweige und die mannigfachen neuen Forschungsergebnisse und Feststellungen in den zahllosen Erscheinungen zu einem einheitlichen Gesamtbild zusammenfaßt. Dieses neue naturwissenschaftliche Lehrbuch müßte aber derart beschaffen sein, daß es seinen Benützern nicht nur während der Schulzeit als naturwissenschaftliches Lehrbuch dienen, sondern auch gerne mit ins spätere Leben hinausgenommen werden würde. Dadurch würde der schulmäßige Teil unserer naturwissenschaftlichen Volksbildung auf eine wesentlich höhere Stufe gestellt.

Für die naturwissenschaftliche Volksbildungsarbeit sind zwei Wege vorgeschlagen, der der Naturbeobachtung und Naturerklärung und derjenige der geschichtlichen Betrachtungsweise, die beide zu ein und demselben Ziele führen: zur Gewinnung eines Bruchteils der Weltanschauung, der sich mit den aus anderen Erkenntnisgebieten zu erwerbenden Elementen der Weltanschauung zu einem harmonischen Ganzen verbinden läßt. Weiterhin weist Dr. Ziehen hin auf den Wert der Naturbetrachtung und Naturkenntnis im Sinne der ästhe-

* Zu beziehen durch Maganta-Verlag, Stuttgart.

tischen — (Aesthetik-Schönheitslehre) — Erziehung, die gerade eine Zeit wie die unsrige in besonders hohem Grade brauchen kann; denn die Schönheit der Naturformen und der Naturerscheinungen sehen zu können, bedeutet eine Läuterung nicht nur des Geschmacks, sondern auch des sittlichen Empfindens, von dem unmittelbar soziale Einflüsse ausgehen können. Welche Rollen aber die naturwissenschaftlichen Unterrichtszweige im Rahmen der kommenden Volkshochschulen bei den künftigen Volksbildungsarbeiten spielen werden, das wird erst ihre weitere Entwicklung in vollem Umfange zeigen können.

Schlußbemerkung zu unserem Vereinswesen.

Wir haben gesehen, daß manche unserer Vereine gerne Feste feiern. Nun erlaubt sich der Chronist die Frage aufzuwerfen: Passen Feste überhaupt in unsere ernste und schwere Zeit? Sie stellen, heißt sie bejahen. Man stelle sich die mancherlei Entfagungen und Entbehrungen der freiwilligen oder erzwungenen Lebensverneinung der verfloffenen Jahrzehnte vor die Seele und vergleiche damit den derzeitigen Taumel der Lebensbejahung, der gleich rauschenden Wellen unser gesamtes Volk durchflutet, so muß man unbedingt zu dem Schluß kommen: Feste und Feiern sind psychologische Notwendigkeiten, welche Höhepunkte im Menschenleben darstellen. Also können wir zur Volksbildung und Volkserziehung die Feste und Feiern nicht entbehren, mögen sich die Gegner entrüsten, wie sie wollen und Jeder und Mordio schreiben nach Herzenslust. Nur müssen die Feste besser werden als seither, und das will auch gelernt sein. Unsere Feste und Feiern müssen eine neue Form und einen besseren Inhalt bekommen, das Sinn- und Gedankenlose abstreifen und neuen Stil und Geist gewinnen, kurzgefasst: sie müssen einfach, edel und hochwertig werden. Das Sinn- und Geschmacklose, das bei den seitherigen Festfeiern die Oberhand hatte, muß verschwinden und der Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Gemeinschaftsbewußtseins Platz machen. Feiern in diesem Sinne abgehalten, wirken gemeinschaftsbildender als übel anaebachte staatsbürgerliche Belehrungen; denn sie erziehen unmittelbar zu gemeinsamem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln. In diesem Sinne wäre dringend zu wünschen, daß in jeder, auch der hiesigen Gemeinde nicht nur Vereinsfeste gefeiert, sondern auch Elternabende und Schulfeiern eingeführt würden. Diese Schulfeiern, die einen Höhepunkt im Schulleben zu bilden hätten, müßten durch Beteiligung der Eltern und Angehörigen der Schüler gleichzeitig dazu beitragen, die Schule im Volksbewußtsein zu bewurzeln und fest zu verankern, ja sie müßten zum Vor- und Musterbild der neuen Art von Festen und Feiern werden. Wie die Schulfeiern den Brennpunkt im Schulleben zu bilden hätten, so müßten die übrigen Feiern zu Brennpunkten werden auf den übrigen Gebieten z. B. des Turnens, Singens usw. In diesem Sinne sollten künftig alle Feste gefeiert werden. Sie würden dann ein Band der

Gemeinschaft schlingen um den festgebenden Verein und die Festgemeinde. Bei der bisherigen Art, Feste zu feiern, kam wohl der Leib zu seinem Recht, die Seele aber darbt. Künftig muß auch die Seele zu ihrem Rechte kommen, deshalb müssen unsere Feste einen besseren Inhalt bekommen, sie müssen gehaltvoller werden und einen weniger geräuschvollen Verlauf nehmen. Dann erst können sie bildend und verebelnd wirken.

Überreste aus alter Zeit

dürften außer einer alten Heerstraße, die den westlichen Teil unserer Markung von Süden nach Norden durchzieht, kaum noch zu finden sein. Nahe bei Bärkingen a. F. steht eine uralte Kapelle. Bei derselben fand man 1833 (auf dem sogenannten Entelbang) Spuren römischer Gebäude und eine Menge Bruchstücke römischer Gefäße. Aus diesen Funden hat man geschlossen, daß diese Kapelle in grauer Vorzeit ein römisches Wacht haus gewesen sein müsse. Von diesem ehemaligen Wacht haus führte eine durchweg gepflasterte, 12—14 Fuß breite, wallartig angelegte Heerstraße in nördlicher Richtung durch den Pfaffenwald an den Pfaffensee, von da zuerst durch den Rot-, dann durch den Schwarzwildpark bis zum Jägerhaus im Schwarzwildpark und von da auf dem Bergrücken (dem heutigen Höhenweg) westlich des Feuerbachtals entlang bis zur „Hohen Warte“ bei Feuerbach, von hier durch Feuerbach zum Pragwirthshaus und dann hinab nach Cannstatt. Diese Römerstraße war ein Teil der Consularstraße, welche von Regensburg nach Windisch in der Schweiz führte und die bei Cannstatt den Neckar überquerte. Sowohl auf dem Burgholz hof, als auf der Prag (beim jetzigen Pragwirthshaus) fanden sich Grundmauern römischer Gebäulichkeiten vor. Von dieser Consularstraße zweigte beim Jägerhaus im Schwarzwildpark eine altrömische Seitenstraße ab, die in westlicher Richtung, entlang der heutigen Straße Botnang Solitude, nach Leonberg und Pforzheim führte. ebenso soll eine Straße von diesem Jägerhaus durchs Graupenbachtälchen nach der heutigen Doggenburg geführt haben; denn bei der Einmündung des Graupenbachtals in das Feuerbachtal (auf dem heutigen Spielplatz des Stuttgarter Männerturnvereins), wo früher „Unterbotnang“ gestanden sein soll, sollen beim Pflügen römische Mauerreste, Bruchstücke römischer Heizkörper, Ziegel und Gefäße zum Vorschein gekommen sein.

Von sonstigen Funden aus alter Zeit wissen die vorhandenen Urkunden nichts zu berichten.

Ein berühmt gewordener Botnanger aus früherer Zeit.

Eines hervorragenden, in Botnang geborenen Mannes, der es dank seiner Begabung zu Größerem hätte bringen können, sei in dieser Chronik auch noch gedacht, nämlich des Wilhelm Ludwig Wetherlin

Er war als Sohn des Botnanger Pfarrers Wetherlin geboren am 7. Juli 1739, besuchte die Lateinschule in Stuttgart, studierte in Tübingen die Rechte, konnte aber den trockenen Paragraphen der Rechtsbücher keinen Geschmack abgewinnen und wurde Journalist. Wegen seiner glänzenden Darstellungsgabe, seines offenen Freimuths, seines köstlichen Humors wurde er überall beehrt, aber wegen seiner Neigung zu heißender Satyre auch nicht wenig gefürchtet.

Durch seinen bisweilen verletzenden Freimut, seine manchmal an Beleidigung grenzende Satyre und viele Ungeschicklichkeiten, die er beging, zog er sich den Haß und die Verfolgung weiter und einflußreicher Kreise zu, und so treffen wir ihn bald in Straßburg, Paris und Wien, dann wieder in Regensburg, Augsburg und Nördlingen. Ueberall wurde er, wenn er eine zeitlang journalistisch tätig gewesen war, verfolgt, angeklagt und wenn er nicht schleunigst floh, eingekerkert.

Aus Nördlingen ausgewiesen, wählte er sich das damals wallersteinische Dorf Baldringen (unweit des Tpf gelegen) zum Wohnsitz. Er zog sich aber bald die Mißgunst und den Haß der fürstlichen Familie von Dettingen-Wallerstein zu, wurde arretiert und 4 Jahre auf dem fürstlich-wallersteinischen Schloß Hochhaus gefangen gehalten.

Nachdem er 1792 seine Freiheit wieder erlangt hatte, begab er sich in das nahe Ansbach, setzte dort in gewohnter Weise seine von heißendem Spott und verletzender Satyre durchwürzte schriftstellerische Tätigkeit fort und wurde schon in den ersten Tagen seines dortigen Aufenthalts wieder eingekerkert. Vielgefürchtet und vielverfolgt starb der begabte Mann am 24. November 1792 zu Ansbach. Er erreichte ein Alter von nur 53 Jahren.

Sagen und Gebräuche.

Die Kuckucksfrage.

Das Wahrzeichen von Botnang ist der Kuckuck. Scherzweise werden die Botnanger von ihren Nachbarn mit dem Namen „Kuckuck“ gerufen. Diesen Namen sollen sie folgenden Sagen verdanken:

Ein Herzog von Württemberg sei einmal im Botnanger Wald spazieren geritten. Da habe er den Ruf des Kuckucks vernommen und den Wunsch geäußert, den Vogel in der Nähe zu besehen. Die

Botnanger haben nun einen Kuckuck gefangen und durch eine Deputation dem Herzog überreichen lassen. Dieser habe das Tier sehr bewundert und gesagt: „Ihr könntet mir noch eine viel größere Freude bereiten, wenn ihr das Nest des scheuen Vogels ausfindig machen und mir zum Geschenk überreichen wolltet.“ Die Deputierten haben zur Antwort gegeben: „Das müssen wir erst mit unsern Mitbürgern beratschlagen.“ Dierauf sei der Gemeinderat zusammenberufen und ihm der Wunsch des Herzogs vorgetragen worden. Da habe der Schultheiß gesagt: „Das Nest des seltenen Vogels ist unser ganzer Wald. Wie sollen wir aber diesen nach Stuttgart bringen?“ Nun sei 3 Tage lang hin und her beraten worden, was zu tun sei. Die Gemeindevertreter haben sich endlich selbst in den Wald begeben, um die Sache zu beaugenscheinigen, seien aber zu keinem Resultat gekommen. Endlich haben sie beschlossen, die Deputation abermals zum Herzog zu schicken und ihm sagen zu lassen, das Kuckucksnest gäben sie ihm gerne, aber er müsse es sich selbst holen. Der Herzog sei ein kluger Mann gewesen, der sogleich herausgefunden habe, daß unter dem Kuckucksnest der ganze Wald zu verstehen sei. Deshalb habe er sich recht sehr bedankt für das schöne Geschenk, schlauer Weise aber hinzugefügt, er wolle der Merkwürdigkeit halber das Nest da lassen, wo es Gott hingesezt habe. Auf diese Weise haben die Botnanger ihren schönen Wald verloren und dafür den Namen „Kuckuck“ eingetauscht.

Anmerkung. Daß weder der Schwarz- noch Rotwildpart je zu Botnang gehört haben, wurde deutlich nachgewiesen bei dem Abschnitt „Botnang und sein Wald“.

Eine andere Sage geht dahin, die Herzogin habe wollen eine Kuh halten und die Botnanger hätten ihr aus Anhänglichkeit eine Waldwiese geschenkt, damit die Kuh darauf weiden könne. Nun habe aber einer gesagt: „Wenn die Herzogin eine Kuh halte, müsse man dem Herzog auch eine Freude machen und ihm zwei Kühe geben.“ Der Schultheiß, der nicht gut gehört habe, habe gerufen: „Was sagt ihr? Wovon ist die Rede für den Herzog?“ „Von der Kuh, Kuh!“ habe der andere geschrien. „Recht so,“ habe der Schultheiß gesagt, der Kuckuck verstanden habe, „wir wollen es im Rat verhandeln.“ Dann habe er den Vorschlag gemacht, man solle dem Herzog einen „Kuckuck“ schenken, und damit dieser einen Unterschlupf habe, den Wald dazu, da der Wald ja doch nur einen geringen Wert habe (was damals zutraf, nicht mehr aber heute). Der Herzog habe das Geschenk mit gnädigstem Danke angenommen.

Anmerkung: Es ist auffallend, daß es eine stattliche Anzahl von Kuckucksagen in deutschen Landen gibt, die einander gleichen wie ein Ei dem andern. Es scheint, daß eine Gemeinde die Sage von der anderen überkommen hat. Ein Trost für jede „Kuckuck“-Gemeinde mag es sein, daß sie noch viele „Schwestern“ hat.

Die Sage vom Bären.

Einft hatten Stuttgarter Mufikanten in Botnang einen mufikalifchen Unterhaltungsabend veranftaltet. Derfelbe zog fich fehr in die Länge. Spät wurde der Heimweg angetreten. Auf demfelben verlor einer der Mitwirkenden am Abhang des Kräherwaldes feine Baßgeige. Ein leifer Wind verfezte die Saiten in leichte Schwingungen. Dadurch wurde ein brummiger Ton hervorgerufen, der geeignet war, ängftliche Gemüter in Schrecken zu verfezen. Einige Botnanger, die fich über die Gebühr in Stuttgart aufgehalten hatten, kamen des Wegs und vernahmen das Brummen der Baßgeige. Schreckensbleich fuchten fie das Weite und erreichten, in Angftfchweiß gebadet, mit Tagesgrauen ihre Wohnung. Ihren Angehörigen, Nachbarn und Bekannten erzählten fie, noch unter der Einwirkung des überftandenen Schreckens ftehend, ihr graufiges Erlebnis mit dem Bären. Anderen Tages zogen handfefte, beherzte Männer fchwer bewaffnet zur Bärenjagd aus. Wer befchreibt aber ihre Gefühle, als fie ftatt des vermeintlichen Bären eine harmlos fummende Baßgeige fanden! Schallendes Gelächter durchdröhnte den Kräherwald und die gefährliche Bärenjagd löfte fich in allgemeine Heiterkeit auf. Die furchtsamen Urheber der „Bärenjagd“ follen zur ausgeftandenen Angft noch reichlich Spott geerntet haben.

Weiter geht in Stuttgart die Sage, die alten Botnanger feien ziemlich heftiger, aufbraufender, händelfüchtiger Natur gewesen. Deshalb haben die Stuttgarter, bevor fie nach Botnang hineingegangen feien, gefungen: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende“, und wenn fie Botnang meiftens mit blutigen Köpfen wieder verlassen haben: „D Haupt, voll Blut und Wunden“. Ob an diefer Sage etwas Wahres ift, vermag der Chronift nicht feftzufftellen, denn feit er Botnang kennt, d. h. in den lezten Jahrzehnten, hat es hier noch keine Schlägereien oder gar blutige Köpfe gegeben, welche der Raufuft der Botnanger zuzufchreiben gewesen wären. Es müßte nur in früheren Zeiten anders gewesen fein.

Gebräuche.

Lange Zeit war hier der Brauch eingeführt, daß bei öffentlichen Verkäufen von Liegenschaften während des Aufstreichs auf dem Rathaus ein kleines Licht angezündet wurde und während der Verkaufshandlung zu brennen hatte.

Das Tanzen an der Kirchweih und bei Hochzeiten ift ein beliebter Brauch der Altbotnanger; zurzeit ift es ebenfalls ftark im Schwunge.

Aufrecht erhalten ift noch das Läuten der Gebetglocke am Abend, während das Läuten der Morgenglocke in Abgang gekommen ift.

Beim Hausbau wurde, fobald die Zimmerleute das Haus aufgerichtet hatten, der Rohbau mit einer bändergefchmückten Tanne oder Birke geziert und ein Zimmerspruch gehalten.

Das Pfeffern am „unschuldigen Kindleinstag“ (Pfeffertag), wobei Kinder mit einer Pfefferrute von Haus zu Haus gingen und Gaben einsammelten, scheint, wie viele älteren Gebräuche, in Abgang gekommen zu sein. Ebenso ist nichts mehr oder nicht mehr viel zu merken von den alten Palmsonntags-, Oster-, Pfingst- und Weihnachtsbräuchen, wonach die Menschen sich zu diesen Zeiten besonders begrüßten und beschenkten. (Palmesel, Hasen-Legen, Pfingstlämmel, Pelzmärkte und Christkindle.)

In unserer durch Fremdenzuzug rasch wachsenden Gemeinde ist nicht mehr viel zu finden von alten Gebräuchen. Soweit sie noch erhalten sind, sind die hier herrschenden Gebräuche und Redensarten dieselben, wie im übrigen Schwabenland. Auch der Aberglaube, wie er vielfach unter dem Schwabenvolk in Stadt und Land zu finden ist, treibt hier noch seine Blüten; sonst würden die Leute nicht so viel zu den Wackelagern, Kartenschlägerinnen und Kuckpüschern laufen, wie dies trotz aller Volksaufklärung immer und immer wieder geschieht.





Jetzt.

Rastlos schreitet die Zeit vorwärts und niemand vermag zu sagen, was uns die nächsten 10 oder 20 Jahre bringen werden, wie auch noch vor kaum fünf Jahren kein Mensch die Notzeiten ahnen konnte, die jetzt über uns hereingebrochen sind. Nicht bloß Großstädte zeigen schon nach wenig Jahrzehnten ein anderes Gesicht, nein, auch die Dörfer mit ihrer rasch den Zeitverhältnissen sich anschließenden Bevölkerung machen Wandlungen durch. Würde wohl ein Botnanger oder Stuttgarter Weingärtner, der vor 100 Jahren gelebt hat, sein Botnang oder Stuttgart heute wieder erkennen oder gar die Weinberge, in welchen er sich in einem langen Leben abgeporrt und abgearbeitet hat? Viel gutes Altes ist durch den Schritt der rastlos hineilenden Zeit zertreten worden, viel Neues und Besseres ist an seiner Stelle erstanden. Freilich hat der Krieg in seinen Folgen wieder manches Gute zerstört und untergraben, ohne viel Besseres und Wertvolleres dafür zu bringen. So mag auch eine Chronik, welche von Einst und Jetzt erzählt, welche an die Bilder aus der Vorzeit Bilder aus der Gegenwart reiht, manch einen zum Dank stimmen gegen den Höchsten, dessen Wege wie im Leben des Einzelnen, so auch in der Welt- und Völkergeschichte durch Nacht zum Lichte führen.

Das Botnang von heute ist mehr als viermal so groß als dasjenige vor hundert Jahren. Idyllisch liegt es im lieblichen Botnanger Tale, und malerisch erklettert es die Höhen des Hummel- und Kallenberges. Verstoßen lugen einzelne Firste und Dächer der Landhäuser an der oberen Böhlingerstraße aus dem sie umgebenden Obstwalde hervor, und stattlich präsentiert sich das Schwesternheim mit seinen neuerstellten Gartenanlagen den aus dem Mittelwalde hervortretenden Spaziergängern. Ja schön liegt das Dorf Botnang, das sich halbkreisförmig an den Bergrücken schmiegt, der sich vom Mittel aus, einer Halbinsel gleich, zwischen Mezgerbach- (Gallenklinge) und Buberlesbachtal hineinzwängt und an dessen Abhängen die Häuser der Hummelberg- und Böhlingerstraße emporklettern. Und steht man erst auf der Anhöhe beim Schwesternheim, welche herrliche Aussicht genießt man doch da oben! Unmittelbar zu unseren Füßen liegen die zwischen Obstbäumen halbversteckten Häuser

Botnang's, rings umgeben von einem Kranz von Obstgärten, die im Hintergrunde wieder durch einen weiteren Kranz von Wäldern eingeschlossen werden. Wahrlich, es gibt wohl wenige Plätzchen im Schwabenlande, die eine ähnlich schöne Lage haben, wie das vor den Thoren Stuttgarts im stillen, waldbumrauschten Feuerbachtal erbaute, große Dorf Botnang. Nach Nordosten öffnet sich das sonst völlig abgeschlossene Thal auf einer schmalen Strecke, um dem Feuerbach seinen Abfluß zu gestatten. Gleichzeitig erhaschen wir durch diese enge Thalspalte einen Blick auf das an Fabriken so reiche Feuerbach. Ueber die Wälder hinweg schweifen unsere Blicke in nördlicher Richtung über Zuffenhausen und Kornwestheim bis zum Ludwigsburger Salomwald und zur Garnionskirche. Abends ist dieser Ausblick einzig schön; denn da funkeln die elektrischen Lichter auf den Bahnhöfen von Zuffenhausen und Kornwestheim zu uns herüber als ob es lauter Diamantkristalle wären. Ueber Feuerbach hinweg blicken wir hinüber in die fruchtbare Waiblinger-Winnender Ebene mit ihrem bewaldeten Hintergrunde, welcher von dem Mainharder Wald und den Löwensteiner Bergen gebildet wird. Lassen wir unsern Blick nach Osten schweifen, so haftet er zunächst an der Nikolauspflanzung, diesem herrlich gelegenen Blindenheim, dessen bedauernswerte Insassen sich an der wunderbaren Aussicht, die man von hier aus über das Stuttgarter Thal und die große Stadt hinweg genießt, leider nicht erfreuen können. Weiterhin zeigen sich uns in nordöstlicher Richtung der Bismarkturm und dahinter die Ausläufer des Welzheimer Waldes mit dem Korber Kopf.

Unsere Blicke mehr ostwärts lenkend, gewahren wir die Ausläufer des Schurwaldes mit dem von einem Aussichtsturm gekrönten Kern, dem sich südlich der Katharinenhügel mit der bekannten Katharinenlinde vorlagert. Den Abschluß des Schurwaldes bildet der Kappelberg, dessen Scheitel die große Wasser-Stube ziert, welche das für die Landeshauptstadt bestimmte Wasser der Landeswasserversorgung in sich aufnimmt, und an dessen Fuß die prächtige, neuerstellte Kelter Fellbachs liegt, des größten, weinbau-treibenden Dorfes in Württemberg.

Dem Kappelberg vorgelagert ist der Rotenberg, jetzt Wirtenberg genannt, der früher das Stammschloß der Grafen von Württemberg trug. Dieses mußte aber unter König Wilhelm I., der heute noch auf seinem Gipfel thronenden, goldbekreuzten Grabkapelle weichen, welche die irdischen Ueberreste eben dieses Königs und seiner ersten Gemahlin Katharine, einer geborenen Großfürstin von Rußland, einschließt. An den mit Weinreben bestockten Abhängen zieht sich, einem Silberstreifen gleich, Schwabens Hauptfluß, der Neckar, hin. Südlich vom Neckartal und östlich von unserem Standpunkte erblicken wir noch den Abelsberg bei Gaisburg und den Wopser hinter Stuttgart, dessen bewaldete Höhen sich gegen Degerloch hinziehen. Von dorthier winkt uns der schlanke Aussichtsturm grüßend zu. Weitere Ausichten gegen Süden und Westen sind durch den Hochwald verschlossen; nur im Südosten ragt der Gipfel des Hasen-

bergturmes aus dem mattgrünen Laub dunkler Waldungen hervor. Zu unseren Füßen aber liegt in dem nordwärts sich dem Neckar zuwendenden Nesenbachtale ein großer Teil der Landeshauptstadt, der uns in seiner Abendbeleuchtung durch feenhaften Glanz überrascht. Aehnlich schöne Ausblicke wie vom Schwesternheim und der oberen Baihingerstraße aus hat man auch von anderen Punkten unserer nächsten Umgebung, z. B. von der Kirch- und Sommerhald usw.

Sa warum macht denn der Chronikschreiber so viele Worte? Aus einem doppelten Grunde. Mancher Botnanger macht tagtäglich seinen gewohnten Gang zur Straßenbahn und zu seinem Geschäft, ohne sich je Gedanken zu machen über die schöne und gesunde Lage seines Wohnorts und über dessen prächtige, waldbegrenzte Umgebung. Er möge nur auch einmal auf die Höhen steigen und den Blick über seinen im schönsten Wiesengrunde gelegenen Heimort schweifen lassen. Vielleicht kommt er dann zu der Erkenntnis, daß er lange genug mit sehenden Augen umhergegangen ist und nichts gesehen hat.

Zum andern ist mir bekannt, daß viele Stuttgarter trotz der Straßenbahn, das in ihrer unmittelbaren Nähe so wunderschön gelegene Botnang immer noch nicht kennen. Wenn ihnen das Ersteigen der Höhen zu viele Mühe macht, so mögen sie doch mit der Straßenbahn angefahren kommen und sich überzeugen, wie schön es auch bei uns hier oben ist, und welche herrliche Naturgenüsse man sich da verschaffen kann. Und sind sie gar Feinschmecker und Leckermäuler, so sollen sie auch hier auf ihre Rechnung kommen: denn an guten Gastwirtschaften, wo man auch in kurzer Zeit um sein Geld noch etwas Gutes bekommen kann, ist hier kein Mangel.

Nun aber zur Sache und hinab nach Botnang, wo es gar manches Interessante zu sehen gibt. Von unserem Standorte am Mittelwalde aus führt uns die schöne, breite, 1887/88 neuerbauete Baihingerstraße in nördlicher Richtung hinab ins Dorf, vorbei an wohlgepflegten Gärten, aus welchen abwechselnd sehr einladend aussehende Landhäuser hervorgrüßen. Gleich oben am Waldesaume liegt das Schwesternheim, ein Idyll von einem Genesungs- und Erholungsheim. Dasselbe wurde kurz vor Ausbruch des Weltkriegs von dem während des Kriegs verstorbenen Bauunternehmer Hermann Zink sen., erstellt und zu einem Kurhause bestimmt. Diesem Zweck sollte es aber niemals dienen; denn bald nach dem Tode des Erbauers verkauften es seine Erben an das „Rote Kreuz“ um 76 000 Mark. Dieses fand den Neubau, welcher in zwei Stockwerken auf der Ost- und Südseite von prächtigen Glasveranden umgeben ist, auf die eine ganze Reihe von Einzelzimmern ausmünden, wie geschaffen für seine Zwecke. Es suchte für seine Schwestern, die im Kriege ihre Arbeitskraft in den Dienst der Wohltätigkeit und Verwundetenpflege gestellt und von denen viele ihre Gesundheit dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatten, ein Genesungs- und Erholungsheim. Wo hätte es eine bessere Gelegenheit finden können als das so romantisch an der Waldecke gelegene Kurhaus in Botnang!

Von der Baihingerstraße zweigt in ihrem unteren nördlichen Teil nach Osten die Hummelbergstraße ab, eine neue, schön und breit angelegte Straße, an welcher neuerbaute, einladende Wohnhäuser stehen. Die meisten Häuser der Baihinger- und Hummelbergstraße wurden von den Bauunternehmern Hermann Zint Vater (gest. 1917) und Sohn erstellt. Am unteren Ende der Baihingerstraße steht das erst während der Kriegsjahre von der Gemeinde um den billigen Preis von 25 000 Mark erstandene frühere Gasthaus zum Waldhorn. Da zurzeit große Wohnungsnot herrscht, wurde es zu Wohnzwecken eingerichtet und zu annehmbaren Preisen vermietet. In seiner Küche — der Kinderküche — wurde während der durch den Krieg und die Hungerblockade verursachten Teuerung und Hungersnot für die bedürftigen notleidenden und hungernden Kinder unserer Gemeinde eine kräftige Speise gekocht und ihnen in dem anstoßenden Saale gegen geringes Entgelt verabreicht. Außerdem dient der Saal bis zur Erstellung eines Gemeindehauses dem Jünglingsverein als Versammlungslokal. *)

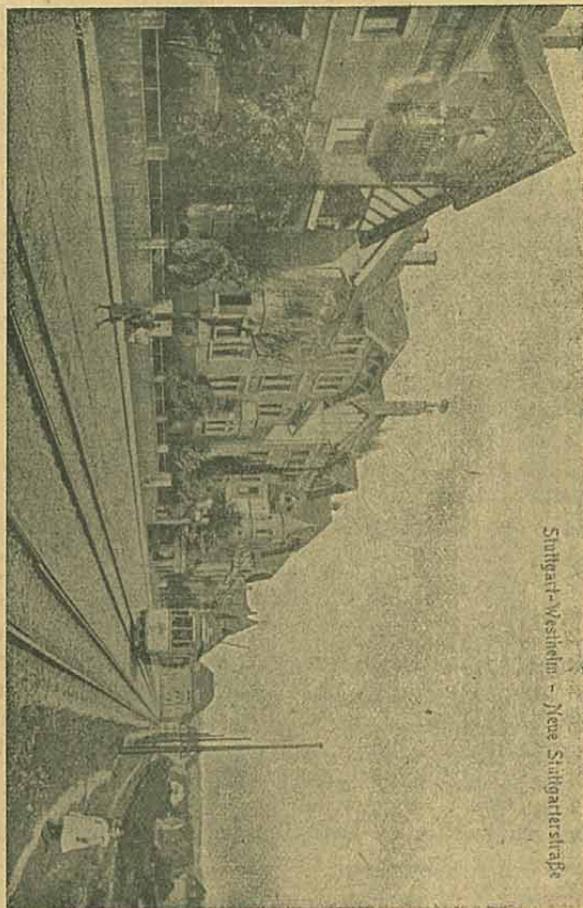
Sowohl die Baihinger- als auch die Hummelbergstraße münden in die alte Stuttgarterstraße ein, erstere beim scharfen Eck, letztere beim Doktorhaus. Am Kräherwald beginnend, führt diese Alte Stuttgarterstraße in westlicher Richtung bis zur Solitudestraße. Ihre östliche Hälfte gehört zu Neubotnang, ihre westliche zu Altbotnang. Während viele urteilslose Leute die Mietshäuser Neubotnangs schön finden, können sich solche, welche noch Sinn und Verständnis für das Althergebrachte besitzen, für die mehr den Geldinteressenten dienenden Mietskasernen Neubotnangs nicht erwärmen, ihnen gefallen die zum Teil in malerischer Unregelmäßigkeit erstellten Häuser Altbotnangs besser. An der alten Stuttgarterstraße liegen neben neun Wirts- und zehn Geschäftshäusern älteren und neueren Datums (zwei Bäckereien, zwei Metzgereien, zwei Schuhwarenläden, zwei Gemüseläden, drei Kaufläden) noch die 1913 neuerbaute und neuingerichtete Apotheke, das 1880/82 erbaute frühere Schulhaus und der Konsumvereinsladen. Im oberen Stock des einstigen Schulhauses befinden sich schöne Lehrerwohnungen, während die beiden ehemaligen Lehrzimmer jetzt teils kirchlichen, teils Verkehrszwecken dienen, sofern im östlichen Lokal das Post- und Telegraphenamt, im westlichen aber die katholische Kirchengemeinde ein Unterkommen gefunden haben.

Von der alten Stuttgarterstraße zweigt bei der Apotheke und dem Doktorhaus die neue Stuttgarterstraße (das vormalige Westheim) ab, sich von Norden nach Süden dem Kräherwald entlang bis zur Gallenklinge hinziehend. Westheims in den Jahren 1899/1902 von der in Stuttgart beheimateten „Gesellschaft für das Wohl der arbeitenden Klassen“ erbaute Häuser liegen zwar malerisch dem Kräherwald entlang im Metzgerbachtale, machen aber zu sehr den Eindruck von Mietskasernen. Sie sollen, entsprechend der Absicht des Erbauers,

*) Während der Drucklegung wurde das Haus um nahezu das Doppelte an H. Zucker hier verkauft.

den in Stuttgart beschäftigten Arbeitern zweckentsprechende billige Wohnungen verschaffen. Wäre der Krieg nicht gekommen, so hätte die Gesellschaft ihr Baugelände bei Westheim vollends überbaut. Jetzt aber, nachdem uns der Krieg einen zuvor nie gekannten Mangel an Rohstoffen und Baumaterialien gebracht und das Bauen in uner-

Neue Stuttgarterstraße (Westheim).



Stuttgart-Westheim - Neue Stuttgarterstraße

hörter, noch nie dagewesener Weise verteuert hat, setzt der Vereir sein Bauland dem Verkaufe aus. Er dürfte bei den derzeitigen außerordentlich gesteigerten Güterpreisen keine schlechten Geschäfte machen.

Gleichzeitig mit der neuen Stuttgarterstraße trifft auch die kurze Klinglerstraße auf die alte Stuttgarterstraße. Am Treffpunkt dieser drei Straßen finden wir drei größere Neubauten, welche die Allgemeinheit etwas mehr in Anspruch nehmen dürften als die übrigen

Gebäulichkeiten: das Doktorhaus, die Apotheke und die stattliche Wirtschaft von Bihlmaier. Außerdem befindet sich am Ende der neuen Stuttgarterstraße vorerst noch der Endpunkt der Straßenbahn, der aber künftig auf den Platz vor der Kirche verlegt werden soll.

Von der alten Stuttgarterstraße führen von Süd nach Nord parallel mit der Klinglerstraße die Rosen-, Schul- und Querkstraße zur Gartenstraße. Diese neue Straße ist eine Parallelstraße zur alten Stuttgarterstraße und führt von Osten nach Westen, beginnend an der Berg- und Karlsstraße bei der ehemaligen Wirtschaft zum Reichsadler und endigend in der alten Stuttgarterstraße in der Nähe des Gasthauses zum Adler. Die Gartenstraße ist eine schöne, breite Straße, die künftig, nach Fertigstellung der gegenwärtig sich im Bau befindlichen Talstraße der alten Stuttgarterstraße großen Abbruch tun und zur Hauptstraße des Dorfes werden dürfte. Denn so, wie es heute den Anschein hat, und soviel nach und nach bekannt wird, soll die Straßenbahn ihre Fortsetzung finden durch die Klingler-, Garten- und Talstraße zur Solitudestraße. Durch diese Straßen dürfte sich dann künftig auch der Hauptverkehr ziehen, der bis jetzt noch durch die alte Stuttgarterstraße geht. Vorerst liegen an der Gartenstraße zwei Wirtschaften, darunter eine mit Metzgereibetrieb, mehrere Kaufläden, darunter ein Uhren-, Buchbinder- und Kleiderladen, zwei Buchdruckereien, zwei Bäckereien und eine Flascherei.

Der Chronist glaubt vorausschicken zu dürfen, daß vermutlich im Lauf der Jahre noch manche Geschäftshäuser von der alten Stuttgarterstraße weg nach der Garten- und Talstraße verlegt werden dürften, zumal es eine unbestrittene Tatsache ist, daß sich die Geschäfts- und Wirtschaftshäuser den Verkehrszentren und -Straßen anzugliedern pflegen. An der Gartenstraße liegen noch der Steigerturm für die Feuerwehr, das Knabenschulhaus, das Johannesbad, die Turnhalle des Turnerbundes und die Kapelle der Evangelischen Gemeinschaft. Von der Garten- zur Solitudestraße wird gegenwärtig die schöne und breite Talstraße erbaut. Sie wird ausgeführt als Notstandsarbeit, um wenigstens einem Teil der zurzeit zahlreichen Arbeitslosen lohnende Beschäftigung gewähren zu können. Die Gemeinde erhält zu ihren derzeitigen Notstandsbauten — neben dem Bau der Talstraße wird ein Teil der Kanalisationsarbeiten vorgenommen; auch werden zwei größere Gebäude mit Notwohnungen erstellt — eine namhafte Beisteuer seitens des Staates.

Nun sind wir bereits bei den Straßen Altbotnangs angelangt. Es sind dies die Solitudestraße, die beim Adler mit der alten Stuttgarterstraße und der Himmerreichstraße zusammentrifft. Letztere führt in südlicher Richtung dem Schwarzwildpark zu, während die Solitudestraße bis zur Kirche eine nördliche Richtung einschlägt. Auf dieser kurzen Strecke liegen an der Solitudestraße fünf Wirtschaften, darunter eine mit Metzgereibetrieb, zwei Spezerei-, ein Schuh- und ein Metallwarenladen.

Vor der Kirche wendet sich die Solitudestraße plötzlich in einem rechten Winkel nach Westen bis zu der steilen Steige, welche die Kirch-

halbe von der Sommerhalbe trennt und zur Solitude führt. Die Fortsetzung der Solitudestraße bildet die in westlicher Richtung dem Sommerhalbenbach entlang zum Schwarzwildpark führende Sommerhalbenstraße. An dem nach Westen führenden Teil der Solitudestraße steht etwas erhaben die alte, ursprünglich in besserem Stil erbaute, später aber in geschmackloser Weise veränderte, ziemlich kleine Kirche, die früher von dem ebenso kleinen Kirchhof umgeben war. Dann folgen die „alte Traube“, in welcher bis zum Jahre 1812 Schule gehalten wurde und in deren Erdgeschoß sich früher der Botnanger Gemeindefeller befand. Neben ihr steht die neue Traube, d. h. das jetzige Gasthaus zur Traube, in welchem zugleich eine Metzgerei betrieben wird. Diesen beiden gegenüber liegen das Gasthaus zur Krone und das 1871 erbaute Rathaus. Unter und hinter demselben befand sich die Gemeindefeller mit vier Kelterbäumen, die später von drei Wein- oder Mostpressen abgelöst wurden. Heute ist die Kelter überflüssig; denn fast alle Weinberge sind verschwunden. Das Rathaus ist aber für die verhältnismäßig rasch wachsende Gemeinde zu klein geworden. Deshalb tragen sich die Gemeindevertreter mit dem Gedanken, anstelle des seitherigen Rathauses und der dahinter befindlichen Kelter, die jetzt abgebrochen ist, ein neues, größeres Rathaus zu erstellen. Der Wunsch vieler hiesiger Einwohner geht aber dahin, daß Botnang kein neues Rathaus mehr bauen, sondern möglichst bald nach Stuttgart eingemeindet werden sollte.

Außer dem Rathaus liegt an der westlichen Solitudestraße noch das Pfarrhaus, das früher, als Botnang noch Sitz eines Revieramts war, die Wohnung des Försters enthielt. Es ist sehr geräumig und von einem schönen Gemüße- und großen Obst- u. Grasgarten umgeben.

Ferner liegen hier noch die Wirtschaften zum Köpfe, zum Bock und einige Bäder- und Kramläden. Parallel mit der westlichen Solitudestraße läuft die Brunnengasse, durch welche der mit dem Düberlesbach vereinigte Sommerhalbenbach fließt und an welcher die Pumpstation und das frühere Gemeindebachhaus liegen.

Von der Solitudestraße nach Osten und Nordosten führt die Feuerbacherstraße ins Feuerbachtal, vorbei am ehemaligen Pfarrhaus, am alten Schulhaus, an der Werapflege, am alten Kirchhof, an der Wohnung des Altschultheißen, in welcher früher eine kleine Fabrik betrieben wurde, und an verschiedenen Gärtnereien.

Von der Feuerbacherstraße nach Süden führt die Schulstraße bis zur alten Stuttgarterstraße. Sie hat ihren Namen von den drei an ihr liegenden Schulhäusern, von denen das älteste 1880/82, das Knabenschulhaus 1901/03, und das Mädchenschulhaus 1910/12 erbaut wurden. Von der Schulstraße nach Norden führt die Friedhofstraße vorerst bis zur Feuerbacherstraße. An der Spitze eines Bauareals, das von der Feuerbacher-, Friedhof- und Schulstraße gebildet und „Herz“ genannt wird, trifft mit den beiden letzteren Straßen die Werastraße zusammen. Hier in dieser Gegend, an der Wera-, Friedhof-, Schul- und Feuerbacherstraße dürften die künftigen Bauquartiere zu suchen sein, den Fall vorausgesetzt, daß bald bessere

Zeiten kommen und das zurzeit darniederliegende Baugewerbe sich wieder beleben und in Blüte geraten sollte.

Einfach und meist einstöckig sind die Häuser Altbotnangs. Sie enthalten neben einer geräumigen Stube meist ein geräumiges Schlafzimmer für die Hauseltern und ein drittes Zimmer, oft auch nur eine Dachkammer als Schlafräum für die Kinder. Außer diesen Wohn- und Schlafräumen sind noch die unentbehrlichsten Nebenräumlichkeiten zur Aufbewahrung für Brennmaterial, Gerätschaften, etwaige Garten- und Feldvorräte und dergl. vorhanden.

Die Häuser Neubotnangs sind, den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend, in der Hauptsache nur für Wohnzwecke eingerichtet, enthalten zwei-, drei- und vierzimmerige Wohnungen mit den dazu gehörigen Räumen im Keller, im Erdgeschoß und auf der Bühne, (Bodenkammern und Lattenverschläge) und dienen der hier überwiegenden, in Stuttgart beschäftigten Arbeiterbevölkerung zur Wohnung. Im letzten Jahrzehnt erwarben viele Stuttgarter Güterstücke in Botnangs Umgebung, manche derselben mit dem ausgesprochenen Zweck, sich auf dem erkauften Grundstück ein geschmackvolles, ihren Wünschen entsprechendes Eigenheim zu errichten. Leider haben der Krieg, der Rohstoffmangel und die allgemeine Teuerung die Baulust fast völlig lahmgelegt, obgleich zurzeit hier große Wohnungsnot herrscht. Recht fühlbar macht sich der Mangel an geeigneten Bierzimmerwohnungen. Hoffen wir, daß die Weltteuerung baldmöglichst verschwinden und besseren, geordneteren Zuständen Platz machen wird, die es ermöglichen, wieder Rohstoffe und billigere Lebens- und Bekleidungsmitel ins Land zu schaffen; denn davon hängt die Existenz unserer Gemeinde, die eben in der Hauptsache eine Arbeitergemeinde ist, wesentlich ab.

Unsere Ortsmarkung.

umfaßt zwar einen ziemlich großen Flächenraum, der mit 1244 Hektar denjenigen von Feuerbach, der nur 1216 Hektar beträgt, um 28 Hektar übertrifft. Aber dazu gehören eben die seit 1849 der Gemeinde zugeteilten, dem Staat gehörigen Waldparzellen und Teilgemeinden Bauernwald, Schwarzwildpark, Rotwildpark und Pfaffenwald. Zieht man diese mit einem Flächeninhalt von 1053,0903 Hektar ab, so bleiben für die Gemeindefarkung Botnang nur 190 Hektar 90 Ar 97 Quadratmeter. Das Dorf selbst liegt an der Nordostgrenze der Markung, hart an der Grenze des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart.

Während früher hier ein ausgedehnter Weinbau betrieben wurde, ist derselbe jetzt fast völlig verschwunden. Auch vom Ackerbau und von der Viehzucht ist wenig mehr zu sehen. Ebenso sind die früheren Bleichen verschwunden, d. h. sie sind überbaut worden. An die Stelle

der Ackerbauer und Weingärtner sind die Obstzüchter und Gemüsegärtner getreten; denn die Ausdehnung der Stadt Stuttgart brachte es mit sich, daß die dortigen Gartenbesitzer ihre Grundstücke als Bauplätze zu hohen Preisen an den Mann bringen und sich wesentlich billiger in den Vororten, also auch in Botnang, ankaufen konnten. So ging im Lauf der letzten 25 Jahre Grundstück um Grundstück in den Besitz von Berufsgehirtnern oder in denjenigen von Gartenliebhabern in der benachbarten Landeshauptstadt über. Viele betrieben auch den Güterkauf aus Spekulationszwecken. So kam es, daß im Verlauf von 25 Jahren der Wertzuwachs der hiesigen Grundstücke ein ungeahnter, ja alle gehegten Erwartungen weit übertreffender wurde. Hier nur ein Beispiel: Im Jahre 1839 kaufte die Gemeinde $9\frac{2}{3}$ Morgen Baumacker um 956 fl. und verpachtete sie in 38 Teilen um jährlich 45 fl. 24 kr. ($9\frac{2}{3}$ Morgen = 2 Hektar 95 Ar 50 Quadratmeter. 956 fl. = 1634,76 Mark). 29 550 Quadratmeter kosteten also 1839 nur 1634,76 Mark; somit 1 qm auf 5,5 Pf.

Vor Kriegsausbruch konnte man um $5\frac{1}{2}$ Mark, d. h. um das Hundertfache noch 1 Quadratmeter bekommen, heute kaum mehr.

Im Jahre 1874 verkaufte die Gemeinde, nachdem sie in der Zwischenzeit 900 fl., d. h. fast den ganzen Kaufpreis an Pachtgeld eingenommen hatte, das Baumgut um 6022 fl. 7 kr. = 10 297,82 Mk. Zieht man von diesen 10 297,82 Mark die Ankaufssumme von 1634,76 Mark ab, so verbleibt der Gemeinde ein Gewinn von 8663,06 Mk. als Wertzuwachs. Heute gelten die Baumgüter pro qm mindestens 8—10 Mk., wenn sie in der Nähe des Orts sind sogar 12 bis 15 Mark. Nehmen wir an, die Gemeinde hätte dieses Baumgut, das sie um $5\frac{1}{2}$ Pfennig pro Quadratmeter gekauft hat, heute noch im Besitz und würde es nur um $5\frac{1}{2}$ Mark pro Quadratmeter verkaufen, so würde sie heute 100mal mehr lösen, als sie 1839 ausgegeben hat, d. h. 95 600 fl. = 163 476 Mark. In Wirklichkeit würde sie aber das Doppelte bekommen.

Dieses Beispiel zeigt deutlich den ungeheuren Wertzuwachs, welchen die hiesigen Grundstücke im Verlauf der letzten 75 Jahren erfahren haben. Kein Wunder, daß dieser teure Boden durch sachverständige Gärtner rationell ausgenützt und ihm durch fleißige und zweckentsprechende Bewirtschaftung dreis- und mehrfache Ernte abgerungen werden. Begüterte Gartenliebhaber aber, welche nicht in der Lage sind, ihrem Grund und Boden durch fleißige und rationelle Bewirtschaftung gleich hohe Erträge abzugewinnen, wie unsere zahlreichen Gemüsegärtner, müssen sich eben ihre Liebhaberei auch etwas kosten lassen. Denn mit Obst- und einfachem Gemüsebau allein lassen sich dem Boden keine solche hohen Erträge abnötigen, daß sie die Zinssumme nur annähernd erreichen würden, welche das für die Grundstücke aufgewendete Kapital abwerfen würde. Es ist wohl anzunehmen, daß die hiesigen Güter- (vielleicht auch die Häuserpreise) jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben. Es ist sehr fraglich, ob

sich die Preise in den kommenden Jahren auf ihrer jetzigen Höhe zu halten vermögen. Ein großer Teil der jetzigen Einwohnerschaft bezweifelt es und glaubt sicher annehmen zu dürfen, daß der jetzigen sehr straff gespannten Hochkonjunktur (zeitlicher Hochspannung) bald ein Rückgang der Preise folgen werde. Dieser Ansicht muß man in der Tat zustimmen, wenn man die gegenwärtigen Zeitverhältnisse mit ihren Teuerungszulagen und Hungerstreiks, ihrer Arbeitslosigkeit, ihrem Lebensmittel- und Rohstoffmangel, aber auch mit ihrer Unbotmäßigkeit und Sittenverderbnis, ihrem irdischen Sinn und ihrer Gleichgültigkeit gegen alles Höhere und Uebersinnliche betrachtet.

Außer den Gärtnern und Grundbesitzern wohnen hier eine stattliche Zahl von Bürgern, die sich von ihrem Gewerbe oder ihrem Handwerk ernähren. Freilich war dies während der Kriegszeit manchem Gewerbetreibenden und Handwerker nicht mehr möglich, weil er durch den Abmarsch der Vaterlandsverteidiger seine Kundschaft verlor, oder weil er sich gar selbst unter den Ausmarschierten befand. Doch ist zu hoffen, daß dies im Lauf der nächsten Jahre wieder besser kommt und daß namentlich eine bessere Rohstoffversorgung eintritt.

Weitaus die größte Anzahl der hiesigen Einwohnerschaft suchte und fand auch bis heute lohnende Arbeit im benachbarten Stuttgart, so daß wir heutigen Tages die Gemeinde Botnang mit allem Recht als Wohngemeinde für eine große Anzahl von Stuttgarter Arbeitern bezeichnen dürfen. Es ist daher nicht mehr als billig, daß auch unser Botnang gleich den anderen Arbeiterwohngemeinden (Gablenberg, Gaisburg, Wangen) sobald wie möglich nach Stuttgart eingemeindet wird. Stuttgart ist als arbeitgebende Gemeinde verpflichtet, der rasch wachsenden Arbeiterwohngemeinde Botnang, die von Jahr zu Jahr höhere Kosten aufzubringen hat für Verwaltung, Schule, Straßenbau, Kanalisation und andere gemeinnützige Arbeiten, tatkräftig unter die Arme zu greifen, was am besten geschehen kann durch baldmöglichste Eingemeindung.

Zwar die Stadt suchte sich der längst als nötig und zweckmäßig erkannten Eingemeindung immer wieder dadurch zu entziehen, daß sie der Gemeinde Botnang alle möglichen Erleichterungen zukommen ließ und immer noch zukommen läßt, wie Gas-, Wasser- und Elektrizitätszuleitungen, daß sie zu ihren Schulhaus- und Straßenbauten namhafte Beiträge bezahlte, ja beim letzten Schulhausbau auf ihre Kosten die ganze Bauleitung und Bauaufsicht übernahm, daß sie ferner von den Schul- und Verwaltungskosten unserer Gemeinde einen erheblichen Teil (erst 10 000 Mark, dann 15 000 Mark, jetzt 20 000 Mark jährlich) selbst trägt usw. usw. Aber alle diese Abwehr- und Ablenkungsmittelchen werden die Stadt in Zukunft wenig mehr nützen. Die Eingemeindung ist dringendes Bedürfnis geworden und wird sich trotz aller aufgewendeten Gegenmittel auf die Dauer nicht mehr verschieben lassen.

Wir Botnanger aber möchten der Stadt am Schlusse unserer Chronik zusrufen: Was du tun mußt, das tue bald! Weiße ich den sauren Apfel und sei deiner Wohngemeinde Botnang nicht länger mehr ein Stiefvater, sondern mache Botnang gegenüber bald das Wort wahr, das einstens ein junger Ehemann seiner neu angetrauten Frau nach der Hochzeit zugerufen hat:

„Weil ich dich genommen habe, muß ich dich haben.

Und weil ich dich haben muß, will ich dich gerne haben.“



Beilage 1.

Zwischen dem Hochgeborenen Herrn, Herrn Eberhard Graf zu Württemberg und zu Mömpelgard dem Jüngeren, meinem gnädigen Herrn an einem und den strengen und festen Herrn: Konrad, Ritter und Bernhard Schenk von Winterstetten, Gebrüdern, Eucharis von Benningen, Martin und Eberhard von Hüffelstein, Vettern und Brüdern, als Mitvogtherrn zu Feuerbach am andern Teil ist abgeredet und be-
 thätigt in der Weise, wie hienach steht und also, daß die jetzt genannten Schenken, Benninger und Hüffelstein für sich und ihnen zugewandten, dem vorgenannten meinem gnädigen Herrn von Württemberg ihre Teile, das ist von allem ein ganzes Halbtteil an dem Schloß Frowenberg (Frauenberg) dem Dorf Fürbach (Feuerbach) und Botnang, dem Weiler, mit allen ihren Zugehörungen, was sie an dem allem und jedem gehabt haben und haben mögen, nichts ausgenommen, zu kaufen geben um sechs tausend vier hundert Gulden rheinischer und guter Münz.

Dieselbe Summe Gelds sollen sie meinem gnädigen Herrn obgenannt anstehen lassen von 20 Gulden einea Gulden zu Gült, also daß sind grad: Herr Konrad Schenk und Bernhard, seinem Bruder 3200 Gulden Hauptgeld und 160 Gulden Gült davon einen Schuldbrief und Eucharis von Benningen, Martin und Eberhard von Hüffelstein auch einen Schuldbrief auch um 3200 Gulden Hauptgeld und 160 Gulden Gült geben und sie versichern soll, nämlich die Schenken ihr Teil Geld auf Schorndorf und Eucharis von Benningen und die von Hüffelstein ihr Teil auf Laufen und dazu jeglichem Teil sechs Edel-Bürgen setzen.

Es sollen Herr Konrad und Bernhard Schenk meinem gnädigen Herrn um ihren Teil einen Kaufbrief und Eucharis von Benningen und Martin und Eberhard von Hüffelstein um ihren Teil auch einen Kaufbrief geben.

Diesen Kaufbrief soll mein gnädiger Herr ihnen förderlich abschriftlich zuschicken. wie er meint, sie Ihm Kaufbrief geben sollen, so sollen sie Seiner Gnaden auch förderlich Abschriften übersenden, wie sie meinen, um den Geldschutzbrief zu haben, darin nämlich mein gnädiger Herr und seine Erben und nicht sie Absagen haben sollen und wird Irrungen zwischen den Parteien allen oder ein Teil um die Besorgnis, es wäre Schuldbrief oder Kaufbrief, so soll jeglicher Teil einen Edelmann dazu geben und vor diese bringen, was die Irrungen sind und wie dann dieselben zwei oder ob sie nicht eins und einen Obmann nehmen würden, der über sie Macht haben solle. Der mehrere Teil soll darüber entscheiden, daß die Verschreibung gegeben und genommen werden soll, sollen solche Verschreibungen und Besorgnis von beiden Teilen gegen einander übergeben und die armen Leute von den Verkäufern ledig (frei) gelassen werden, zwischen jetzt und ungefähr nächst Weihnachten,

auch was Nutzung, Gült und Zins bis auf nächst Sct. Martinstag verfallen werden oder vorher verfallen sind.

Von dem obgenannten Verkäuferteil die sollen alle denselben Verkäufern zustehen und werden, so soll mein gnädiger Herr ihnen die Gült (Zins) von dem Geld auch anfangen zu geben von dem nächstkommenden Sct. Martinstag über ein Jahr das nächste (erste) und was ferner von den erkaufiten Gütern Gült, Zins oder Nutzung fallen würde nach dem nächsten Sct. Martinstag die sollen meinem gnädigen Herrn zustehen und es soll von allen Teilen vor nächsten Sct. Martinstag Vogturggericht zu Feuerbach gehalten werden und was sich erfindet, bisher gefallen sind, Frevel oder andere Fälle, davon soll den Verkäufern auch ein Teil verabfolgt werden, wie bisher, darnach soll das Ganze meinem gnädigen Herrn zustehen, ebenso was Schulden, die genannten Verkäufer haben, auf Weingärten oder arme Leute zu Feuerbach oder anderen Enden herrührende, die sollen ihnen bleiben und sie mögen die einbringen ungehindert, sondern mein gnädiger Herr und seine Amtsleute sollen darin hilfflich und förderlich sein; getreulich und ungefährlich.

Hierin hat Herr Konrad Schenk vorbehalten, diese Abrede an seinen Bruder Bernhard und seines Sohnes Weib, die auf ihren Teil verwiesen ist zu bringen und ihren Willen darinnen zu erlernen und wollten dieselben in diesen Kauf nicht willigen, daß Herr Konrad meinem gnädigen Herrn unverzüglich zu wissen thun soll, so soll diese Abrede sein und seines Bruders halber für nicht und ab sein alles ungefährlich und wir Eberhard Graf zu Württemberg und zu Wömpelgard der Jüngere und wir nachgenannte Konrad Ritter und Bernhard Schenk von Winterstetten Gebrüder, Eucherius von Benningen, Martin und Eberhard von Hüffelstein bekennen dieses Kaufs und der Abrede wie hievor geschrieben steht, gereden und versprechen, auch dem nachzukommen und das zu vollziehen, so viel das uns jeden berührt ohne Zwung und Eintrag getreulich und ungefährlich und dessen zu Urkund haben wir Graf Eberhard unser Insiegel und ich Konrad Schenk Ritter meiner und Bernhards meines Bruders und ich Eucherius von Benningen meiner und meiner Vetter von Hüffelstein wegen unsere Insiegel, des wir uns obgenannten also mit gebrauchen, von unser und der andern unserer Mitverkäufer wegen öffentlich thun drucken in diesem Briefe, der zwei gleichlautend gemacht und jedem Teil einer gegeben ist auf

Samstag nach Gallus im Jahr des Herrn 1481.

Beilage 2.

ich Konrad, Ritter, und ich Bernhard Schenk von Winterstetten, Gebrüder, bekennen gegen allmänniglich mit diesem Briefe für uns und unsere Erben und thun kund allen denen, die diesen Brief ansehen oder hören lesen, daß wir für uns und unsere Erben recht und redlich zu kaufen geben, wie dann ein rechter ewiger und unwiderrüflicher Kauf an allen Enden, es sei an geistlichem oder weltlichem Gericht, aller besten Kraft und Macht haben soll und mag jetzt in künftigen Zeiten mit und kraft

dieses Briefs all unser Gut, so wir haben am Schloß Frauenberg, an dem Dorfe Feuerbach und Bottnant dem Weiler, das ist mit Namen ein Viertel an Vogteien, Gerichten, mit den Gülten, Zinsen, Häusern, Höfen, Hochstätten, Aekern, Wiesen, Gärten, Mühlen, Mühlstatt, Wäldern, Wassern und Weid und mit allen Rechten und Zugehörungen, wie das auf uns kommen und wir das bis auf den heutigen Tag hergebracht, das innegehabt, besessen und genossen haben, nichts ausgenommen, noch hintangesezt, dem Hochgeborenen Herrn, Herrn Eberhard dem Jüngerem, Graf zu Württemberg und zu Nömpelgard unserem gnädigen Herrn und allen seinen Erben und ist solcher Kauf geschehen um 3200 Gulden den wir von Seiner Gnaden gänzlich ausgerichtet und bezahlt sind, daran wir und unsere Erben ein Begnügen haben und wir die Verkäufer vorgeannt verzichten für uns und alle unsere Erben auf die vorgeannten verkauften Güter und geloben bei guter Treue nimmer wieder diesen Kauf zu thun noch zu schaffen weder mit Worten noch mit Werken und versprechen für uns und unsere Erben solch verkauft Gut dem obgenannten unserem gnädigen Herrn, seinen Erben zu wahren und zu versprechen, was Seine Gnaden von Jemand mit Recht ansprüchig würde, die zu fertigen, Jahr und Tag und nach Landes Recht ohne aller seiner, seiner Erben Kosten und Schaden, ohne alle Gefährde und was Briefe oder Register wir über solch Gut jezt inhaben oder über kurz oder lang finden würden, sollen wir dem genannten unserem gnädigen Herrn herausgeben, ohne Verzug, ohne alle Gefährde und Arglist hierin gänzlich ausgeschieden und hintan gesezt, das und aller vorgeschriebenen Dinge zu guter Sicherheit und wahrem Urkund, so haben wir Konrad Ritter und Bernhard Schenk von Winterstetten Gebrüder für uns und unsere Erben unser eigen Insiegel an diesen Brief gehangen und haben dazu gebeten, die edlen, strengen und festen Herren Eberhard Ritter und Konrad Sturmfeder Gebrüder und Anselm von Gibberg, unsere liebe gute Freunde und Schwager, daß sie ihr Insiegel zum Zeugnis uns d mit zu übersagen, auch an diesen Brief gehangen haben und wir die vorgeannten Eberhard Ritter und Konrad Sturmfeder Gebrüder und Anselm von Gibberg bekennen, daß wir unser Sigel wegen der vorgeannten Verkäufer an diesen Brief gehangen haben, doch uns und unseren Erben unschädlich am

Montag vor nächst Sct. Martinstag des heiligen
Bischofstag als man zählt von Christus unseres
lieben Herrn Geburt 1481.

Beilage 3.

ich Eucharis von Benningen, ich Martin und Eberhard von Hüselstein bekennen gegen allmänniglich mit diesem Briefe für uns und unsere Erben und thun kund allen denen, die diesen Brief ansehen oder hören lesen, daß wir für uns und unsere Erben recht und redlich zu kaufen geben, wie denn ein rechter ewiger und unwiderrusslicher Kauf an allen Enden, es sei an geistlichem oder weltlichem Gericht aller best Kraft

und Macht hat, haben soll und mag jetzt und in künftigen Zeiten mit uns kraft dieses Briefs all unser Gut, die wir haben am Schloß Frauenberg, an dem Dorf Feuerbach und Botnach dem Weiler, das ist mit Namen ein Viertel an Vogteien, Gerichten, mit den Gülten, Zinsen, Häusern, Höfen, Hofstätten, Acker, Wiesen, Gärten, Mühlen, Mühlstatt, Wäldern, Wasser und Weide mit allen Rechten und Zugehörungen, wie das auf uns kommen und wir das bis auf den heutigen Tag herbracht, das innegehabt, bebesen und genossen haben dem Hochgeborenen, Herrn Eberhard den Jungen, Grafen zu Württemberg und zu Mömpelgard um 3200 Gulden.

Zu guter Sicherheit und wahrer Urkund so haben wir Eucharis, Martin und Eberhard vorgenannt für uns und unsere Erben jeglicher sein Insiegel an diesen Brief gehangen und haben gebeten den festen Hans von Benningen zu Zuzenhulen und Abrecht von Benningen beide unsere Vetter, daß sie ihr Insiegel zum Zeugnis uns damit zu übersagen, auch an diesen Brief gehangen haben und wir die vorgenannten Hans und Abrecht bekennen, daß wir unsere Insiegel also von beiden wegen der vorgenannten Verkäufer an diesen Brief gehangen haben, doch uns und unseren Erben unschädlich, der gegeben ist, da man zählt von Christus Geburt 1481 auf Montag nach Sct. Marinstag des heiligen Bischofs.

Beilage 4.

Auszug

aus dem Lagerbuch der vormalichen Kasikellerei Stuttgart.

Acker, Weinberg Wiesen und Baumgüter im Kreuzenswald, jetzt aber im Hummelberg und Gallenklingen genannt.

Dasselbst besaß die Commun Botnach zur Zeit der Errichtung des älteren Forstlagerbuchs anno 1556 50 Morgen Wald, der Kreuzenswald genannt. Von diesem Wald wurde laut forstamtlichen Lagerbuchs unterm 7. Juni 1659 gestattet, 20 Morgen abräumen und zu einer Viehweid gebrauchen zu dürfen.

Es hat aber die Commun schon zu Anfang dieses laufenden Jahrhunderts die Viehweid anfangen unzuberechen und zu gebauten Gütern zu machen und zu Weinberg anzulegen.

Alle diese ausgestockte Güter haben die Communvorsteher anno 1727 stückweise an die Einwohnerschaft verkauft. Unterm 23. Sept. 1769 wurde der Gemeinde gestattet, den Rest vollends auszustocken und an die Bürger zu verkaufen.

Beilage 5.

zum andern sind des genannten Dorfs Zwing und Bann, Trieb und Tratt mit Anfang und End, wie hienach folgt:

1) hebt an und folgt des Dorfs Botnach Zwing und Bann an der Bruckenwiese unter der Stuttgarter Galden bis an der Stadt

Stuttgart Wald und zieht daselbst hinauf vom Stuttgarter Wald bis an des Herzogthums Württemberg und Doktor Martin Nittels Wald bis an Junker Hans von Stammheims seligen Erben, von dannen bis an den Weinberg, genannt das Himmerreich und von diesem Weinberg bis an Mühlhauser Wald, so in den Hof der Herren von Mühlhausen gehört.

Darnach an des Herzogtums Württemberg Wald herab bis an des Klosters (früher Gotteshauses) Vorch Wald und von diesem bis an des Herzogthum Württembergs Wald und hinauf bis an das Wäldlein, genannt die Winterhalden, das da gehört dem Kloster (Gotteshaus) Vebenhäusen und zieht von dem Wäldlein hinab bis auf Eberlin, Gutsmanns in Feuerbach (geschrieben Furbach) und Brunnen-Curats von Cannstatt Güter herab bis auf den Feuerbacher Wald und Wiesen.

2) haben die von Bothnang ihren Trieb und Tratt mit allem ihrem Vieh zu weiden und die Waid zu suchen oben herab bis auf den obersten Steg und die von Feuerbach ihren Trieb und Tratt von unten herauf.

Und haben die von Bothnang ihr Vieh auf die Waid zu führen an berührtem Ende bis an den Stuttgarter Wald und bis an die Bruckwiesen, wie obensteht, ohne Irrung und Vertrag.

Denn es hat deßhalb niemand Macht oder Gewalt, dahin zu treiben und die Waid zu suchen, wie die von Bothnang und Feuerbach wie oben steht.

Beilage 6.

Weinberg.

Auf der Commun Bothnang unterthänigstes Supplicieren erhielt dieselbe unterm 20. April 1622 erstmals die Concession, ein Stück Herrschaftswald an der Sommerhalde von ca. 20 Morgen gegen Entrichtung des Novakzehntens zu Weingärten anlegen zu dürfen, worauf derselben unterm 13. April 1630 noch weitere 8 Morgen mit Dorn und Busch überwachsenes Feld zu Weinberg zu richten unter derselben Bedingung und gegen Bezahlung von 15 Gulden per Morgen gestattet worden ist. 1728 wurden noch weitere 7 $\frac{1}{2}$ Morgen angelegt. Auf die von 1740 an erfolgten vielen Fehljahre haben die Besitzer hie und da ein Plätzle wüßt liegen lassen, besonders aber unten einen guten Theil zu Ländern und Baumgütern gemacht.

48 Morgen $\frac{1}{2}$ Viertel 10 Ruthen 4 Schuh Weinberg, Baumgüter und Länder gegen Morgen an die Kirchhalden Weinberge, gegen Mittag oder unten an des Försters Jacobi Besoldungswiese (daher heute noch die Forstwiese genannt) und den Bach oder der Pflög Münster Wald gegen Abend an den Herrschaftlichen Wald, nächst an Wildzaun und gegen Mitternacht oder oben an den Ludwigsburger Spittelwald, der Bauernwald g nannt, stoßend.

Beilage 7.

7 a. Den 11. November 1770
erkaufte das Herzogliche Oberforstamt Leonberg durch den dahier wohnhaften Förster Jacobi

von der Gemeinde

4 Morgen 16 $\frac{1}{2}$ Ruthen Wiese im Buaberle neben der Herrschaft und der Lorchschen Pflieg Waldung, oben auf Herr v. Paul zu Mühlhausen und unten Johannes Bachofer stoßend dem Morgen nach um 18 Gulden thut 73 Gulden 58 Kreuzer.

7 b. Bothnung den 17. April 1770.

Da auf der Commun Bothnung unterthänigstes Supplicieren ihnen das auffer dem Herrschaftlichen Saugarten gelegene Stück rentkammerlichen und Kammereschreiberei-Walds von ungefähr 19 Morgen 2 $\frac{1}{2}$ Viertel im Aspern, Raitich und Stammheimer Wald genannt käuflich zu überlassen und gnädigst zu erlauben, daß sie solche nach vorheriger Ausstockung zu bürgerlichen Gütern richten dürfen, in ihrem unterthänigsten Petito nach Herzogl. Befehl vom 6. März 1770 willfahrt und mir deßwegen aufgegeben worden, den Herzogl. Kameralwaldplatz nach vorhergegangenen Verkauf des Holzes den Platz viertel- und halbmorgenweis, je nachdem es die Situation zuläßt, vermessen zu lassen und unter der Inwohnerschaft zu Bothnung sub nacta zu verkaufen, so habe diesen Wald vermessen lassen und im Au streich verkauft am 8. Januar 1771 im

Asperwald	10 $\frac{3}{4}$ Morgen	23	Ruthen
Raitichwald	3	"	20 "
Zusammen	14 Wl.	3 B.	5 Ruthen

Das erste Grundstück im Raich war neben der Pfarrwiese, die übrigen stießen oben auf den Weg, unten auf den Bach, die im Asperwald stießen unten auf den Weg, oben auf Privatgüter; theilweise auch oben und unten auf den Weg, theilweise oben auf den Weg un unten auf Privatgüter.

Das vorleht spizt sich oben am Wildzaun zu.

7 c. Bothnung den 3. Juni 1774.

Von Seiten gemeinschaftlichen Oberamts und des Magistrats in Cannstatt hat man vermöge Gerichtsprotokolls vom 1. März 1774 resolviert nach dem geschehenen Antrag der Communvorsteher zu Bothnung den auf hiesiger Markung befindlichen, dem Hospital zu Cannstatt zuständigen Wald von ungefähr 29 $\frac{1}{2}$ Morgen der Bothnanger Bürgerschaft auf den Fall, wenn diese zum Ausreuten derselben und zur anderwärtigen Kultur die Herzogl. Concession nach ihrer vorläufigen Hoffnung erlangen würden, käuflich zu überlassen.

Nachdem die Bothnanger sich darum gemeldet und dabei vorläufig 2500 Gulden dafür anerbotten haben, man hat aber auch von Oberamts- und Magistratswegen von solchem Vorhaben zum Herzogl. Kirchenrath unterm 21. März 1774 den Bericht erstattet und sub dato 28. Mai

1774 in der erfolgten Herzogl. Resolution von dem Cannstatter Spitalwald die Concession erhalten mit bemeldetem Waldverkauf an die Bothnanger Bürgerchaft vorzugehen und einen Contract abzuschließen.

In dieser Absicht wurde von Cannstatt anher abgeordnet Herr Burgermeister Weber, Herr Amtspfleger und Gerichtsverwandter Pfähler, Herr Rathsverwandter Egel, Herr Spittelmeister Moll und Stadtschreiber Hellwag, welche heute vorderamst den Wald mit seinem ganzen gegenwärtigen Holzbestand an Eichen, Buchen, Birken, Kettel und Buschholz genau beaugenscheinigt und den Wert des Platzes und Holzes nach seiner Beschaffenheit mit Zuziehung des hiesigen Försters Herrn Jacobi in Überlegung genommen und gegen dem von Seiten Bothnangs offerierten obbemeldeten Kauffchilling ermäßigt haben und nach dieser vorläufigen Untersuchung und Ermäßigung ist man von Seiten der Cannstatter Deputation mit dem ebenmäßig hiebei sich befundenen Herrn Amtsoberamtmann Günzler von Stuttgart und den allhiesigen Bothnanger Communvorstehern, Schultheiß und Magistrat in Unterhandlung getreten, worauf folgender

Contract

geschlossen worden.

Von der Cannstatter Deputation wird verkauft und von der Bothnanger Deputation wird für sich und im Namen der hiesigen Bürgerchaft erkauf:

Des Cannstatter Spitals Waldung auf hiesiger Markung ungefähr 29 Morgen 2 Viertel, wie er bisher versteint gewesen, mit Grund und allem darauf befindlichen Holz um 3000 Gulden von Gottes Gnaden Karl, Herzog zu Württemberg und Teck

Unseren Gruß zuvor!

Wohledelgeborenen lieber Getreuer!

Auf Euren wegen Verkaufung und Ausreutung des Cannstatter Spitalwaldes von 29 $\frac{1}{2}$ Morgen an die Commun Bothnang erstatteten Bericht wollen wir Euch anmit nachrichtlich gnädigst angezigt haben, daß nicht nur die Verkauf- und Ausreutung dieser 29 $\frac{1}{2}$ Morgen Wald gnädigst genehmigt und ratificiert, sondern auch der Kauf daraufhin zwischen den Spittelvorstehern von Cannstatt und den Communvorstehern von Bothnang ratificiert worden ist.

Stuttgart 11. Juni 1774.

Herzogl. Hochlöbl. Kirchenrath.

Die Treue der Abschrift.

Leonberg 21. Junt 1774.

Kammerherr und Oberforstmeister
Bölowiz.

7 d. Bothnang den 3. Juni 1774.

Haben wir sämtliche Vorsteher Schultheiß Gericht und Rath von den Vorstehern des Hospitals Cannstatt einen dem Spitel gehörigen Wald abgekauft, welcher nach ihrem Lagerbuch im Meß 29 $\frac{1}{2}$ Morgen sein sollte, solcher Wald ist nach oberforstamtlichem Befehl von dem

verpflichteten Feldmesser Noth in Stuttgart gemessen worden und ist bei solchem Vieß nicht mehr als 26 Morgen befunden worden.

Nachdem der Wald zu Viertel vermessen war, ist er durch die nachbeschriebenen Bürger verteilt und verlost worden.

Bei dieser Verlosung ist folgendes bedingt worden:

1. daß die oberen Gewand, welche theils auf den Herrschaftswald, theils aber auf den Hospittelwald bei Ludwigsburg stoßend, hinab auf der Anwand gehen und zu unschädlichen Zeiten auch fahren lassen bis auf das Gewand, wo die von den Wiesen heraufstoßen;
2. müssen hernach die unteren auch auf der Anwand hinuntergehen und fahren lassen, wie die oberen, von dem Fußweg müssen die Anwänder auch einen Schuh breit mitleiden, das mittlere Gewand geht auch den Weg und geht auf dem Gewand hinein und so auch die unteren Wiesen auf dem Gewand hineingehen und fahren wie die mittlere, sie können aber auch an den Pfiffenbäuern hinuntergehen und auf dem Gewand auf ihre Güter herein, sonst darf man keinen Weg über die Güter leiden, wenn es nicht ohne Schaden geschehen kann, weder mit Gehen noch Fahren.
3. auf diesen Gütern soll Niemand einen Baum setzen oder anpflanzen.

7 e. Den 1. Juni 1775

hat das Oberforstamt Leonberg mit Herzoglicher Erlaubnis vom 31. Mai 1775 6 Morgen 3 Viertel Wald im Klingenwald an verschiedene Einwohner verkauft per Viertel 35, 36, 24, 29, 28, 26 Gulden.

Ebenso vertauschten einige Bürger 3 Viertel 6 Ruthen im Buaberle gegen 3 Viertel im Klingenwald.

7 f. Den 19. September 1777

verkauft Georg Adam Staiger Gerichtsverwandter an Tobias Leonhardt Jacobi Förster hier:

Eine ganze Behausung, Scheuer, Waschhaus, Hofreithe sammt Küchegarten und 2 Viertel Gras- und Baumgarten aussen im Dorf neben Jacob Kühnles Wittwe und Johannes Vollmer, oben auf die Gasse unten an den Bach stoßend um 1020 Gulden.

Bedungen wurde:

Zu dem Waschseele unten über den Bach hat Käufer die Gerechtigkeit zum Waschen und Johann Georg Wieland, so das Seele zugehörig, den freien Gang durch den Hof dazu.

7 g. Den 13. November 1777.

verkauft Förster Jacobi an Heinrich Bertsch:

Eine ganze Behausung, Scheuer, Waschhaus, Hofreithe sammt Küche- und Grasgarten, soweit die Scheuer geht grade hinunter bis an den Bach aussen im Dorf neben des Verkäufers Gras- und Baumgarten und Johannes Vollmer, oben auf die Gasse, unten an den Bach stoßend für 900 Gulden.

Zu dem Waschseele unten über dem Bach hat der Käufer die Gerechtigkeit zum Waschen und Johann Georg Wieland, so das Seele zugehörig, den freien Gang durch den Hof dazu.

Actum den 10. May 1778.

Kund und zu wissen seye hiermit:

daß zwischen der Stadt Ludwigsburg weltlichem Hospithal und Gemeinem Flecken Botnang, Stuttgardter Ober-Amts, unter Voraussetzung der hierzu erforderlich und noch unterthänigst zu bewürkenden Herzoglich gnädigsten Concession folgender Contract verabredet und geschlossen worden, nemlich

Es verkauft der Stadt Ludwigsburg Weltliche Hospithals-Verwaltung
Gegen und an
Gemeinen Flecken Botnang, Stuttgardter Ober-Amts,
Waldung.

Ihre nach der Einsteuung ohngefähr zwischen 50 und 60 Morgen im Dieß betragende Waldung, im Leonberger Forst, Botnanger Huth und Markung, das Mönch-Holz genannt, samt denen derselben anklebenden Rechten und Freiheiten, wie solche der Hospital Ludwigsburg acquirirt und besessen hat,

Vor und um

— . 5400 fl.

Fünf Tausend und Vier Hundert Gulden

Mit folgenden Conditionen:

1) Daß dieser Kaufschilling von dem Tag der nach erlangter herrschaftlichen ratification und darauf beschehenden Übergab an landläufig und also mit Fünf vom Hundert verzinst und nebst sothanem Interesse auf folgende termine zum Weltlichen Hospithal Ludwigsburg bezahlt und Franco belüftert werde, alß auf

Martini 1778	1400 fl.
Martini 1779	1000 fl.
Martini 1780	1000 fl.
Martini 1781	1000 fl.
und	
Martini 1782	1000 fl.

idem — . 5400 fl.

2) Daß dem verkaufend Weltlichen Hospithal Ludwigsburg neben dem auf quast: ganzer Waldung sich reservirenden Domino auch des kaufenden Gemeinen Flecken Botnangs sämtliche Besizungen und Intraden ohne Ausnahme bis zu geleisteter völliger Bezahlung hiermit auf das kräftigste Verspändet und Verschrieben werden.

3) Daß der Commun Botnang zwar leediglich überlassen bleibe die zu extrahiren benöthigte besondere Concession, einen Theil dieses Waldes ausreuten, zu Güther widmen und diese wieder an ihre Burgern Verkaufen zu dürfen, doch mit dem Anhang, daß, wann Ihre allenfalls hierinnen nicht gndgst: gratificirt werden sollte, selbige auch zu haltung dieses Contracts im ganzen nicht Verbunden wäre.
Endlich und

4) übernimmt die kaufende Commun Botnang alle auf diesen

Contract dessen herrschaftl. Confirmation und Gerichtliche Insinuation bereits aufgegangene und noch aufgehende tax-Meß-Schreib-solicitations-Ubergabs- und andere Unkosten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gänzlich und alleine. Deßen zu wahren Gezeugnuß seynd über vorstehenden Contract 2 gleichlautende Exemplarien gefertigt und durch folgende subscriptionen bekräftiget worden. Actum sub die et anno quo sp:

Verkaufender Seits.

Nahmens des L-burger Weltl. Hospithal Corporis
nach Magistratischem Special-Auftrag
Bürger-Meister
Joh. Bunz.

Nahmens der kaufenden Commun Bothnang.
Schultheiß, Gericht und Rath daselbst:

G. D. Harnister,
Adam Mauz,
Johannes Häbich,
Salomon Mayer,
Jac: Frid. Verrer,
B: Adam Wielandt,
Jo: Georg Epple,
Js: Frid. Harnister,
Joh: Georg Jeremias,
B: Adam Schäublen,
David Bothner.

Debutierte von der gemeind,

Salomon Wieland,
alt B: David Jäger,
Johannes Gramm,
Jacob Häbich,
Michael Frank,
Georg Matthäus Epple.

Beilage 8.

Kund und zu wissen sei hiemit, daß zwischen der der Herzogl. Kammerschreiberei zugehörigen Staatsbeamtung Stammheim an einem — so dann J. David Jäger u. Cons. sämtlich hienach specificierten bürgerlichen Inwohnern zu Bothnang, Stuttgarter Amts folgender Kaufcontract fürgegangen und abgeschlossen worden:

Es verkauft nämlich ermeldete Herzogliche Stabsbeamtung Stammheim in Befolg eines unterm 6. März 1770 ey speciali resolutione an dieselbe ergangenen gnädigsten Befehls den 2. August 1770 an hienach benannte bürgerliche Inwohner zu Bothnang

Waldungen:

Sechs Morgen ein halb Viertel Wald zu Bothnang zwischen dem herzoglich rentkammerlich nun mehr auch an die Inwohner zu Bothnang zum Ausstoken verkauften Waldung einer- anderseits denen Bothnanger Weingardt und Wiesen gelegen, oben auf die von der Beamtung Stammheim an das Herzogliche Oberforstamt Leonberg verkaufte Waldung und unten die ehemalige Bothnanger Communwaldung, so auch an jezo ausgestockt und an Bürger verkauft werden, stoßend um 476 Gulden 53 Kreuzer 4 Heller in 23 Theilen verkauft.

Beilage 9.

Im verwichenen Spätjahr 1769 ist die allhiefige Commun bei Gnädigster Herrschaft eingekommen und suppliciert, um das noch einzig habende kleine Flekenwäldle ausstoken zu dürfen, zu Güter anlegen und machen zu lassen, weil ohnehin der Zehenten sehr klein, die Bürgerschaft dagegen stark und immer mehr werden und aufkommen, welches auch gnädigst ist willfahrt und erlaubt worden durch ausgewirkte und gnädigst erhaltene Concession, also ist solcher Platz, da er abgeräumt war, viertelweis vermessen und im Aufstrich allda verkauft worden den 13. November 1770.

Beilage 10.

Durchlauchtiger, Hochgeborener Fürst!

Eure fürstlichen Gnaden bitten wir arme Dero gehorsame Unterthanen in höchster Unterthänigkeit dieß unser nothgedrängt Für- und Anbringen mit Gnaden zu vernehmen.

Gnädiger Fürst und Herr!

Wie viel Eure Fürstliche Gnaden auf der gehorsamen Prälaten und Landschaft in Württemberg großen Uschutz ferndigs Jahrs für uns geschehene unterthänige Intercession und Fürbitt, uns damalen wiederum per Dispensation gnädig vergönnt (weil unserer armen Bürgerschaft zu Bothnang Nahrung einzig und allein auf dem Wäichen und Bleichen desjenigen Leinentuchs, so ihnen von Stuttgart herausgegeben wird jährlich, durch diesen Sommer aber steht und beruhet), daß wir also mit dem Bleichen zu des armen Manns Nahrung und Unterhaltung fürgehen mögen, dessen wir uns dann in Unterthänigkeit zum höchsten bedankt und unterthänig verhofft, daß uns aus den durch eine ehrsame Landschaft wahren, offenbaren und damalen ausgeführten Ursachen unseres Flekleins höchster obliegender Armuth und Unvermöglichkeit auch fürhin jährlich berührt bleichen aus Gnaden gestattet worden sein soll, so ist doch auf Guer Fürstlicher Gnaden ausgegangenen allgemeinen, ernstlichen Befehl unser berührt Bleichen desjenigen Tuchs

so uns von Stuttgart herausgegeben wird, wider unsere unterthänigste Hoffnung wiederum verboten und abgestrikt worden, also daß wir, auch unsere arme Weiber und Kinder des täglichen lieben Brods, welches wir von solchem Bleichen dennoch sauerlich gehalten und „erarmen“ müssen, hinfüro beraubt und in Mangel stehen, auch also bei unserer häuslichen Wohnung nicht mehr bleiben, sondern von ihnen, unseren armen Weibern und Kindern entlaufen, oder uns mit ihnen auf das Land begeben und nach dem heiligen Almosen gehen und betteln müssen, dann in diesem unserm kleinen Flecken oder Weiler der eingeseßenen armen Bürger oder Inwohner 63 seien, die wir gar keinen Ackerbau, wie Euer Fürstliche Gnaden männiglich unverborgen und aber die 24 Morgen Weingarts in unserer ganzen Zehentmzung nicht, sondern allein ein wenig Gärten und Wiesenplätzlein haben, da wir der Hof- und Kanzlei, auch Bürgerschaft, Verwandten zu Stuttgart Leinentuch durch den Sommer über waschen und bleichen, auch also hievon unser, auch unserer armen Weiber und Kinder saure Nahrung gehalten mögen.

Wann aber — Gnädiger Landesfürst und Herr! — wir uns in höchster Unterthänigkeit und Demuth keinen Zweifel machen, daß wann Eure Fürstliche Gnaden die wahre offenbare Beschaffenheit unseres armen Fleckens gnädig und landesfürstlich zur unseren höchsten Nothdurst erwägen, die werden von eines solchen geringen Gelds und Bleicherlohn wegen, so dem Bleicher zu Urach sonst gehörig, uns auch unsere arme Weiber und Kindlein von dieser unserer Nahrung und dem täglichen lieben, sauer zu erwerbenden Brod zu endlichem Verderben, auch von häuslicher Wohnung und an den Bettelstab zu bringen gnädig niemals gewillt gewesen seien, da wir sonst Eure Fürstliche Gnaden als unserm gnädigen, angeborenen Landesfürsten und Herrn, in allen anderen Geboten und Verboten allen unterthänigsten, schuldigsten Gehorsam uns zu thun uns geneigt und bereitwillig jederzeit erkennen und wissen.

Hierauf so gelangt an mehrhochgedachte Eure Fürstliche Gnaden abermalen unser höchstflehenliches unterthäniges um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen Bitten, die wollen diese unseres mehr dann vorhin armen Fleckens wahre Beschaffenheit und der Inwohner obliegende äußerste Armuth gnädig und landesfürstlich zu Gemüth führen und beherzigen und nochmals durch Dispensation und aus sonderen Gnaden uns sürohin wie bisher gnädig gestatten und zulassen, daß wir denen von Stuttgart leinen erzeugendes Tuch, welches doch in Wahrheit ein geringes ist, sintemalen wir auch nicht so viele Gärten und Wiesenplätze dazu haben, bei uns zu Bothnang bleichen und also sammt unseren armen Weibern und Kindern unsere saure Nahrung und das tägliche liebe Brot bevorab bei dieser Theure und Mißjahren des bessern gehalten mögen.

Alles mit so gnädiger, barmherziger und landesfürstlicher Bewei-
fung wie zur Euer Fürstlichen Gnaden (nach Gott) unsere einige unter-
thänige Trostung steht, das sollen und wollen um mehrhochgedachte
Eure fürstliche Gnaden wir die Tage unseres Lebens mit sammt unseren
armen Weibern und Kindern in unterthänigstem Gehorsam verdienen

um eine gnädige willfährige Resolution nochmalen unterthänigst bittend
Eure Fürstliche Gnaden
unterthänigst gehorsame Arme:
Schultheiß, Hainburger, Geschworene und
ganze arme Bürgerschaft zu Bothnang,
Stuttgarter Amts.

Beilage 11.

Gnädiger Fürst und Herr!

Auf gegenwärtige Supplication geben Eurer Fürstlichen Gnaden wir zu unterthänigem Bericht zu erkennen, daß die Sachen mit diesem armen Flecklein Bothnang und desselben Einwohnern, ihrer Nahrung und obliegenden großen Armuth halb in Wahrheit supplicierternassen also beschaffen, namentlich daß sie sich bisher allein mit dem Waschen und Bleichen von Stuttgart aus nähren und erhalten müssen, damit sie blos das liebe Brod gehabt und kaufen, auch also durch das Jahr hinaus sich sammt Weibern und Kindern bringen mögen, dann wann dasselbige, sonderlich das Sommerbleichen ihnen verwehrt und abgestrichet werden sollt, sie bei einander nicht bleiben, sondern Weib und Kinder auch ihre häusliche Wohnung zu verlassen, nothgedrungen würden, weil aber Eure Fürstliche Gnaden wir so gnädig landesfürstlich und väterlich geneigt zu sein unterthänigst wissen, das von der Uracher angerichteter Bleiche und eines solchen geringen Gelds und Bleicherlohns wegen ein ganz armes Flecklein seiner Nahrung gnädig mit destituieren, also werden mehrhochgedachte Eure Fürstliche Gnaden mit diesen dero armen Unterthanen zu bemeldtem Bothnang aus Gnaden des Orts zu dispensieren wissen, derselben zu Gnaden uns unterthänigst empfehlend.

Den 26. März 1603.

unterthänigste, gehorsame
Bürgermeister und Gericht zu Stuttgart

Beilage 12.

Nachdem Seine Königliche Majestät durch höchste Entschliesung vom 16. Sept. d. J. die käufliche Ueberlassung von 30 ⁵/₈ Morgen Waldung von dem Staatswalde Bauernwald an die Gemeinde Bothnang zum Ausstoken sammt den noch vorhandenen Stumpen und Wurzeln des Unterholzes genehmigt haben und das Forstamt mittels Erlasses R. Finanzkammer vom 8. Oct. mit der Abschließung eines Kaufvertrags beauftragt worden ist, hat dasselbe folgenden Kaufvertrag abgeschlossen:

- 1) wird die bereits abgeholzte Fläche des Staatswalds Bauernwald mit einem Meßgehalt von 30 ⁵/₈ Morgen mit Ueber-

lassung der Stumpen und Wurzelholzes gegen den Kaufpreis
à 90 fl. pro Morgen im Gesamtbetrag von
—: 2756 fl. 15 kr.

Zwei tausend sieben hundert fünfzig und sechs Gulden 15 kr.
baar Geld

- an die Gemeinde Bothnang abgetreten, welche nebenbei
2) auf ihre frühere Ansprüche auf Entschädigung wegen ent-
zogener Waide im Park und überhaupt auf das Waiderecht
in den Staatswäldungen, verzichtet.

Leonberg den 30. October 1839.

Bothnang den 7. Novbr.

Von Seiten der K. Finanzverwaltung
das K. Forstamt
Oberförster v. Gaisberg.

Von Seiten der Gemeinde
Gemeinderath
Gramm, Epple, Frank, Harnister,
Jeremias, Häbich, Gramm, Zint.
Bürgerauschuß
Frank, Jeremias Gramm,
Gramm, Gramm, Epple.

Beilage 13.

Über die Art und Weise, wie die Franzosen 1796 hier gewirt-
schaftet haben, geben wir folgende der Selbstbiographie des 1787 ge-
borenen und 1870 in Stuttgart verstorbenen Pup.-R. v. J. entnommene
Schilderung.

Der Vater des Verfassers der Biographie war damals hofammer-
licher Förster hier. Die Erzählung der Katastrophe lautet im Wesent-
lichen so:

Im Juni 1796 war die Festung Kehl von den Franzosen bom-
bardiert worden und nach Einnahme derselben ging die französische
Armee im Juli 1796 unter General Moreau über den Rhein und rückte
durch den Schwarzwald (wo unter dem Befehl des damaligen Erb-
prinzen 2 Bataillone des württemb. Kreisinfanterieregiments aufgestellt
waren, welche Stellung aber von den Franzosen im Sturm weggenommen
wurde) nach Württemberg vor, wodurch der Erzherzog Karl, nachdem
er bei Rastatt ein Treffen verloren hatte, genötigt wurde, sich über
Karlsruhe und Pforzheim zurückzuziehen und vom 18. — 22. Juli
zwischen Ludwigsburg und Eßlingen, hauptsächlich aber auf der Höhe
von Fellbach eine Stellung einzunehmen. Die Vorposten waren bis
gegen die Solitude aufgestellt und ein Kavalleriekorps unter Erzherzog
Ferdinand war bis in die Gegend von Plieningen und Echterdingen
vorgeschoben. Bei Besetzung des Schwarzwalds wurden auch die Forst-
bediensteten zur Besorgung einer Art Vorposten beordert und so war

am 18. Juli mein Vater mit dem Hofjäger Blessing an den Grenzen ihrer Reviere auf der Straße gegen Magstatt postiert, als sie plötzlich Kavallerie anrücken sahen, ohne unterscheiden zu können, ob es Östreicher oder Franzosen seien. Sie losten deswegen, welcher von beiden den Truppen entgegenreiten und welcher, wenn es Franzosen seien, die Meldung von deren Anrücken in Stuttgart zu machen habe. Das Loß zum Entgegenreiten traf Blessing, der, da es wirklich Franzosen waren, von denselben gefangen genommen und zum kommandierenden General St. Cyr geführt wurde, zuvor aber meinem Vater ein verabredetes Zeichen gegeben hatte. Bez erer sprengte daher davon und kam Mittags 2 Uhr vor seinem Hause in Bothnang an, wodurch dann bekannt wurde, daß die Franzosen im Anmarsche seien. Von da ritt er, so schnell das Pferd laufen konnte, um die vorgeschriebene Meldung zu machen, nach Stuttgart. Nachdem er dies gethan, ritt er an den Gasthof zum König von England, um sich zu erfrischen, und erzählte dem damaligen Gastgeber Glaser, wessen man sich zu gewärtigen habe. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Obersten des österreichischen Regiments, der im Hause wohnte, davon zu benachrichtigen. Dieser kam sogleich herab und fuhr meinen Vater gewaltig darüber an, daß er ein solches falsches Gerücht verbreite, weil er, wenn seine Aussage wahr wäre, von „seinen Vorposten längst Meldung haben müßte.“ Ja, der Oberst ging so weit, daß er meinem Vater mit Verhaftung drohte. Während nun aber die Streiterei noch fort dauerte, sprengte ein Chevauxleger im Carriere mit der Meldung an, daß die Franzosen bereits auf der Höhe des Hasenberges angekommen seien, worauf mein Vater freundlichst entlassen und für die Besatzung sofort Alarm gelassen wurde. Mein Vater aber eilte nach Bothnang zurück und war gegen 4 Uhr kaum zu Hause, als französische Infanterieplänker aus dem Walde hervorkamen. Als sie sich, ungeachtet ihnen keine Truppen entgegenstuden, unter fortwährendem Schießen den Häusern immer mehr näherten, ließ mein Vater Haus, Hof und Scheuer verschließen und die Mutter zog sich mit uns Kindern in ein hinteres Zimmer zurück. Auch war schon früher auf die Nachricht von dem Ubergang der Franzosen über den Rhein ein Teil des Silbers, Weißzeugs und sonst wertvollere Fahrnis in der Scheuer und ein Kästchen mit Geld und Preziosen auf dem Saufang im Walde vergraben worden; ein Teil desselben aber mußte in den Kommoden gelassen werden, weil mein Vater behauptete, daß die Franzosen, wenn sie sehen, daß man ihnen vertraue und nicht geflüchtet habe, nicht plündern werden. Nach und nach sammelten sich 20 bis 30 Sanskulotten vor unserem Hause, während sich andere im ganzen Dorfe verbreiteten. Vor dem ersten fingen sie damit an, auf das herumlaufende Geflügel Jagd zu machen, wobei sie unsern schönen Hahnen, der sich auf eine Pappel geflüchtet hatte, von dieser heruntergeschossen. In meiner damaligen Empörung über diesen Akt, sagt der Verfasser, habe ich freilich nicht daran gedacht, daß ich selbst auch in den Fall kommen werde, wie später 1812 in Rußland, ähnliche Jagden anzustellen. Nachdem alles Geflügel eingefangen war, verlangten die Franzosen Einlaß ins Haus unter Bedrohung mit Gewalt.

Mein Vater öffnete selbst und wurde sogleich angegangen, sein Geld herauszugeben. Er gab ihnen einige Louisd'or, die er zu sich gesteckt hatte, womit sie zufrieden waren, dann aber verlangten sie Essen und Trinken und besetzten die Wohnstube, in die ihnen dann alles, was im Hause war, Wein, Brot, Käse, Butter, sowie ein Schinken gebracht und überlassen wurde. Mittlerweile brachte eine Anzahl den Schult- heißen, dem sie die Schube ausgezogen hatten, vor das Haus, damit ihm mein Vater der etwas französisch sprach, sagen solle, daß er Geld herbeizuschaffen habe. Da er dies nicht vermochte, so machte ein Teil Miene, den Schult- heißen auf unserer Wange im untern Hausgang zu erdroffeln, und nur mit Hilfe einiger besser Gesinnten gelang es meinem Vater, denselben aus dem Ohr entschlüpfen zu lassen, worauf er natürlich sich davon machte und in den Wald entfloß. Indessen gingen die Franzosen im Hause ab und zu und blieben bis Nachts 10 Uhr in bestem Vernehmen mit meinem Vater. Als sie aber zu dieser Zeit mehr als genug gegessen und getrunken hatten, mußte ihnen mein Vater den Sekretär öffnen, den sie dann durchwühlten und wo sie einiges Geld und eine silberne Uhr erwischten; die Papiere warfen sie auf den Boden, unter welchen sich mehrere Tage später die goldene Uhr meines Vaters wieder vorfand, weil man die Papiere zum Zeichen der schon stattgehabten Plünderung bis zum gänzlichen Abmarsch der Franzosen auf dem Boden hatte liegen lassen. Nach durchsuchtem Sekretär verlangten sie auch die Öffnung der übrigen Zimmer und so kamen sie auch zu der Mutter und uns Kindern. Auch hier mußte alles geöffnet werden, da aber meine Mutter in ihrer Angst und Schrecken zögerte, so taten sie selbst es mit Gewalt, nahmen, was ihnen beliebte, heraus, und schritten sogleich zur Theilung. Uns selbst geschah kein Leid und bald darauf verließen sie das Haus, um sich in das auf der Höhe zwischen dem Wald und den Weinbergen geschlagene Lager zu begeben. Während es nun in unserem Hause ruhig blieb, fand im übrigen Dorfe eine allgemeine Plünderung statt, und lief die Nachricht ein, daß im Pfarrhaus der Keller aufgebrochen und die Fässer eingestochen worden seien, so daß der Wein im Keller herumlaufe, hauptsächlich aber, daß das Dorf in Gefahr stehe, in Brand gesteckt zu werden, weil die jungen Burische im Ohr des Pfarrhauses einen Franzosen toteschlagen hätten. Glücklicherweise wurde aber der Getötete beseitigt und in einem Weinberge hinter der Kirche begraben, ohne von den Franzosen gesehen worden zu sein. Der Pfarrer und seine Frau (die letztere hatte einem Franzosen, der bei der Plünderung aus einem Salzfaße einen darin versteckten Zuckerhut herauszog und sich denselben zu eignen wollte, im Arger zum allgemeinen Gelächter seiner Kameraden eine derbe Ohrfeige appliziert und erhielt zum Anerkenntnis ihres Mutes den Zuckerhut zurück, ohne daß ihr der Ohrfeige etwas zu Leide thun durfte) kamen nach jenem Ereignis zitternd und jammernd mit der Meldung in unser Haus, daß sämtliche Einwohner des Dorfes dieses verlassen und sich in die Steingräben zwischen dem Wald und den Weinbergen auf der Solituder Höhe geflüchtet haben, worauf auch meine Mutter veranlaßt wurde, mit uns Kindern das Gleiche zu thun, weil man auch befürchtete,

daß wenn neue Ankömmlinge nur das ausgeplünderte Dorf fänden, die Einwohner vor Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen nicht sicher wären. Nach unserer Entfernung erbot sich meinem mit dem Jägerburschen zurückgebliebenen Vater ein Metzger, namens Sachs, ein schriftliches Gesuch um eine Schutzwehr dem Lagerkommandanten zu überbringen, welchem Gesuch dann auch sogleich durch Absendung eines Kommandos unter einem Offizier entsprochen wurde, und worauf dann die geflüchteten Einwohner zurückgerufen wurden. Massenhaft kamen aber auch die Soldaten am andern Tage herbei, so daß die Frauenzimmer in allen Häusern nicht genug an Essen und Trinken herbeschaffen konnten, bis in Wahrheit nichts mehr da und für den ganzen Ort ein kolossaler Schaden, der sich auf viele Tausende berechnete, angerichtet war. Mit Anbruch der Nacht wurde dann aber auch die Schutzwache abberufen, weil die Lagertruppen abmarschierten und in ihre Stellung zu dem am folgenden Tage beabsichtigten Angriffe der Streiter bei Cannstatt einrücken mußten. Auch dieses Treffen sah der jugendliche vorwizige Berichterstatter mit an, nachdem er sich ohne Wissen seiner Eltern auf die Feuerbacher Heide davon geschlichen hatte. Nach Haus zurückgekehrt, wurde aber dem jugendlichen Schlachtenbummler die Erinnerung an das Gesehene durch eine exemplarische Bückigung seines Vaters für immer und aufs Lebendigste eingepreßt!

Beilage 14.

Der vorliegenden Chronik glaube ich keinen bessern Schluß geben zu können, als den nachstehenden Aufruf des „Deutschen Freiland-Freigeld-Bundes“. Dieser verdient in jeder Familie gelesen zu werden, zumal er wieder unsere aus Rand und Band geratene Volks- und Weltwirtschaft auf ganz neuen Grundlagen wieder aufbauen möchte. Er lautet:

Aufruf zur Verwirklichung des Freiland-Freigeld-Gedankens.

Freiland-Freigeld bildet den festen Boden für den Neubau der deutschen und der Weltwirtschaft. Freiland-Freigeld überwindet Klassen- und Völkerhaß. Freiland-Freigeld entseßelt alle großen Kräfte unseres Volkes und ermöglicht unsere innere und äußere Erneuerung. Freiland-Freigeld zerstört die lebensfeindlichen Trutzmauern der Geldherrschaft (des Mammonismus). Freiland-Freigeld baut dagegen auf: freies Völker- und Staatsleben in natürlicher Gerechtigkeit.

Noch gibt es Hunderttausende, die all das für überflüssig halten. Es sind die Blinden, die nicht sehen, was fünfjährige Vernichtung in Wahrheit zurückgelassen hat.

Diese Ahnungslosen wissen nicht, daß Besitz und Einkommen aller Deutschen restlos verpfändet sind. Die Kriegsbeschädigten, die Witwen und Waisen, die Arbeitslosen unter den Arbeitern und Unternehmern, Kaufleuten und Rednern, Künstlern und Gelehrten, die geschädigten

Auslandsdeutschen, die Ruhegehaltsempfänger, die Alters- und Invaliditätsrentner und alle übrigen Festbesoldeten, sie sind Gläubiger an der Konfirmationsmasse, die eine fünfjährige Vernichtungswirtschaft hinterlassen hat. Und diese Gläubiger müssen um ihrer blutigen Not willen unerbittlich auf ihren Forderungen bestehen. Keine neue politische Umwälzung kann daran etwas ändern. — Zu diesen Forderungen am eigenen Herd kommen noch die des feindlichen Auslandes.

Wenn alle diese Gläubiger auch bei jenen Blinden anrochen werden, um ihre Forderungen einzuziehen; wenn dann jedem Auge erkennbar wird, daß nichts mehr von allem sichtbaren Besitz und Einkommen zur freien Verfügung des Eigentümers steht; wenn restlos alles zur Bezahlung der Schulden dienen muß . . . dann wird die Not auch die, die noch nicht sehen können oder wollen, sehend machen. Dann werden auch sie rufen: Wir brauchen neue Grundlagen für unser Dasein! Wir brauchen einen Neubau unserer Wirtschaft!

Neben den Blinden stehen die Millionen derer, die mit der einfachen Rückkehr zur alten Ordnung, der „gottgewollten Abhängigkeiten“ die feste Grundlage für unser neues Leben zu gewinnen glauben. Die Erfahrung, daß obrigkeitliches Ansehen und äußere Macht allein noch nie einen Großbau für Volk und Staat dauernd zu tragen imstande gewesen sind, genügt noch nicht zur Belehrung. Die Not, die auch den Nur-Ordnungsfreunden nicht erspart bleiben wird, selbst wenn sie die Leistungen an die Gläubiger hergebrachterweise nach politischer Machtschichtung, statt nach wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit abzustufen versuchen wollten . . . die Not wird auch die belehren, die die alten Grundmauern als tragkräftig für einen Neubau ansehen. Dann werden auch sie die Forderung unterstützen: Wir brauchen neue Grundlagen für unser Dasein!

Schon gibt es Millionen, die mit uns diese neue Grundlage zu gewinnen suchen. Sie vermögen weder in den Forderungen und Formen des Staatskapitalismus, noch in denen des wirklichen Sozialismus, des Kommunismus, den festen Boden für den Neubau unserer Wirtschaft und unseres Lebens zu erblicken. Andere Millionen werden erst noch durch bittere Enttäuschungen hindurchgehen müssen, um dieselbe Erkenntnis zu gewinnen.

Den Ahnungslosen, den Obrigkeits- und Machtgläubigen, den Suchenden — ihnen allen sei gesagt: Laßt nicht ungenützt kostbare Zeit verstreichen! Laßt euch nicht erst von der Not eine Erkenntnis aufzwingen, die wir euch heute schon vor Augen stellen: Freiland-Freigeld ist der Fels, auf dem das Haus einer naturgemäßen Wirtschaftsordnung aufgebaut werden muß, das uns Deutschen neben andern Völkern Raum zum Leben und Gedeihen bietet wird.

Freiland-Freigeld bedeutend, kurzgefaßt, den Wegfall des arbeitslosen Einkommens, jener bisher stetig sprudelnden Quelle des Haders, der wir den Krieg und in seinem Gefolge die gegenwärtige Selbstzerfleischung verdanken. Zwei Quellen hat das arbeitslose Einkommen:

1. die Grundrente (Bodenzins), durch die der Besitzer eines Stückes Boden, das er nicht selbst bewirtschaften will, die Möglichkeit erhält, einen anderen für sich arbeiten zu lassen;

2. den Geldzins, der allem, was durch Menschenhand entsteht, die Kapitaleigenschaft verleiht, auf den der „Kapitalismus“, überhaupt zurückzuführen ist. In noch weit höherem Maße als die Grundrente gibt den Geldzins dem Kapitalisten die Macht, die Arbeit anderer für sich ausbeuten und den Bürgerfrieden zu stören.

Freiland verkündet und verwirklicht das naturgemäße Recht aller auf den Boden und alle seine Schätze; es erfüllt damit das große Sehnen der Besitzlosen, die Voraussetzung des Bürger- und Völkerfriedens. Freiland gibt einem jeden die Möglichkeit, durch Pachten einer seinen Verhältnissen entsprechenden Heimstätte die ersten Lebensnotwendigkeiten zu befriedigen. Freiland bedeutet nicht Staatsbetrieb, sondern es läßt die Privatbewirtschaftung weiterbestehen; der Pachtzins oder die Grundrente aber wird in den Besitz der Allgemeinheit übergeführt, die dadurch die Mittel zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse unter entsprechender Entlastung der Steuerpflichtigen erlangt. Später, nach Tilgung der Kriegslasten, wird die Grundrente den Müttern zur Verfügung gestellt, die so die Mittel zur Aufzucht ihrer Kinder — auch beim Versagen väterlicher Hilfe — erlangen.

Freigeld dagegen beseitigt in allmählichem Abbau die Zinswirtschaft — die zweite Quelle des arbeitslosen Einkommens —, verschafft damit jedem den vollen Ertrag seiner Arbeit, führt zu einem festen, unveränderlichen Durchschnittspreis der Waren, zu krisenloser, ununterbrochener Arbeit und damit zu einer bisher nie erreichten wirtschaftlichen Blüte. Freigeld ist das unerläßliche Mittel, die jetzt auf allen Gebieten stockende Arbeit wieder in Gang zu bringen, den wirtschaftlichen Blutkreislauf voll wiederherzustellen.

Angesichts der allgemeinen Not tritt das persönliche Verdienst oder die Schicksalsbegünstigung eines Einzelnen ganz in den Hintergrund, doch muß hier zu besserem Verständnis des Entstehens des „Freiland-Freigeld“-Gedankens kurz folgendes bemerkt werden.

Silvio Gesell, 1862 im Rheinland geboren, fuhr als junger Kaufmann vor 32 Jahren nach Südamerika, wurde dort durch die täglichen wilden Kursschwankungen in seinen Berechnungen gestört, ging den Ursachen nach und fand diese in den Mängeln unseres auf Metalldeckung beruhenden Geldwesens. Das Geld, das nur Tauschmittel für die Waren sein soll, wird durch die Vorzüge, die es vor diesen voraus hat, statt zum Diener zum Zwingherrn d. h. es erpreßt den Zins indem es sich versteckt und seinen Dienst versagt, wenn ihm diese Abgabe verweigert wird. In der Möglichkeit dieser willkürlichen DienstEinstellung liegt die Ursache für die regelmäßig eintretenden Wirtschaftsstörungen (Krisen). In den Jahrzehnten, die seit jener ersten Erkenntnis vergangen sind, hat Silvio Gesell seine Forschungen über

das Geldwesen und die Zinsfrage lückenlos ausgebaut. Anfangs totgeschwiegen oder verspottet, dann ernst genommen und — ohne stichhaltige Gegengründe — bekämpft, werden Gesells Vorschläge jetzt mehr und mehr als das Einzige angesehen, was uns retten kann.

In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit als Finanzminister der ersten Räterepublik in München hatte Silvio Gesell bereits mit der Umgestaltung des Geldes begonnen, als seiner rettenden Hand das Steuer von den inzwischen zur Mehrheit gelangten Kommunisten wieder entrisSEN wurde. Die sofort in Angriff genommene Aufklärungsarbeit in Sachen des Geldwesens hatte noch nicht genügend wirken können.

Daß Gesell im Laufe seiner Forschungen der Umgestaltung des Geldwesens dann auch die des Bodenbesitzrechtes anfügte, ergibt sich als Notwendigkeit aus der Wechselwirkung, in der Geldzins und Bodenrente zueinander stehen. (Näheres über die ganze Frage ist aus Silvio Gesells zusammenschaffendem Hauptwerk ersichtlich: „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“.

Wir rufen auf zur Durchführung der Forderung, auf dem Fels des Freilandes mit Hilfe des Freigeldes die neudeutsche Freiwirtschaft aufzubauen, unseren eigenen und anderen Völkern zum Segen.

Helft den Freiland-Gedanken verbreiten!

Vertieft Euch in die Schriften der neudeutschen Freiwirtschaft!

Tretet dem „Deutschen Freiland-Freigeld-Bunde“ bei!

Leset und verbreitet die Zeitschrift des Bundes, die „Deutsche Freiwirtschaft“!



